JULIUS FRÖBEL

Seine politische Entwicklung bis 1849

Ein Beitrag zur Geschichte des Vormärz

Inaugural-Dissertation

der

Philosophischen Fakultät I der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

ERNST FEUZ
von Lauterbrunnen

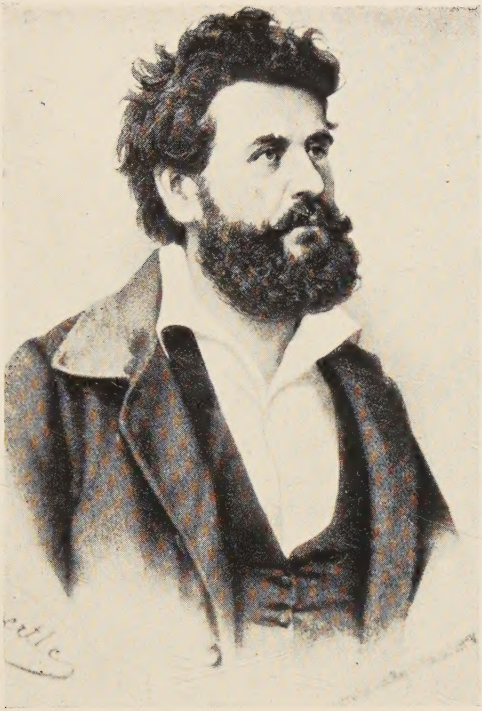
Paul Haupt
Akademische Buchhandlung vorm. Max Drechsel
Bern und Leipzig
1932

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag von Herrn Prof. Dr. W. Näf, angenommen.

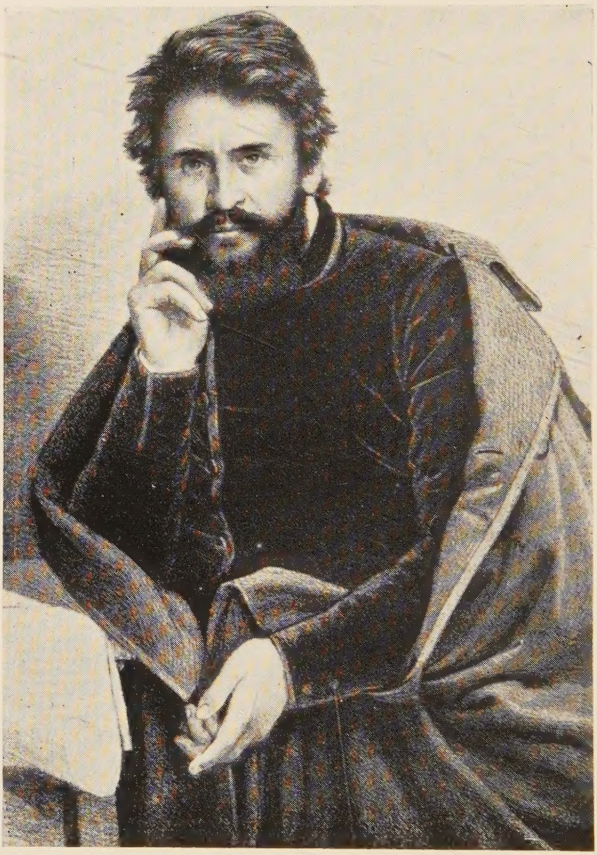
Bern, den 4. Dez. 1931.

Der Dekan: O. FUNKE.



.... Julius Fröbel gehört zu den schönsten Männern, die ich jemals gesehen, und der sanfte, reine Silberton seiner Stimme, die ungeschminkte natürliche Anmut in jeder Bewegung entsprechen vollkommen dem Adel der hohen Gestalt und der Bildung seiner höchst einnehmenden Gesichtszüge. Der Blick der sanften hellen Augen, über welche sich die fast einander berührenden Brauen in schönem Schwunge wölben, hat etwas unwillkürlich Festbannendes. Ueber der ganzen Erscheinung liegt ein Hauch hellenischer Charis verbreitet und nur allzubegreiflich ist es mir, dass und warum er von der Partei der äussersten Linken und ihrem schönheitsfeindlichen Formenhasse fast heftiger angegriffen wurde als von seinen politischen Gegnern auf der Rechten ....

Adolf Stahr in der Berliner Nationalzeitung
vom 4. Nov. 1849.



.... Fröbel war mit Moritz Hartmann, Lichnowski und Ludwig Simon einer der schönsten Männer der Paulskirche .... Seine edle, wunderschöne männliche Erscheinung war mir aufgefallen ....

Bamberger, Ludw., Erinnerungen.

DANK

allen, die in irgendeiner Weise die vorliegende Arbeit fördern halfen. Ganz besondern Dank Herrn Professor Dr. W. Näf für seine Anregung und seinen Rat und Herrn Gartenarchitekt Robert Fröbel in Zürich für die wohlwollende Ueberlassung seines wertvollen Quellenmaterials.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 5
Quellen und Literatur 8
Kapitel I: Vorbereitung 15
Kapitel II: Uebergang 41
Kapitel III: Im politischen Kampf 57
Kapitel IV: Zurück zur Theorie 106
Kapitel V: In der deutschen Revolution 132
Schluss 181

Einleitung

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Anregung der Beschäftigung mit der Frage des Frühsozialismus, speziell seines Verhältnisses zum Liberalismus, im historischen Seminar der Universität Bern.

Julius Fröbel tauchte in diesem Zusammenhange verschiedentlich auf. Die Bedeutung, welche namentlich seinem Verlagsinstitut für die gesamte Fortschrittsbewegung des Vormärz zukam, veranlasste meinen verehrten Lehrer, Prof. Dr. Werner Näf, zunächst der innern Geschichte des Literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur nachzugehn. Er gewann dabei die Ueberzeugung, dass es eine dankbare Arbeit wäre, die Wirksamkeit Julius Fröbels in der vormärzlichen Epoche in ihrer Gesamtheit zu überschauen, berührt sich diese doch mehr oder minder mit all den Fortschrittsrichtungen jener Jahre, mit Liberalismus und Radikalismus, mit Sozialismus und Kommunismus, mit dem Bemühen um neue Formen staatlichen Zusammenschlusses, mit nationalen und übernationalen Strömungen.

Erlaubte so eine Darstellung von Julius Fröbels politischem Entwicklungsgang einerseits Erkenntnisse zu gewinnen für die Periode des Vormärz und die darauffolgende Revolution, so bot sich andrerseits auch Anlass, einen nähern Blick zu tun auf die Wechselwirkung deutscher und schweizerischer öffentlicher Verhältnisse in der Zeit, hat Fröbel doch hier wie dort tätigen Anteil genommen.

Einen Beitrag zur Geschichte des Vormärz zu liefern, war also die erste, eine Illustration zu den deutsch-schweizerischen Wechselwirkungen in dieser Zeit zu bieten, die zweite Aufgabe dieser Arbeit.

Aus dieser Zielstellung ergab sich von selbst die Beschränkung des rein Biographischen, das bloss als Rahmen für das Ganze zu dienen hat.

Vorarbeiten bestanden nicht, abgesehen von Näfs Schrift über das literarische Comptoir. Auf den darin behandelten Gegenstand sind wir in unserer Arbeit nicht mehr eingegangen.

Zu gleicher Zeit wie wir arbeitete auch ein Berliner — Dr. Werner Müseler — am Thema Fröbel. Seine Arbeit, «Julius Fröbels Gedanken zur Kulturphilosophie in seiner reifen Periode»,

bildet in ihrem Hauptbestandteil die Fortsetzung der unsern, wenn schon nicht vom historisch-politischen, sondern vom kulturphilosophischen Gesichtspunkte aus. Die erste Lebens- und Schaffensperiode Fröbels, die Gegenstand unserer Arbeit ist, dient derjenigen Müselers nur als Auftakt zum eigentlichen Thema. Ihre eben erfolgte Veröffentlichung veranlasste uns daher auch zu keinen Veränderungen an unserer Darstellung.

Eine Frankfurter Dissertation von Eugenie Rammelmeyer über das Thema «Bewegungen der radikal gesinnten Deutschen in der Schweiz 1838—1845» (Frankfurt a/M. 1922, Maschinenschrift) behandelt ferner in ungefähr einem Drittel ihres gesamten Umfanges Fröbels Tätigkeit in Zürich. Diese Arbeit konnte aber eine neue Behandlung auch dieses Abschnittes aus Fröbels vormärzlicher Wirksamkeit nicht überflüssig machen, da sich die Verfasserin lediglich auf zwei gedruckte Quellen stützte, auf Fröbels «Soziale Politik» und auf seinen «Lebenslauf», was ihr nicht erlaubte, eine einwandfreie Darstellung der Dinge zu geben.

Damit haben wir die Frage des Quellenwertes der Fröbelschen Autobiographie berührt. Wir halten ihn in Bezug auf den ersten Lebensabschnitt bis Ende 1849 für gering. Es ist ausgeschlossen, dass der Greis Fröbel mit seinen vollständig gewandelten politischen Anschauungen dieser Periode seiner Entwicklung gerecht werden konnte, ganz abgesehen von den häufigen Gedächtnislücken.

Das Abstellen auf den «Lebenslauf» bei der Bearbeitung irgend einer Frage der vormärzlichen Wirksamkeit Fröbels, wie es bis dahin geschah, rückt diesen in ein falsches Licht. Es bietet sich uns später Gelegenheit, auf solche Irrtümer hinzuweisen.

Wir haben deshalb versucht, unsere Darstellung so weit als möglich auf direktere Zeugnisse aufzubauen und den «Lebenslauf» nur dann noch vorsichtig zu Rate zu ziehn, wo uns solche fehlten.

Unschätzbares Material zur Aufhellung des ersten Fröbelschen Entwicklungsabschnittes lieferten uns seine Briefe an Christian Friedrich Schönbein (1799—1868), seinen Lehrer und Freund von Keilhau. Den Lebensabschnitt von 1839 bis 1843, die für uns wichtige Periode des Ueberganges zur Politik, findet ihren Niederschlag in den Briefen Fröbels an Prof. Dr. A. Schott (gest. 1848), einen Freund und Altersgenossen aus Stuttgart. Wo diese Quelle zu versiegen beginnt, treten für die Jahre 1843—46 die zahlreichen Fröbelbriefe an Hoffmann von Fallersleben ergänzend in die Lücke. Für die letzten uns interessierenden Jahre von 1847—1849 finden wir in der Korrespondenz von Julius und

Cleopha Fröbel-Zeller an ihre Schwiegereltern, beziehungsweise Eltern, Zeller-Füssli, einen willkommenen Wegweiser.

Neben diesen Hauptstücken unterstützte uns eine ganze Reihe einzelner Briefe und Aktenstücke. Dafür, sowie für die gedruckten Quellen — Werke, Flugschriften, Zeitschriften und Zeitungsartikel — verweisen wir auf das vollständige Verzeichnis der Quellen.

Bibliographie

I. Quellen

Handschriftliches:

a) Aus dem Fröbel-Nachlass Zürich:

Brief von Julius Fröbel an die Keilhauer Lehrer 1832.
Brief von Julius Fröbel an die Weidmannsche Buchhandlung Leipzig 1839.
Rektoratsrede Fröbels 1841.
21 Briefe von J. Fröbel an Schwiegervater Zeller-Füssli.
3 Briefe von J. Fröbel an seine Frau.
Brief von J. Fröbel an Dr. Zitz 1850.
Aufruf Fröbels an seine Wähler 1849.
Curriculum vitae J. Fröbels, geschrieben 1873.
2 Briefe von Cleopha Fröbel-Zeller an ihre Eltern.
Schreiben der fürstl.-reuss. Landesregierung an J. Fröbel 1848.
Schreiben des Handwerker- und Gewerbevereins Gera an J. Fröbel 1848.
Schreiben der Handwerkerinnungen von Schleiz an J. Fröbel 1848.
Adresse verschiedener Vereinigungen Geras an J. Fröbel 1849.
Originalkopien der Wiener Standgerichtsakten im Falle J. Fröbel 1848.
Akten betreffend das Literarische Comptoir Zürich und Winterthur:
- Vertrag mit Ruge
- Schuldentlassung Ruge
- Uebereinkunft vom 29. Febr. 1844
- Vertrag für Fröbel
- Rechnungsauszug für Zeller-Füssli
- Geldverhältnisse mit A. A. L. Follen 1845
- Schreiben des preuss. Ministeriums des Innern
- Fröbel an das preuss. Ministerium des Innern
- Schreiben des Senates von Hamburg 1845
- Verlagskatalog 1844/45
- 21 Briefkopien.

12 Briefe von Theodor Althaus an J. Fröbel
Brief von Bakunin an J. Fröbel
2 Briefe von Bruno Bauer an J. Fröbel
Brief von Dr. Baumeister an J. Fröbel
2 Briefe von Eugenie Blum an J. Fröbel
3 Briefe von Robert Blum an J. Fröbel
Brief von Jean de Charpentier an J. Fröbel
2 Briefe von Maler Disteli an J. Fröbel
Brief von Ludwig Feuerbach an J. Fröbel
3 Briefe von Friedrich Fitzentscher an J. Fröbel
Brief von Dr. E. Freyberg an J. Fröbel
Brief von Gregorovius an J. Fröbel
3 Briefe von J. A. Hausenbichler an J. Fröbel

Brief von Hugo Häpe an J. Fröbel
Brief von Georg Herwegh an J. Fröbel
3 Briefe von Alexander von Humboldt an J. Fröbel
3 Briefe von Dr. Kirschbaum an J. Fröbel
Brief von Klauser an J. Fröbel 1845
2 Briefe von Dr. Kurz an J. Fröbel
Brief von H. Langethal an J. Fröbel
Brief von Theaterdirektor Marr an J. Fröbel
Brief von Hofrat Martius an J. Fröbel
2 Briefe von Josef Mendelssohn an J. Fröbel
7 Briefe von Malwida von Meysenbug an J. Fröbel
4 Briefe von Peter und Katharina Michel an J. Fröbel
Brief von Johannes Müller an J. Fröbel
2 Briefe von Theodor von Olshausen an J. Fröbel
14 Briefe von Robert Prutz an J. Fröbel
64 Briefe von Arnold Ruge an J. Fröbel
Brief von Professor Schleiden an J. Fröbel
Brief von Prof. Dr. Reinhold Schmid an J. Fröbel
Brief von Julian Schmid an J. Fröbel
5 Briefe von Prof. A. Schott, jun. an J. Fröbel
2 Briefe von Prokurator Dr. A. Schott, sen. an J. Fröbel
5 Briefe von Frau A. Schott an J. Fröbel
Brief von Schönbein und Wurm an J. Fröbel
16 Briefe von Gustav Sigmund an J. Fröbel
Brief von Ludwig Seeger an J. Fröbel
6 Briefe von Dr. Solger an J. Fröbel
Brief von C. Steinmetz an J. Fröbel
Brief von Venedey an J. Fröbel
Brief von Carl Vogt an J. Fröbel
Brief von Dr. Widemann an J. Fröbel
1 Kopie eines Briefes von J. Fröbel an Dr. E. Freyberg
1 « « « « « » Edgar Bauer
1 « « « « « » Friedrich Feuerbach
1 « « « « « » Robert Prutz
1 « « « « « » Robert Blum
2 Kopien von Briefen J. Fröbels an Eugenie Herwegh
2 « « « « « Arnold Ruge

b) Aus dem Staatsarchiv Zürich:

Prozessmaterial in der Untersuchung gegen Weitling mit Berufung Fröbels und Follens an die Regierung und Brief Fröbels an August Becker, sowie Briefe von Becker, Siegfried und andern an Weitling.
Protokolle des kant. Kriminalgerichtes im Falle Rohmer-Fröbel und Fröbel wegen Religionsstörung.
Protokolle der Staatsanwaltschaft für die gleichen Fälle.

c) Aus dem Bezirksgericht Zürich:

Protokolle des Prozesses Rohmer-Fröbel.

d) Aus dem Bezirksgericht Winterthur:

Protokolle vom Prozess Fröbels wegen Religionsstörung.

e) Aus dem Staatsarchiv Bern:

Brief von Friedrich Hauser Zürich an Hotz in Burgdorf
Brief von Hermann Döleke an Lemke in Bern
in beiden auf J. Fröbel bezügliche Stellen.

f) Aus dem Bundesarchiv in Bern:
Protokoll der «Eintracht» Zürich.
Band 1628 des Tagsatzungsarchivs mit Dresdener-Adresse J. Fröbels.

g) Aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien:
Polizeiakten-Protokoll 1840—1848
Informationsprotokolle 1840—1848
Berichte von Engelshofen an Metternich mit Kopien der Confidentenberichte
Schreiben Odelgas an Schwarzenberg
« von Trauttmansdorff an Metternich
« « Kaisersfeld an Metternich
« « Philippsberg an Metternich.

h) Aus dem Geheimen Preuss. Staatsarchiv Berlin-Dahlem:
Fröbelfaszikel I: Schriftenwechsel des preuss. Innen- und Aussenministeriums in Sachen Verlagsverbot des Lit. Comptoirs und Vorstellungen J. Fröbels an preuss. Regierung in gleicher Sache.
Fröbelfaszikel II: Akten des Polizei-Präsidiums Berlin Fröbels Tätigkeit betreffend mit 4 Briefen Fröbels an eine Freundin.

i) Aus der Universitätsbibliothek Basel:
8 Briefe von Julius Fröbel an Ch. F. Schönbein.

k) Aus der Württemberg. Landesbibliothek Stuttgart:
16 Briefe von J. Fröbel an A. Schott
2 Briefe von J. Fröbel an Kolb.

l) Aus der Preussischen Staatsbibliothek Berlin:
26 Briefe von J. Fröbel an Hoffmann v. Fallersleben
1 Brief von J. Fröbel an Gottfried Keller
2 Zettel von J. Fröbel
1 Portrait Fröbels als Abgeordneter in Frankfurt.

m) Aus der bayr. Staatsbibliothek München:
1 Brief von J. Fröbel an Devrient.

Gedruckte Quellen:

Fröbel, Julius: Einige Blicke auf den jetzigen Zustand der Erdkunde (in Berghaus Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde, Bd. IV. 1831).
« « : Ueber die Unterscheidung einer Erdkunde als eigentlicher Naturwissenschaft und einer historischen Erdkunde (Berghaus Annalen, Bd. VI 1832).
« « : Geographisch-statistische Beschreibung von Ober- und Nieder-Peru. Weimar 1831.
« « : Geographisch-statistische Beschreibung der Argentinischen Republik. Weimar 1832.
« « : Entwurf eines Systems der geographischen Wissenschaften, in «Mitteilungen aus dem Gebiet der theoret. Erdkunde», hsg. von J. Fröbel und Oswald Heer. Zürich 1836.
« « : Die physische Geographie als systematische Wissenschaft. Zürich 1836.
« « : Ueber den orographischen Begriff des Gebirges mit Andeutungen zu einer reinen Hypsographie in «Theoret. Erdkunde». Zürich 1836.

« « : Prodromus Monographiae Stoechiolithorum et Pyritoidarum. Turici 1837.
« « : Reise in die weniger bekannten Täler auf der Nordseite der Penninischen Alpen. Berlin 1840.
« « : Ueber das Wesen der Bildung überhaupt und insbesondere der Volksbildung. Zürich 1837.
« « : Die Bedeutung der Kirche und des Kultus auf der Stufe freier menschlicher Bildung. Zürich 1840.
« « : seine Artikel im «Deutschen Boten aus der Schweiz». Zürich 1841/42.
« « : seine Artikel im «Schweizerischen Republikaner». Zürich 1842/43.
« « : Friedrich Rohmer aus Weissenburg in Franken und seine messianischen Geschäfte in Zürich. Zürich und Winterthur 1842.
« « : Das Verbrechen der Religionsstörung nach den Gesetzen des Kantons Zürich. Zürich und Winterthur 1844.
« « : Politik und soziales Leben, im Deutschen Taschenbuch 1845.
« « (C. Junius) : Neue Politik. Mannheim 1846.
« « : System der Sozialen Politik. Mannheim 1847.
« « : Politische Briefe über die Schweiz, in A. Ruges «Polit. Bilder aus der Zeit». Leipzig 1847.
« « : Die Republikaner. Ein histor. Drama, Leipzig 1848.
« « : Perikles. Ein geschichtlicher Roman, Leipzig 1852.
« « : seine Artikel in der «Deutschen Volkszeitung». Mannheim 1848.
« « : Monarchie oder Republik. Sonderabdruck aus der «Deutschen Volkszeitung». Mannheim 1848.
« « : Das Königtum und die Volkssouveränität, Berlin 1848.
« « : Grundzüge einer republikanischen Verfassung für Deutschland. Mannheim 1848.
« « : Wien, Deutschland und Europa. Wien 1848.
« « : Briefe über die Wiener Oktober Revolution. Frankfurt a/M. 1849.
« « : Ein Lebenslauf, 2 Bde. Stuttgart 1890.
N. N. : Besprechung von Band I des Lebenslaufs im Literar. Centralblatt für Deutschland, hsg. von F. Zarncke Nr. 1, 1891.

Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a/M., hsg. v. F. Wigard. Frankfurt a/M. 1849.

Verhandlungen des grossen Rates des Kantons Zürich 1843.

Herwegh, G.: Briefe von und an. 1848, herausg. v. Marcel Herwegh.

Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter hsg. von P. Nerrlich, Berlin 1886.

Mathy, Karl, Nachlass: Briefe 1846—1848. hsg. von Ludwig Mathy Leipzig 1896.

Bamberger, Ludwig: Erinnerungen hsg. von Paul Nathan, Berlin 1899.

Bassermann, F. D.: Denkwürdigkeiten 1811—1855 Frankfurt a/M. 1926.

Delbrück, Rudolf, v.: Lebenserinnerungen 1817—1867, 2 Bde. Leipzig 1905.

Born, Stephan: Erinnerungen, Basel 1898.

«Der Deutsche Bote aus der Schweiz», hsg. von Karl Fröbel, Zürich und Winterthur 1842.

«Der schweizerische Republikaner» Zürich. Jahrgänge 1842 und 1843.

«Die Neue Zürcher Zeitung» 1842 und 1843.

«Der Beobachter aus der östlichen Schweiz» 1842 u. 1843.

«Solothurner Blatt» 1842.

Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, hsg. von G. Herwegh. Zürich und Winterthur 1843.

Anekdota zur neuesten deutschen Philosophie und Publizistik, hsg. von Arnold Ruge. Zürich und Winterthur 1843.

Deutsch-Französische Jahrbücher 1844, hsg. von A. Ruge und K. Marx in Neudrucke marxistischer Seltenheiten. Leipzig 1925.

Bluntschli, Joh. Casp.: Denkwürdiges aus meinem Leben I. Teil. Nördlingen 1884.

Bluntschli, Joh. Casp.: Lebensskizze Friedrich Rohmers an seinem Grabe verlesen. Nördlingen 1856.

Bluntschli, Joh. Casp.: Rede über die aargauische Klosterfrage. Zürich und Frauenfeld 1843.

Rohmer, Friedr.: Sein Leben und wissenschaftl. Entwicklung, hsg. von Dr. Rudolf Seyerlen. 2 Bde. München 1892.

Rohmer, Friedr.: Reden an das Volk des Kantons Zürich, 1. und 2. Rede. Zürich und Frauenfeld 1842.

Rohmer, Theodor: Deutschlands Beruf in Gegenwart und Zukunft. Zürich und Winterthur 1841.

Rohmer, Theodor: Friedr. Rohmers Lehre von den politischen Parteien. I. Teil: Die vier Parteien. Zürich und Frauenfeld 1844.

Th. Rohmer, Ad. Widmann, Alex Bruckmann: Offenes Sendschreiben an Julius Fröbel. Zürich und Frauenfeld 1842.

Orelli, Heinrich: Friedrich Rohmer in Zürich. Ein politisches Fragment. Zürich und Frauenfeld 1842.

Fröbel, Karl: Die grossen Bestrebungen unserer Zeit. Eine Blosstellung der Tendenz der kürzlich erschienenen Schrift von Th. Rohmer: Deutschlands Beruf in Gegenwart und Zukunft. Zürich und Winterthur 1842.

Barnikol, Ernst: Weitling der Gefangene und seine Gerechtigkeit. Kiel 1929.

Marr, Wilhelm: Das junge Deutschland in der Schweiz. Leipzig 1846.

Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Abdruck des Kommissionalberichtes an die hohe Reg. des Standes Zürich 1843 (durch J. C. Bluntschli).

«Der Vorwärts» Paris 1844.

Glossy, Literarische Geheimberichte.

Feuerbach, Ludwig: Das Wesen des Christentums. Reclam.

Marx, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung. Deutsch-franz. Jahrbücher 1844.
« « Aus der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Kritik des Hegelschen Staatsrechts. Ausg. Rjasanov 1927.
« « Zur Judenfrage. Deutsch-franz. Jahrbücher 1844.
Marx, K. und Ruge, A.: Ein Briefwechsel von 1843. Deutsch-franz. Jahrbücher 1844.
Bauer, Bruno: Der Untergang des Frankfurter Parlaments. Berlin 1849.

II. Darstellende Literatur.

Barnikol, Ernst: Das entdeckte Christentum im Vormärz. Jena 1927.
Barnikol, Ernst: Bruno Bauers Kampf gegen Religion und Christentum. In Zeitschrift für Kirchengeschichte 1928. I. Heft.
Bergsträsser L.: Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. Mannheim, Berlin, Leipzig 1926.
Brandenburg E.: Die deutsche Revolution 1848. Leipzig 1919.
Dierauer, J.: Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft 5. Bd. 2. Hälfte 1814—1848. Gotha 1922.
Günther, Sigmund: Geschichte der Erdkunde. Leipzig und Wien 1904.
Halfter, Fritz: Friedrich Fröbel. Halle 1931.
Hettner, Alfred: Die Geographie. Ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden. Breslau 1927.
Huch, Ricarda: Alte und neue Götter 1848. Die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland. Berlin-Zürich o. D.
Koigen, David: Zur Vorgeschichte des modernen philosophischen Sozialismus in Deutschland. Zur Geschichte der Philosophie und Sozialphilosophie des Junghegelianismus. Berner Diss. Bern 1901.
Krause, Hans: Die demokratische Partei von 1848 und die soziale Frage, in «Die Paulskirche», eine Schriftenfolge. Frankfurt a/M. 1923.
Mayer, G.: Friedrich Engels. 1. Bd. Berlin 1920.
Mehring, F.: Karl Marx. Leipzig 1918.
Meinecke, Friedr.: Weltbürgertum und Nationalstaat, München und Berlin 1928. 7. Auflage.
Müseler, Werner: Julius Fröbels Gedanken zur Kulturphilosophie in seiner reifen Periode. Berliner Diss. 1931.
Näf, Werner: Die Schweiz in der deutschen Revolution 1847—1849, in «Die Schweiz im deutschen Geistesleben 59/60». Frauenfeld-Leipzig o. D.
Näf, Werner: Das literarische Comptoir Zürich und Winterthur, in «Neujahrsblätter der Lit. Gesellschaft Bern». Bern 1929.
Oesterreich, T. K.: Deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart. Berlin 1923.
Rammelmeyer Eugenie: Bewegungen der radikal gesinnten Deutschen in der Schweiz 1838—45. Frankfurter Diss. 1922 (Maschinenschrift).

Staeps, Hermann: Ueber Friedrich Rohmers Wissenschaft von Gott. Diss. Erlangen 1897.
Stern, Alfred: Geschichte Europas 1815—1871 5. Bd. Stuttgart-Berlin 1914.
Sutter, Ernst Otto: Die Linke der Paulskirche, in «Die Paulskirche», eine Schriftenfolge. Frankfurt a/M. 1924.
Treitschke, H. v.: Deutsche Geschichte. 3. Teil. Leipzig 1886.
Valentin, Veit: Geschichte der deutschen Revolution 1848—49. Erster Band. Berlin 1930.
Wyss, G. v.: Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833—1883, Zürich 1883.
Ziegler, Theobald: Die geistigen und sozialen Strömungen im 19. Jahrhundert. Berlin 1910.
Zimmmermann, W.: Geschichte des Kantons Zürich vom 6. Septemper 1839 bis 3. April 1845. im 3. Heft, Bd. VIII der Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft. Zürich 1916.
Zslocisti, Th.: Moses Hess, 2 Bde. Berlin 1921.

I. Kapitel:

Vorbereitung

Die «Leidenschaft für das fliessende Element»[1]) bezeichnet Julius Fröbel als den hervorstechendsten Wesenszug seiner Mutter. Er gibt uns damit — vielleicht unbewusst — den Schlüssel zum Verständnis seines eigenen Wesens und Werdeganges in die Hand. Stetes Fliessen, stete Bewegung und Veränderung charakterisieren sowohl seine äussere wie seine innere Entwicklung in dem Zeitabschnitt, der unserer Untersuchung zu Grunde liegt. Und wenn ganz besonders in Bezug auf die innere Entwicklung jene Bewegung oft als Strömung und Gegenströmung in Erscheinung tritt, so bedeutet dies höchstens äusserlich gesehen eine Gegensätzlichkeit, tiefer betrachtet sind Inhalt und Ziel der Bewegung nicht das in erster Linie wesentliche, sondern die Bewegung, das Fliessende an sich.

Julius Fröbel wurde am 16. Juli 1805 in Griesheim in Thüringen als Pfarrerssohn geboren. Er glaubt schon in den ersten Jahren durch den rationalistischen Geist, der bei beiden Eltern in gleichem Masse vorherrschend war, in seiner Entwicklung stark bestimmt worden zu sein[2]). Das mag mit Bezug auf die Religiosität bis zu einem gewissen Grade zutreffen, weniger vielleicht für die Allgemeinentwicklung in den Jugendjahren[3]). Den Hang zur Natur, die Neigung und das Interesse für die Politik — das erste durch den Vater, das zweite durch die Mutter — betrachtet Fröbel ebenfalls als bestimmende Wiegengeschenke[4]).

Den ersten Unterricht empfing der Knabe zu Lebzeiten seines Vaters von diesem selbst und zwar im Geiste und in der Methode Pestalozzis, die der junge Mann später als Hemmnis empfand und zu überwinden trachtete[5]). Auf dem Nachbargute wurde der achtjährige Junge bereits mit den Anfangsgründen des Französischen vertraut. Anspruchsloses Musizieren im elterlichen Hause schuf das gemütliche Gegengewicht.

---

[1]) Lebenslauf S. 7.
[2]) ebenda S. 4.
[3]) Vgl. den stark gefühlsbetonten Briefwechsel Fröbels mit Schönbein.
[4]) Lebenslauf S. 8.
[5]) Vgl. Fröbel an Schönbein vom 19. August 1830.

Der 1814 erfolgte Tod des Vaters bildet einen ersten Lebenseinschnitt. Das Ereignis beeinflusste den äussern Werdegang Fröbels insofern, als von dem Augenblicke an die Sorge um die Existenzmittel ihre Schatten zu werfen begann. Obgleich das nötige Geld fehlte, wurde das Studium als Selbstverständlichkeit betrachtet[6]). So bezog der zehnjährige Julius Fröbel 1815 das Gymnasium von Rudolstadt.

Die kurze Zeit, die er dort zugebracht, scheint nicht zu seinem Vorteil ausgeschlagen zu haben. Der junge Gymnasiast widerstand allem Anschein nach gewissen Versuchungen des Ungebundenseins nicht in dem Masse, wie es für seine Ausbildung förderlich gewesen wäre. Einen besonders schädlichen Einfluss schreibt Fröbel später dem Kontakt mit dem Theater zu[7]). Der Zwölfjährige begehrte denn selbst weg aus den ihm unangenehm gewordenen Verhältnissen.

Der Pädagoge Friedrich Fröbel, sein Onkel, nahm ihn darum 1817 an seine neuerrichtete Keilhauer Erziehungsanstalt. Da verblieb Julius Fröbel bis zum Frühling 1825. Die lange Zeit dieses Aufenthaltes ist denn auch nicht ohne nachhaltigen Einfluss auf seine Fortentwicklung geblieben. Zunächst empfand er den Landaufenthalt und die innige Berührung mit der Natur als äusserst wohltuend nach den — zweifellos nicht so schlimmen — Abirrungen der Rudolstädter Gymnasiastenzeit. Die Liebe zur Natur, ein Erbgut seines Vaters[8]), fasste hier tiefe und unausrottbare Wurzeln, sie wurde zur förmlichen Naturschwelgerei, die selbst zu poetischem Ausdruck drängte[9]). — Noch in anderer Beziehung wirkte Keilhau bestimmend auf den jungen Fröbel ein. Seine später so auffallende individualistische Welt- und Staatsauffassung ist sicher in der Keilhauer Allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt verankert, wo eine extrem individualistische Methode zum System erhoben war[10]). Und schliesslich führt Fröbel selbst einen dritten hervorstechenden Zug seines Wesens, die oft fast hemmend empfundene Vielseitigkeit seiner Interessen und Betätigungen auf Keilhauer Einfluss zurück. «Ausserdem steckt mir etwas von der Keilhauer Allseitigkeit im Leibe»[11]), gesteht er mehr als ein Dutzend Jahre später einem Freunde. — So viel der junge Fröbel aber der Er-

---

[6]) Lebenslauf S. 12.
[7]) ebenda S. 16.
[8]) ebenda S. 8.
[9]) ebenda S. 20.
[10]) ebenda S. 30. Vgl. ferner Friedr. W. A. Fröbel: Die Menschenerziehung etc. angestrebt zu Keilhau 1826.
[11]) Fröbel an Schönbein vom 30. März 1839.

ziehung seines Oheims verdankte, war es doch schliesslich gerade die Persönlichkeit Friedrich Fröbels selbst, die dem Zögling den Austritt aus der Anstalt zum Bedürfnis machte. «Dankbarkeit — meinte er — kann weder zu Achtung noch Liebe verpflichten»[12]) ; achten und lieben konnte Fröbel seinen Onkel nicht, und er wirft einige Jahre nach seinem Austritt die Gründe dafür den ehemaligen Lehrern der Keilhaueranstalt mit erstaunlicher Kühnheit hin.

Sie bedeuten eine scharfe, ja ehrenrührerische Kritik des bekannten Pädagogen. «Ich kann den persönlichen Charakter des Oheims weder achten noch lieben — sagt Fröbel — erstlich, weil ich der festen Ueberzeugung bin, dass er, unter dem Scheine das Wohl der Menschen zu wollen, für nichts als für seinen Ehrgeiz und seine Ruhmsucht wirkt und dabei alle andern Menschen als blosse Werkzeuge zu seinen Zwecken benutzt oder wenigstens zu benutzen sucht, ja dass er selbst mit den heiligsten Verhältnissen anderer zu seinen Zwecken sein Spiel zu treiben fähig ist. Zweitens weil ich — und dies aus eigener Beobachtung — der Ueberzeugung bin, dass er es selbst mit seinen Lehrern nie redlich gemeint hat, sondern sich in seinen Worten — sehr oft ganz gegen seine eigene Ueberzeugung — von dem Bestreben etwas Ungewöhnliches, Auffallendes, Ausserordentliches hinzustellen und sogar vom Vorteile hat treiben lassen»[13]). Der erwachende Individualismus Julius Fröbels bäumte sich auf gegen die Ansprüche Friedrich Fröbels, von dem er mit Bestimmtheit glaubt annehmen zu müssen, dass er stillschweigend von ihm und seinen Brüdern verlangt, «dass wir in der Zukunft seine Zwecke auch zu dem Zwecke unseres Lebens machen möchten, kurz, dass wir einmal nicht unseren eigenen Lebensweg gehen, sondern es uns zum einzigen Zwecke setzen möchten, ihn als Herrn und Meister anerkennend, seine Apostel zu sein»[14]). Doch dies war für Fröbel gleichbedeutend mit «Aufgeben der persönlichen und intellektuellen Freiheit, mit einem Worte, der Individualität». «Nur ein Geisteskranker oder ein Nichtswürdiger könnte einen solchen Kontrakt eingehen»[15]).

---

[12]) Schreiben von J. Fröbel an die Keilhauerlehrer Langethal, Middendorff und Barop vom 25. Mai 1832. Fröbel setzt sich hier — aus Anlass eines Streites genannter Lehrer mit Herzog, in welchem erstere ihn zur Stellungnahme aufforderten — eingehend mit dem Verhältnis Friedr. Fröbels zu ihm, seinen Brüdern und seiner Mutter auseinander. Die Persönlichkeit Friedr. Fröbels wird von seinem Neffen scharf angegriffen. Vergl. auch Lebenslauf S. 34 ff.

[13]) Lebenslauf I, 35 f.

[14]) ebenda, von Fröbel unterstrichen.

[15]) Brief an Keilhauer Lehrer.

Das Verhältnis von Julius Fröbel und seinen Angehörigen gegenüber dem Pädagogen Friedrich Fröbel wird auch in Fritz Halfters Biographie[16]) über den Gründer der Keilhauer Anstalt mehrfach berührt[17]). Der Gegensatz zwischen Julius und Friedrich Fröbel, der auch in diesem Werke offen hervortritt, erscheint uns letzten Endes doch vor allem ein weltanschaulicher zu sein[18]). Dafür zeugt schon, dass er erst offen ausbrach, als Julius Fröbel ein Alter erreicht hatte, wo ihm ein solcher bewusst werden konnte, in der Epoche erster Reife, mit siebzehn, achtzehn Jahren.

Es war der Gegensatz Autorität und Freiheit, der Gegensatz zwischen der mystischen Religiosität des Onkels und dem noch unbestimmten, an seinem Gegensatze erstmals geweckten Rationalismus des Neffen. Hier zum ersten Male bäumte sich Julius Fröbel auf gegen eine Weltanschauung, die er in seinen Sturmjahren dann bewusst und leidenschaftlich immerfort bekämpfte.

Aus dieser tiefern Gegensätzlichkeit betrachtet, ist es doch wohl sinnlos, so oder so Werturteile über die Beteiligten fällen zu wollen.

Der Schweizer Herzog — ein Lehrer Julius Fröbels in Keilhau — glaubte später sogar in dem Verhalten Friedrich Fröbels gegenüber Julius, seinen Brüdern und deren Mutter Anlass zu gerichtlicher Klage zu erblicken[19]). Es ist darum nicht verwunderlich, wenn er — wie auch Schönbein — Julius Fröbel zu seinem Abgang rieten[20]). Fröbel betrachtete es denn als Erlösung, als sich ihm Gelegenheit bot, Keilhau zu verlassen.

---

[16]) Fritz Halfter: Friedrich Fröbel. Der Werdegang eines Menschheitserziehers. Niemeyer, Halle (Saale) 1931.

[17]) Die Einstellung Halfters gegenüber J. Fröbel erscheint uns oft nicht sehr objektiv. Man vergleiche S. 480, 481, 494, 497, 529, 530, 579, 589—592. Leider verzichtete Halfter absichtlich auf jeden Quellennachweis, so dass gewisse Feststellungen nicht auf ihre Gültigkeit überprüft werden können.

[18]) Die realen Vorwürfe, die Jul. Fröbel seinem Onkel gegenüber in seinem Brief an die Keilhauerlehrer erhebt — Schädigung und Ausnutzung des Eigentums seiner Mutter, Hilfsverweigerung bei deren Krankheit, Apostelstellung Fr. Fröbels und Hörigkeitsverhältnis seiner Lehrer ihm gegenüber — werden durch Halfters Werk bestätigt. Vgl. S. 492 (Sperrdruck) und 528 zum ersten, S. 589 f. zum zweiten und dritten Vorwurf. Halfters Erklärungsversuche zur Rechtfertigung Fr. Fröbels scheinen uns oft eher das Gegenteil zu beweisen. Vgl. S. 494 oben und S. 590 oben.

[19]) vgl. Brief an Keilhauerlehrer.

[20]) Lebenslauf S. 39.

Michaelis, ein ehemaliger Lehrer der Keilhauer Anstalt, der zur Lithographie übergegangen und in diesem Zeitpunkt für ein grösseres Kartenwerk des Cottaschen Verlages topographische Aufnahmen ausführte, zeigte sich bereit, seinen ehemaligen, in der Kunst des Kartenzeichnens nicht ungeschickten Schüler, für diese Arbeit beizuziehen. Julius Fröbel reiste nun mit Michaelis zu Fuss den Sommer über von Stuttgart aus in den Schwarzwald und die Vogesen zur Vornahme der topographischen Aufnahmen. Die Beschäftigung mag erst ganz nach seinem Geschmack gewesen sein, vorab darum, weil sie ihn vorerst in noch engere Berührung mit der Natur brachte. Dann erfüllte ihn aber auch das glückliche Gefühl, positive, selbständige Arbeit zu erfolgreichem Abschluss zu bringen. — An die Stelle der blossen Naturschwärmerei tritt nun das Interesse an deren wissenschaftlicher Beobachtung. Von barometrischen Berechnungen zur Bestimmung der physikalischen Formation der Gebirge, angestellt auf Grund der Beobachtungen auf ihrer Reise, verspricht er sich viel[21]). — Die Mussestunden, die die topographischen Arbeiten Fröbel lassen, benutzt er zum Studium von Algebra, Englisch und Italienisch[22]).

Lange hielt aber das Interesse an dieser Arbeit bei Fröbel nicht an. Sie ermangelte ihm bald der geistigen Anregung, er findet sie zu philiströs[23]). Wäre nicht der ökonomische Zwang, er suchte ihr zu entrinnen. Er hofft immerhin durch Uebersetzungsarbeit sich bald einmal aus der widrigen Lage zu befreien. Er unternimmt die Verdeutschung englischer Zeitungsartikel für die «Britannia»[24]). Vom gleichen Verlage hat er die Uebersetzung eines grossen Werkes der Afrikaforscher Denham und Clapperton in Aussicht gestellt erhalten, was ihm schon des Gegenstandes wegen angenehm wäre[25]). Es zeigt sich bei Fröbel schon jetzt deutlich eine Vorliebe für die Geographie. Er hofft sich durch die Uebersetzertätigkeit so weit unabhängig zu machen, um im kommenden Frühjahr nach München übersiedeln zu können, wo er sich viel von der Naturwissenschaft an der dortigen, eben von Landshut dahin verlegten Universität,

---

[21]) Fröbel an Schönbein vom 11. Dez. 1825. Vgl. hierzu auch Artikel von E. H. Michaelis über «Barometrische Höhenbestimmungen» in der Theoretischen Erdkunde, herausg. von J. Fröbel und Heer. Zürich 1836.

[22]) Fröbel an Schönbein vom 20. Juni 1826.

[23]) ebenda.

[24]) «Britannia» herausg. von Dr. Hermes in der Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart.

[25]) Fröbel an Schönbein vom 20. Juni 1826.

verspricht[26]). Er beabsichtigt im Sommer 1826 gar nicht mehr mit Michaelis auszurücken, denn «das Reisen während unserer Aufnahmen trägt zu viel von dem prosaischen Charakter eines Geometerlebens, als dass es mir gefallen könnte»[27]).

Diese Einstellung zeigt deutlich, dass sich beim alternden Fröbel ein rosiger Schleier über die Erinnerung gelegt, wenn er von dem wohltätigen Einfluss dieser Reisen auf seinen Gemütszustand, den Reizen und Genüssen, die sie ihm eröffnet, spricht[28]). Das mochte, wie wir oben gesehen, in der allerersten Zeit so gewesen sein, wo das Befreiungsgefühl, der Keilhauerenge entronnen zu sein, den sanguinischen Jüngling die Prosa der neuen Arbeit noch übersehen liess. Je länger er sie aber aus ökonomischen Gründen betreiben musste, desto widerlicher wurde sie ihm. «Meine geistlose Beschäftigung, — jammert er im Herbst des gleichen Jahres 1826 — an die ich zu meiner Verdammnis noch immer angejocht bin, und von der ich auch noch keine sonderliche Hoffnung habe, in der nächsten Zeit loszukommen, richtet mich halb zu Grunde»[29]).

Das einzige, was ihm den Aufenthalt in Stuttgart erträglich gestaltete, war sein Freundeskreis, dessen Mittelpunkt das Schottsche Haus bildete, in das der junge Fröbel durch Schönbeins Freund, Dr. Wurm, eingeführt wurde. Da war Widenmann ihm ein intimer Kamerad, aber ganz besonders der Charakter der Frau Schott, «diese zarte Gemütlichkeit verbunden mit so viel Klarheit des Verstandes»[30]), übte eine äusserst wohltätige Wirkung auf das etwas unruhige Gemüt des Jünglings aus. Fröbel war gerade in jener Zeit jähen Stimmungsschwankungen unterworfen, was ihm oft ungerechte Urteile seiner Freunde eintrug, die ihn stolz und arrogant schalten[31]), während er doch wohl in innerer Zerrissenheit nur so schien, es kaum wirklich war.

Die innere Krise[32]), die er mit zwanzig, einundzwanzig Jahren durchmachte, war sicher eine entwicklungsgemässe, natürliche. Eine unerwiderte zarte Passion wühlte das leicht erregbare Gemüt des jungen Mannes etwas auf, er glaubt durch die Enttäuschung die Kraft zum Wünschen in sich aufgerieben und kommt so zur Ansicht, dass man nichts Gescheiteres tun könne,

---

[26]) Fröbel an Schönbein vom 20. Juni 1826.
[27]) ebenda.
[28]) Lebenslauf S. 43 f.
[29]) Fröbel an Schönbein vom 10. Okt. 1826.
[30]) Fröbel an Schönbein vom 20. Juni 1826.
[31]) vgl. Schluss desselben Briefes vom 20. Juni 1826 sowie Brief Fröbels an Schönbein vom 18. März 1830.
[32]) Vgl. dazu die Briefe Fröbels an Schönbein vom 10. Okt. 1826 und 3. April 1827 sowie Brief Schönbeins an Fröbel vom 28. Okt. 1826.

als bloss dem Augenblick zu leben. Ist es da zu verwundern, dass dem Schmachtenden Ossian zum «Evangelium» wird, und der Schwärmer gesteht: «der ganze Ton seiner Gedichte ist mir aus der Seele genommen»[33]). Byron ist nächst Ossian der Poet der Wahl.

Der junge Fröbel hat seine romantische Periode! «Wie das Ideal der Glückseligkeit vieler sich auf ein grosses öffentliches Staatsleben bezieht, so begnügt sich meins auf ein einsames von allen Menschen abgeschnittenes Plätzchen in der schönsten und reichsten Natur der Erde, das ich mit einem einzigen Menschen bewohnte, den ich recht lieb hätte»[34]). Was als väterliche Anlage an Liebe zur Natur in ihm steckte, was der Naturschwärmer in Keilhau in sich gesogen und der junge Topograph sich auf weiten Wanderungen an Naturanschauung gewonnen, das alles verdichtet sich nun hier vorerst unter dem noch frischen Eindruck erster Liebesenttäuschungen zu einem romantischen Natur-Glückseligkeitsideal. Der junge Fröbel — jetzt nach München übergesiedelt — fühlt sich einsam, und darum flieht er innerlich die Menschen, zieht sich in die Natur zurück, Schillers Worte zitierend: «Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual»[35]). Die Einheit nach der er verlangt, die er nicht missen kann, aber weder in sich selbst noch in den Mitmenschen findet, sucht er nun ausserhalb der menschlichen Natur.

Und wie schon früher der schwärmerische Jüngling in Keilhau seinen Gefühlen in Versen Luft gemacht hatte, so auch jetzt wieder der junge Mann. Er fühlt «eine poetische Ader in sich gesprungen» und scheut sich nicht, den dichterischen Bluterguss — ums liebe Brot — in einen Almanach einrücken zu lassen[36]).

Im Herbst 1826 war Fröbel nach München übergesiedelt. Eine Zeitlang hatte es sich für ihn noch darum gehandelt, unter Umständen in England sein Studium zu beginnen. Die nähere Vertrautheit seines Freundes Schönbein mit den dortigen Verhältnissen liessen es dann aber ratsamer erscheinen, zuerst eine deutsche Universität zu besuchen[37]). Noch anfangs Oktober 1826 sprach Fröbel die Absicht aus, im nächsten Monat nach Tübingen umzuziehn und erst später sich in München niederzulassen[38]). Er ging dann aber direkt nach München. Mancherlei bestimmte ihn

---

[33]) Fröbel an Schönbein vom 10. Okt. 1826.
[34]) Fröbel an Schönbein vom 3. April 1827.
[35]) ebenda
[36]) ebenda.
[37]) Fröbel an Schönbein vom 20. Juni 1826.
[38]) Fröbel an Schönbein vom 10. Oktober 1826.

dazu. Tübingen zog ihn weniger, weil das Studentenleben dort ganz unterdrückt sei, und vor allem wollte er sich wenigstens im Anfang die Möglichkeit erhalten, häufig wieder nach Stuttgart reisen zu können[39]). Sicher fesselte ihn dort vor allem der Freundeskreis, vorab Frau Schott, die in Fröbels Leben die Rolle der Frau von Stein spielte. Zudem aber bestanden auch materielle Nötigungen, mit Stuttgart in Kontakt zu bleiben : das Verhältnis zu Michaelis, eine Bindung, die ihm ja freilich längst zum Ueberdruss geworden. Er wiederholt es in der ersten Münchnerzeit noch einmal mit Nachdruck : «Das Lithographieren habe ich so satt, dass ich mich kaum mehr zwingen kann, so viel zu arbeiten, dass ich nicht hungern muss, und da müssen denn alle Wege versucht werden»[40]). Darum warf Fröbel selbst seine poetischen Produktionen auf den Markt. Durch Dr. Hermes, der auch von Stuttgart nach München übersiedelt war, erhielt er wieder Uebersetzungsarbeiten. Vom Verlage Cotta hofft er auch solche zu bekommen, eine Hoffnung, die sich erfüllte[41]). Aber trotz dieser Anstrengungen, durch literarische Arbeiten sich aus dem Joche des verhassten Lithographierens zu befreien, gelang es ihm erst ein Jahr später — im Frühling 1828 — sein Verhältnis zu Michaelis auf freundschaftlicher Basis zu lösen[42]).

In München begann Julius Fröbel sein eigentliches Universitätsstudium. Seine Vorbildung dazu mochte nicht die idealste sein. Ohne abschliessenden Gymnasialunterricht hatte er sich in den Nebenstunden seine erweiterten Kenntnisse selbst erwerben müssen. Es vereinigten sich denn in ihm Vorteile und Mängel des Autodidakten, vertiefte Kenntnis in gewissen Interessengebieten einerseits, aber Verzicht auf Gleichmässigkeit und Abrundung andrerseits.

Das vorzüglichste Interessengebiet Fröbels kennen wir. Es ist die Natur im weitesten Sinne. Die Wanderungen mit Michaelis hatten ihm hier immerhin grundlegende Anschauungen vermittelt. Darüber hinaus hatte Fröbel sich auch ans Studium der Chemie gemacht. Physik und Mathematik waren ihm allerdings in seiner romantischen Periode zu trocken[43]).

Neben der Vorliebe für die Natur steckte aber in Fröbel ein weiteres Interesse : ein literarisch-sprachliches. Von seinem Verhältnis zur englischen Romantik war oben die Rede, den Erinnerungen des alten Fröbel zu glauben, bestand ein ebensolches zur

---

[39]) Fröbel an Schönbein vom 3. April 1827.
[40]) ebenda.
[41]) ebenda.
[42]) Lebenslauf S. 59.
[43]) Fröbel an Schönbein vom 10. Okt. 1826.

deutschen Romantik, bezeichnenderweise vor allem zu deren typischstem Vertreter, Novalis[44]). Sein damaliger Seelenzustand war ja wie geschaffen, dem Symbol der blauen Blume nachzuträumen. Die Neigung zur Literatur war Fröbel zugleich Ansporn zum Sprachstudium.

Dass er schon sehr jung mit Französisch begonnen, haben wir bereits erwähnt, ebenso seine Bemühungen im Englischen. In diesen beiden Sprachen hatte er in Keilhau Fortschritte gemacht. Das Interesse für Cervantes soll ihn zum Studium des Spanischen geführt haben, auf jeden Fall betrieb er es. Auch mit Italienisch hatte er begonnen[45]). Keilhauer Allseitigkeit!

Es ist also natürlich, dass sich Fröbel an der neuen Universität in München in erster Linie den Naturwissenschaften zuwandte. «Unter meinen Kollegien interessiert mich vorderhand vorzugsweise Mineralogie, besonders die Kristallisation. Ich habe selbst in der letzten Zeit einige Ideen bekommen, die mich gewiss, wenn ich Geld und Zeit hätte, um gehörige Versuche darüber machen zu können, zu interessanten Tatsachen führen würden; doch in diesen Studien fühlt man den Geldmangel am drückendsten, da selbst der Geist davon abhängig ist»[46]), schreibt er an Schönbein. Im gleichen Brief nennt er seine übrigen Studiengebiete: Chemie, Zoologie, Botanik, Anatomie und Geographie. «An die Physik wagte ich mich nicht, weil ich grosse Furcht vor der Mathematik hatte»[47]). Dies Bekenntnis stimmt überein, mit dem, was wir oben gesagt, ist eben mit Ausfluss jenes geistig-seelischen Zustandes des jungen Fröbel, den wir als einen durchaus romantischen erkannt haben.

Aus dem romantischen Geisteszustand heraus ist denn auch sein spezielles Verhältnis zu den Naturwissenschaften zu betrachten. Er betrieb sie weniger im Sinne der exakten Wissenschaft als vielmehr philosophisch. Sehr bezeichnend in dieser Hinsicht ist das oben angeführte Zitat betreffend seine mineralogischen Untersuchungen, aus welchem Fröbels deduktives Vorgehn beim naturwissenschaftlichen Arbeiten erhellt. In diese philosophisch-spekulative Geistesrichtung war Fröbel vor allem unter dem Einfluss seiner mütterlichen Freundin, Frau Schott, geraten. Sie brachte den romantischen jungen Mann in Berührung mit den Ideen desjenigen Philosophen, welcher der Romantik so nahe stand — Schelling. Schellings naturphilosophische Schriften der

---

[44]) Lebenslauf S. 48.
[45]) vgl. hierüber Fröbel an Schönbein vom 10. Okt. 1826 und Lebenslauf S. 48.
[46]) Fröbel an Schönbein vom 3. April 1827.
[47]) Fröbel an Schönbein vom 19. August 1830.

Frühzeit waren es besonders, die für Fröbel geistiger Ausgangspunkt wurden für das Studium der Naturwissenschaften in der Münchnerzeit. Darum auch die Buntheit der Studienmaterie: Chemie, Botanik, Zoologie, Anatomie, Mineralogie und Geographie. Spezialistentum wäre mit der philosophischen Auffassung der Naturwissenschaften nicht wohl vereinbar gewesen.

Schon zwei Jahre später äussert sich Fröbel sehr abschätzig über sein damaliges Studium. «Ich wusste in München durchaus nicht, was ich eigentlich wollte und trieb so allerhand und nichts mit ausdauernder Gründlichkeit. Solang ich noch voll sanguinischer Hoffnung war, dass mich die Naturphilosophie zu grossen Dingen führen würde, war mir's überall um Systeme zu tun»[48]). Er kann darum dem ganzen Münchnerstudium höchstens rein formalen Wert beimessen, in praktischer Hinsicht hält er die Zeit, die er darauf verwendet, für vollständig verloren. «Wie manche Stunde habe ich, anstatt fleissig zu studieren, auf den unfruchtbaren Eiern Schellingscher Ideen gebrütet, bis ich nach langer Zeit merkte, dass keine Hoffnung sei, etwas Lebendiges daraus hervorkommen zu sehn»[49]).

Die philosophische Krisis machte sich bei Fröbel allerdings schon zu Ende der Münchnerzeit selbst geltend. Er warf sich im Gegensatz zu der herrschenden Richtung zu einem Gegner Okens auf. Die eigentliche Enttäuschung brachte ihm Schelling selbst. Fröbel kannte den Philosophen der Frühzeit, den Künder der Naturphilosophie. Der alternde Schelling, nach München berufen, war ihm keine Offenbarung mehr, im Gegenteil: «Ich hatte in München im letzten Semester Gelegenheit bei ihm zu hören und hoffte grosse Dinge zu erfahren. Ich fand mich in meinen Erwartungen getäuscht»[50]). Und, «nachdem es anfing mit der Philosophie auf die Neige zu gehn», fasste der Enttäuschte den Entschluss, zur exakten Wissenschaft überzusiedeln — er wollte Medizin studieren[51]).

Wenn wir gemäss dem Thema unserer Untersuchung schon hier nach Fröbels politischer Gedanken- und Vorstellungswelt fragen, so ergibt sich schon aus dem Gesagten eine negative Antwort. Das grosse, öffentliche Staatsleben als Glückseligkeitsideal

---

[48]) Fröbel an Schönbein vom 19. August 1830.
[49]) ebenda.
[50]) ebenda.
[51]) ebenda.

— sein eigenes späteres Ideal — lehnt der romantische Fröbel für sich ab und stellt ihm sein Naturideal entgegen. Dem staatlichen und politischen Geschehen gegenüber verhält er sich vollständig passiv, höchstens als mehr zufälliger, nicht aber kritischer Beobachter. Von dem kosmopolitischen Zuge, den Fröbel durch Geburt erworben haben will[52]), ist hier wenigstens noch gar nichts spürbar, im Gegenteil fühlt er sich in der Enge der deutschen Verhältnisse zufrieden, und es freut ihn, dass sein Freund in England in verschiedener Beziehung nicht Ursache zu haben glaubt, dieses über Deutschland zu setzen; «denn ich bin seit einiger Zeit, wo ich öfters von sonst achtungswerten Personen über Deutschland absprechen hörte, ein sehr eifriger Patriot geworden»[53]), erklärt er uns selbst. Ein halbes Jahr vorher noch erzählt er in einem Briefe von kompromittierenden Wahlunregelmässigkeiten in Cannstadt ohne den geringsten persönlichen Kommentar, ganz nur vom Standpunkte des unbeteiligten Zuschauers[54]). Selbst das unglückliche Schicksal seines Freundes Dr. Widenmann — ein Opfer der Demagogenverfolgungen — zwang ihn zu keiner nähern Auseinandersetzung mit den herrschenden politischen Zuständen. Er berichtet leidenschaftslos den Hergang des Unternehmens und der Verhaftung seines Freundes, er bedauert sein Schicksal, wagt aber nicht einmal ein Urteil zu haben, ob ihm Recht oder Unrecht widerfahren, er berührt diese politische Sache eigentlich nur ungern. «Das Politisieren ist eigentlich gar nicht meine Sache — erklärt er unzweideutig —, und wenn es nicht das Schicksal eines Freundes beträfe, würde ich mich gar nicht darum kümmern»[55]).

Natur war sein Interesse, das mütterliche Pfund wucherte noch gar nicht in ihm.

Mit Jena beginnt der zweite Entwicklungsabschnitt Fröbels. Jena bedeutet für ihn die völlige Ueberwindung der naturphilosophischen Betrachtungsweise, überhaupt die Ueberwindung der Romantik. Er wird Realist, was sich im Felde seiner geistigen Tätigkeit durch seinen Uebergang zum Spezialistentum und der rein wissenschaftlichen, nicht mehr philosophischen Auffassung der Naturwissenschaften dokumentiert. «Ich glaube, dass es mir

[52]) Lebenslauf S. 4.
[53]) Fröbel an Schönbein vom 20. Juni 1826.
[54]) Fröbel an Schönbein vom 11. Dez. 1825.
[55]) Fröbel an Schönbein vom 3. April 1827.

sehr nützlich war, von München nach Jena zu kommen, wo ein ziemlich nüchterner Sinn herrscht»[56]).

In Jena herrschte tatsächlich eine geistige Atmosphäre, die von der Münchens sehr verschieden war. Die kritische Philosophie Kants war richtunggebend, ihr Vertreter Fries, durch den Fröbel mit dem Kantianismus in Berührung kam.

Allerdings, nachdem es bei Fröbel in der letzten Münchnerzeit mit der Naturphilosophie zu kriseln begonnen hatte und ihm nun in Jena ein realistischer, nüchtern praktischer Wind entgegenschlug, der ihm die Schellingsche Gedankenwelt vollends über den Haufen blies, da war er erst geneigt, das Kind gleich mit dem Bade auszuschütten, den Wert der Philosophie überhaupt zu negieren. «In der Hauptsache stimme ich ganz mit Dir überein — schreibt er an Schönbein —, dass mit der Philosophie nichts gewonnen werden kann»[57]). Allerdings wirft er dann gleich die Frage auf, was man Philosophie zu nennen habe. Mit dem Masstabe der Naturphilosophie gemessen, wäre eben die sog. kritische oder Kantsche Philosophie überhaupt keine, denn, so wie es Fröbel im Augenblick aufzufassen vermag, scheint es ihm, «als ob die sog. kritische Philosophie wirklich nur den Zweck hätte, nämlich das Sichere von dem Unsichern zu sondern, und letzteres ganz aus dem Bereiche der Wissenschaft auszustossen», oder — wie das der frischgebackene Realist in seiner burschikosen Art noch drastischer ausdrückt — als ob diese Philosophie nur den Zweck hätte, «zu untersuchen, wie weit sich der Mensch eigentlich versteigen darf, ohne den Schwindel zu bekommen und an dieser Stelle ein Warnungszeichen aufzustecken»[58]).

Jedenfalls verwahrt sich Fröbel dagegen, aus einem Schellingianer ein Kantianer geworden zu sein. Er fühlt sich nun über beiden und findet, dass ein gesunder Verstand des «kritischen Rettungsmittels» nicht bedürfe. Er gesteht aber nichtsdestoweniger ein, «dass ihm als einem noch Krankgewesenen, der kritische Geist, welcher in Jena von Fries ausgehe, von wesentlichem Nutzen gewesen sei und es jedem sein werde, der etwa seine Studien in München begonnen habe und von da geradewegs nach Jena komme»[59]).

Unmittelbar hatte der kritische und nüchterne Geist Jenas die nützliche Wirkung, dass sich der Student Fröbel daran machte, nicht mehr in der Naturwissenschaft nach Systemen zu fahnden, sondern vorerst einmal etwas System in sein Studium zu

[56]) Fröbel an Schönbein vom 19. August 1830.
[57]) ebenda.
[58]) ebenda.
[59]) ebenda.

bringen. Der Gedanke, der ihm schon im letzten Münchnersemester gekommen, auf Medizin umzusatteln — «was vielleicht nicht übel gewesen wäre, wenn es sich ohne Geld hätte ausführen lassen»[60]) — musste aus eben diesem Grunde fallen gelassen werden.

Zwei Fachgebieten, die sich nahe berührten, schenkte Fröbel jetzt hauptsächlich seine Aufmerksamkeit: der Mineralogie und der Geographie. Für letzteres ist ihm Jena nicht günstig, und doch fasst er jetzt gerade hier den endgültigen Entschluss, sich fortan der Geographie zu widmen, als der «Bestrebung, in der er für seine Tätigkeit eine Einheit finden könne»[61]). Er will für die Zukunft alle seine Kräfte auf diese Wissenschaft konzentrieren, und er hat schon ein Programm und eine Auffassung von diesem Gebiete als Zweig der Wissenschaft, die durch den Jenensergeist im allgemeinen bestimmt worden ist und gar nichts mehr zu schaffen hat mit dem Ideenkreis von München.

«Es schwebt mir dabei eine Gestalt derselben vor, welche von ihrer jetzigen (der Form und Tendenz nach) durchaus verschieden ist — sie ist mir reine Naturwissenschaft»[62]). Fröbel sieht in der Geographie daher eine höhere Einheit all der Bestrebungen, denen er sich bis jetzt systemlos hingegeben hatte, und «die Zeit, welche ich mit Michaelis zugebracht, wird mir für dieselbe so nutzreich, als hätte ich sie auf einer Universität verlebt»[63]). Bezeichnend, wie Fröbel nun, nachdem er die Romantik überwunden, sich nachträglich aussöhnt mit der «geistlosen» und «prosaischen» Beschäftigung von ehedem. Was ihm aber die Hauptsache ist für seine neue Studienrichtung: «ich bin auch vollkommen mit meiner Neigung in Uebereinstimmung und hier hauptsächlich in diesem Felde beschäftigt»[64]).

Ein äusseres Zeichen für die erlangte Zielsicherheit und Bestimmtheit: Fröbel baut bereits auf sein wissenschaftliches Feld ganz konkrete Pläne. «Für die Zukunft (d. i. etwa in $1^1/_2$—2 Jahren) habe ich vor, nach München zu gehen und da als Dozent in diesem Felde mein Heil zu versuchen, ein Plan zu dem mich der Hofrat Martius erst kürzlich sehr aufgemuntert hat»[65]).

Fröbel treibt nun der Tatendrang eines von schwerer Krankheit Genesenen. Auch alle diejenigen, die seiner romantischen «Krankheit» machtlos hatten zusehen müssen, atmen auf: «Deine

---

[60]) Fröbel an Schönbein vom 19. August 1830.
[61]) ebenda.
[62]) ebenda.
[63]) ebenda.
[64]) ebenda.
[65]) ebenda, vgl. auch Brief von Martius an Fröbel vom 20. Mai 1830.

Annäherung zum Praktischen freut mich sehr, da ich sehr gut erkannt, dass Dich Deine auf der Spitze stehende Gefühls- und Denkweise nah an manchen Abgrund führen musste»[66]), gesteht ihm einer derselben.

Jetzt, nachdem Fröbels Kopf gesäubert, beginnt seine eigentliche Tätigkeit als Naturwissenschafter, speziell Geograph und Mineraloge. Zeitlich erstreckt sich diese Periode über das Jahrzehnt von 1830 bis 1840. Es ist bemerkenswert, dass sich Fröbel gerade auf den Zweig der Naturwissenschaft verlegte, der zu seiner Zeit — an den Universitäten wenigstens — noch zu den am meisten vernachlässigten gehörte.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts erfuhr die geographische Wissenschaft ihre Neubegründung[67]). Die Initianten waren Alexander v. Humboldt und Karl Ritter. Gab ersterer ganz allgemein neue Gesichtspunkte, so war Ritter mehr der Systematiker, der die nach ihm benannte geographische Schule ins Leben rief. Seine Betrachtung entwickelt er aus historischen Zusammenhängen heraus. Darum findet in seiner Geographie die eigentliche allgemeine physikalische Erdkunde noch keine Berücksichtigung. Seine Schule war nichts destoweniger die herrschende in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und sein Lehrstuhl für Geographie an der Universität Berlin auf lange Zeit der einzige in Deutschland.

An dieser jungen Bewegung der Geographie als selbständiger Wissenschaft nimmt nun Fröbel regen Anteil. Seine Bemühungen gestalteten sich umso fruchtbarer, als er mit den beiden geistigen Führern der neuen Geographie — vorab in der Berlinerzeit — persönliche Bekanntschaft pflog. Fröbel stand mit in der vordersten Linie im Kampfe der Geographie um ihre Anerkennung als selbständige Wissenschaft, und es scheint uns, als ob hauptsächlich der Umstand des frühen Abrückens Fröbels von seinem Fachgebiete schuld sei, dass der Geograph Fröbel in Fachkreisen nicht eine nachhaltigere Wirkung auszuüben vermocht hat.

Die ersten selbständigen Veröffentlichungen Fröbels auf geographischem Gebiete — zwei umfangreiche Bände geographisch statistischer Beschreibung südamerikanischer Staaten[68]) — sind

---

[66]) Fitzentscher an Fröbel vom 26. Nov. 1831.

[67]) Vgl. darüber: Hettner: Die Geographie. Ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden. Breslau 1927.

[68]) Geographisch-statistische Beschreibung von Ober- und Nieder-Peru. Weimar 1831 und
Geographisch-statistische Beschreibung der Argentinischen Republik. Weimar 1832 — beide als Beiträge gedacht für das von Gaspari, Hassel, Gutsmuths und Uckerts herausgegebene: «Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung».

allerdings noch keine Leistungen nach streng wissenschaftlichem Masstabe. Es sind lediglich Kompilationen, die der nach praktischer Tätigkeit verlangende Fröbel hemmungslos in jugendlichem Selbstvertrauen niedergeschrieben. Sie bedeuten für ihn immerhin einen Anfang.

Bedeutender mochte zweifellos die in Berghausens «Annalen» erschienene «Kleine Abhandlung über die wissenschaftliche Form der Geographie» sein. Hierin wagte der draufgängerische Neuling auf dem Gebiete an einer anerkannten Autorität wie Ritter Kritik zu üben, was die beiden übrigens in persönlichen Kontakt brachte. Durch diese Arbeit verschaffte sich Fröbel auch Einlass in den Kreis der Berliner Geographischen Gesellschaft.

In zwei spätern Schriften nimmt Fröbel die Gedanken dieser seiner ersten wissenschaftlichen Abhandlung wieder auf. In der ersten derselben[69]) verwirft er den Ritterschen Begriff des Gebirges als einer Summe von «nach einer gewissen Ordnung, nach gewissen Gesetzen und mit bestimmter Begrenzung zusammengruppierter Berge»[70]). Für Fröbel ist dagegen Gebirge als wissenschaftlicher Begriff nur die Bezeichnung einer eigentümlichen Terrainform im Gegensatz des Flachen und darum die Auffassung des Gebirges als natürlich begrenzter Terrainteil unhaltbar[71]). — Dieses eine Beispiel aus der kurzen Abhandlung Fröbels ist äusserst charakteristisch für seine Auffassungsweise in geographischen Dingen. Für ihn ist Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung in der Geographie stets die Erdoberfläche als Ganzes und nicht Teile derselben für sich, die eben höchstens wieder in ihrer Beziehung aufs Ganze von Bedeutung sein können.

Dieser Gedanke liegt vornehmlich Fröbels grundsätzlicher Abhandlung auf diesem Gebiete zu Grunde, dem «Entwurf eines Systems der geographischen Wissenschaften»[72]). Auch hier geht Fröbel prinzipiell über die Ansichten der herrschenden Ritterschen Schule hinaus — obgleich er die Verdienste Ritters für die Geographie stets achtete — indem Fröbel die Betrachtung der Erdoberfläche unter der leitenden Idee der Kulturgeschichte — Rittersche Auffassung — als eine der leitenden Idee der Erd-

---

[69]) Ueber den orographischen Begriff des Gebirges mit Andeutungen zu einer reinen Hypsographie» in «Mitteilungen aus dem Gebiete der theoretischen Erdkunde» herausg. von Fröbel und Heer. Zürich 1836.

[70]) ebenda S. 471.

[71]) ebenda S. 478.

[72]) Als Einzelschrift erschienen Zürich 1834, sowie im ersten und einzigen Bande der erwähnten Theoret. Erdkunde Zürich 1836.

kunde als solcher fremde bekämpft[73]). Höher schätzt er schon die Schule, die die Einteilung der Erdoberfläche nach Naturgrenzen vornimmt, da es derselben immerhin schon um eine Konstruktion der Geographie als selbständiger Wissenschaft zu tun sei[74]). Letzten Endes verwirft er aber beide als künstlich. Sein Ausgangspunkt ist — Jenenser Einfluss — Kant mit dem Satze: «Alle (reine) Erdbeschreibung, sofern sie System sein soll, muss von der Erdkugel als der Idee des Ganzen ausgehen und darauf diese stets Bezug haben»[75]). Darum wird für Fröbel das Prinzip des Geographischen im allgemeinen, die Betrachtung der irdischen Dinge nach ihrem Zusammenhang im Raume, «Geographie, d. i. Lehre von den Erscheinungen der Erdwelt in ihrer Verbindung im Raume»[76]). So ist Fröbel die Geographie natürlich auch reine Naturwissenschaft, wie sie ihm schon in Jena vorgeschwebt[77]).

In dieser Erdkunde als reiner Naturwissenschaft ist der Mensch nichts als ein «ethnographisches Phänomen» wie der Bienen- oder Ameisenstaat ein zoologisches, und nur als solches Naturphänomen neben andern tritt er in den Kreis der Betrachtung der wissenschaftlichen Erdkunde[78]). Das ist ein deutliches Abrücken von der Ritterschen Betrachtungsweise und gerade darin scheint Fröbel wirklich eigene Wege gegangen zu sein, Probleme angeschnitten zu haben — wie das vom Verhältnis des Menschen zur Geographie —, die noch Probleme der modernen Geographie als Wissenschaft sind, die zum Teil gar nicht geneigt ist anzuerkennen, dass die Geographie sich nur auf die Natur beschränke und den Menschen beiseite lasse[79]). Die physikalische Erdkunde rückt also bei Fröbel gegenüber den ältern Schulen ins Zentrum, und darin ist er wieder ein Vorläufer moderner Wissenschafter dieses Faches. Er bezog damit zu der noch heute umstrittenen Frage, ob die Geographie den Geistes- oder den Naturwissenschaften zuzuzählen sei, eindeutig Stellung. Es wäre Aufgabe eines Geographen, Fröbel von dieser Seite her gebührend zu würdigen. Die Tatsache, dass er in manchem — nicht in allem — besonders auch in seiner Kritik Ritters den Beifall Alexanders v. Humboldt fand, rechtfertigte allein schon eine solche Untersuchung.

In dieser Ansicht wurden wir nachträglich bestärkt durch

---

[73]) Entwurf S. 6.
[74]) ebenda S. 8.
[75]) ebenda S. 14.
[76]) ebenda S. 17.
[77]) vgl. S. 27 oben.
[78]) Entwurf S. 19.
[79]) vgl. darüber das zitierte Werk von Hettner.

den Hinweis eines anerkannten Fachmannes auf Fröbel als Geographen. Dr. Sigmund Günther schreibt in seiner Geschichte der Erdkunde[80]) : «Neben Ritter darf unter den methodologisch veranlagten Förderern unserer Wissenschaft vor allem auch J. Fröbel nicht vergessen werden, der zusammen mit O. Heer eine freilich nicht zu frohem Gedeihen gelangte Zeitschrift[81]) herausgab und darin eine Auffassung der systematischen Gliederung der Geographie niederlegte, welche auch von den modernen Didaktikern wohl beachtet zu werden verdient»[82]).

Unmittelbar neben Ritter — dem sog. «Vater der Geographie» — genannt zu werden, spricht für sich. Fröbel — das ist nicht zu vergessen — war mit einer der ersten, die im deutschen Sprachgebiet Geographie an einer Universität gelesen, in der Schweiz sicher der erste. Er hat an diesem Fach gehangen, und als schon andere Interessen ihn mehr und mehr von der Wissenschaft abzogen[83]), als er schon die Mineralogie preisgegeben, behält er sich immer noch vor, an der Universität geographische Kollegien zu lesen — «oder mindestens anzukündigen»[84]).

Neben den genannten Publikationen ist auf geographischem Gebiet nur noch die «Reise in die weniger bekannten Täler auf der Nordseite der Penninischen Alpen»[85]) zu nennen, eine Schrift, die neben fachwissenschaftlichen Beobachtungen doch mehr populär gehaltene Schilderung des Geschauten und Erlebten bietet, allerdings — wie es der Titel andeuten soll — in geographischem Neuland. Interessant darin Fröbels linguistische Betrachtungen über bestimmte Wallisserdialekte mit keltischem Einschlag[86]).

Von Fröbels «Physikalischer Geographie als systematischer Wissenschaft»[87]) ist weiter unten in anderem Zusammenhange ein Wort zu sagen.

---

[80]) Dr. Sigmund Günther : Geschichte der Erdkunde.

[81]) Die zitierte Theoret. Erdkunde (Leipzig und Wien 1904) von Fröbel und Heer Zürich 1836.

[82]) Günther S. 293. Eine Würdigung J. Fröbels als Geograph ist, wie wir erst nachträglich feststellen konnten, erfolgt : Georg Müller, Die Untersuchungen J. Fröbels über die Methoden und die Systematik der Erdkunde und ihre Stellung im Entwicklungsgange der Geographie als Wissenschaft. Diss. Halle 1908.

[83]) Das beweist u. a. ein grossangelegter Plan zu einem «Lehrbuch der Erdkunde» wie Fröbel ihn noch 1839 einem Leipzigerverlage unterbreitet. Vgl. Brief Fröbels an die Weidmannsche Buchhandlung vom 25. April 1839.

[84]) Fröbel an Schönbein vom 7. Mai 1841.

[85]) herausg. bei G. Reimer Berlin 1840.

[86]) S. besonders Kap. X S. 160 ff.

[87]) bei Orell, Füssli & Co Zürich 1836.

Neben der Geographie war seit Jena die Mineralogie Fröbels hauptsächlichstes Arbeitsgebiet. Durch sie gelangte er im Frühjahr 1834 zur akademischen Würde eines ausserordentlichen Professors der Universität Zürich, nachdem er schon vorher für dasselbe Fach Dozent gewesen[88]). Dass Fröbel auch hier initiativ geforscht, davon gibt ein Brief an Schönbein[89]) in Basel Kenntnis, worin er über einen von ihm neugefundenen Krystall berichtet. Sein «Prodromus monographiae stoechiolithorum et Pyritoidarum»[90]) sowie seine «Grundzüge eines Systems der Krystallographie»[91]) scheinen allerdings seine einzigen Publikationen auf diesem Gebiete zu sein.

Fröbel suchte und fand in der Zeit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit seinen Umgang sozusagen ausschliesslich in Fachkreisen. Erfreute er sich in Berlin des Umganges mit Alexander von Humboldt und Ritter, sowie anderer Mitglieder der geographischen Gesellschaft, so waren es in Zürich vorzugsweise seine Kollegen an der Industrieschule und der Universität, vor allem Oswald Heer und Albert Mousson, ganz besonders aber auch Arnold Escher von der Linth, dem er seine «Reise in die Penninischen Alpen» gewidmet.

In sehr engem wissenschaftlichem und persönlich menschlichem Kontakt stand Fröbel auch zu dem waadtländischen Salinendirektor und Gelehrten Jean de Charpentier[92]), eine Verbindung, die — wie auch diejenige mit Escher — dann durch Fröbels spätere politische Tätigkeit abgebrochen wurde.

Es ist nun an diesem Punkte, nachdem wir Fröbels geistige und wissenschaftliche Entwicklung seit München überschaut, an

---

[88]) Vgl. Dr. G. v. Wyss: Die Hochschule Zürich 1833—83. Zürich 1883. Die kurzen Angaben darin über J. Fröbel sind unexakt. So heisst es S. 42, Fröbel stamme aus Griesheim in Bayern, statt Thüringen, und S. 64, Fröbel habe 1841 die Mineralogie aufgegeben um sich ganz der Geographie widmen zu können, habe aber 1842 auch dieser entsagt und Zürich verlassen, während er in Wirklichkeit auf beide Lehrstühle seiner literarisch-politischen Tätigkeit wegen verzichtete und Zürich erst 1846 verliess.

[89]) Fröbel an Schönbein vom 30. März 1839.

[90]) Typis Orelli, Fuesslini et Sociorum. Turici 1837.

[91]) Zürich 1843.

[92]) Vgl. Brief von Charpentier an Fröbel vom 7. Febr. 1836. Die Briefe Fröbels an Charpentier, die zweifellos über seine wissenschaftlichen Bestrebungen in den 30er Jahren noch manchen wertvollen Aufschluss hätten geben können, waren mir leider unauffindbar.

der Zeit, in Kürze noch einen Blick zu werfen auf seinen äussern Werdegang.

Nach München waren es, wie gesagt, Jena und Weimar, wo Fröbel sein Zelt aufgeschlagen, Jena — wie wir gesehen — die Quelle neuer geistiger Orientierung, der Ort der Universitätsstudien, Weimar der Brotkorb. Nachdem die Topographie zu Ende des Münchner Aufenthaltes aufgehört hatte, die Subsistenzmittel zu liefern, reiste Fröbel im Frühling 1828 nach Weimar, wo ihm das Landes Industrie Comptoir Uebersetzerarbeit zuwenden konnte, die er dann zum Teil in Jena fortsetzte. Es handelte sich vor allem um Uebersetzung englischer und französischer wissenschaftlicher Werke. Vorerst blieb Fröbel nur bis zum Herbst in Weimar. Das Wintersemester 1828/29 brachte er bereits in Jena zu. Nach Fröbels eigenen Angaben im «Lebenslauf»[93]) wäre er erst 1831 wieder nach Weimar umgezogen. Das kann nun aber nicht stimmen. Wie aus einem Briefe Fröbels[94]) aus jener Zeit klar hervorgeht, siedelte er schon im Mai 1830 nach Weimar über. Da lebte Fröbel nun — bis er 1832 nach Berlin abging — «im Charakter eines Privatgelehrten, zu gut deutsch Bücherfabrikanten»[95]).

In Berlin hielt sich Fröbel ein knappes Jahr auf, in nicht gerade beneidenswerten materiellen Verhältnissen[96]).

Schon zu Beginn des Jahres 1833 bewarb er sich — durch Herzog veranlasst — um die an der Zürcher Industrieschule ausgeschriebene Lehrstelle für Geographie. Er erhielt sie. Von da an beginnt die Schweiz entscheidenden Einfluss auf seine Weiterentwicklung zu gewinnen, nachdem diese ihm in seinem bisherigen Leben bloss einmal flüchtig aufgetaucht war als Reiseplan, der aber nicht ausgeführt werden konnte[97]).

Bekanntlich zeigte in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts das radikale Zürcherregiment eine gewisse Vorliebe für landesfremde, vorzugsweise deutsche Lehrer. Diesem Umstand verdankte Fröbel seine Wahl. Die politische Einstellung spielte dabei keine Rolle. Fröbel traf darum in Zürich mit einer ganzen Reihe von Landsgenossen zusammen, auch mit ehemaligen Lehrern wie Oken zum Beispiel. Zudem war Zürich schon damals

---

[93]) Lebenslauf S. 31.

[94]) Brief Fröbels an Schönbein vom 19. August 1830. Vgl. dazu auch Adresse des Briefes von Martius an Fröbel in Weimar vom 20. Mai 1830.

[95]) Fröbel an Schönbein vom 19. August 1830. Er gab in dieser Zeit die erwähnten geographisch-statistischen Beschreibungen heraus.

[96]) Vgl. Begleitbrief Josefs von Mendelssohn vom 13. März 1833 zu einem Darlehen an Fröbel.

[97]) Fröbel an Schönbein vom 20. Juni 1826.

Treffpunkt politischer Flüchtlinge, in deren Kreis eine ausschlaggebende Rolle zu spielen Fröbel vorbehalten sein sollte, wiewohl nie aus dem Auge zu verlieren ist, dass er selber kein Flüchtling war.

Wir haben Fröbels wissenschaftliche Tätigkeit im vorhergehenden Abschnitte im Zusammenhange dargestellt bis zum Jahre 1840. In dieser Richtung bezeichnete eben Zürich keine Grenze, sondern bildet mit Jena, Weimar und Berlin eine Einheit und zugleich den Höhepunkt der wissenschaftlichen Bestrebungen.

Zürich brachte aber trotzdem schon von Anfang an ein neues Moment in den Werdegang Fröbels, das von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist für die einschneidendste Wandlung, die er um die Wende von 1840 in Zürich durchmachen sollte.

Bis zu seiner Wahl nach Zürich war Fröbel in seinem Wissenschaftsgebiete erst Student — 1832 hatte ihm Jena den Doktorgrad verliehen — und dann nach eigenem Ausdruck «Privatgelehrter» gewesen. In Zürich wurde er zum Lehrer. Es ist bedeutungsvoll, dass er diese Lehrerkarriere nicht als Universitätsprofessor — nicht in erster Linie als Wissenschafter — begann, sondern als Mittelschullehrer, was er auch blieb, nachdem er sich das Katheder an der Hochschule erobert. Es traten jetzt in vermehrtem Masse pädagogische Fragen an ihn heran. Als ehemaliger Keilhauerzögling wich er diesen nicht aus, sondern setzte sich mit ihnen auseinander, auch auf die Gefahr hin, dass damit seiner rein wissenschaftlichen Tätigkeit Eintrag geschehe. Gerade in dieser Beziehung empfand er die sog. Keilhauer Allseitigkeit als komplizierend, wenn nicht gar hemmend, denn nach seinen eigenen Worten «störte so die Pädagogik die Gelehrsamkeit und diese die Pädagogik»[98]).

Es scheint, als ob sich Fröbel in dieser Zeit bewusst gegen ein Ueberhandnehmen pädagogischer Interessen zur Wehr gesetzt habe. Diese Interessen aber und das Bedürfnis, über die Fachkreise hinaus auf das Volk zu wirken — vorläufig nur mit seiner Wissenschaft — lassen sich nicht verleugnen und werden zusehends stärker in ihm. Fröbel ist nicht mehr — wenn er es überhaupt je gewesen ist — der reine Wissenschafter, der sich nicht um die Pädagogik kümmert, dem es schliesslich eins ist, ob er in weiteren Kreisen verstanden wird oder nicht. Fröbel beginnt sich sein Publikum vorzustellen und nimmt Rücksicht darauf. Und, seltener Fall — der Pädagoge Fröbel wird der Po-

[98]) Fröbel an Schönbein vom 30. März 1839.

pularisator des Wissenschafters Fröbel ! So tiefgreifend war die gegenseitige Beeinflussung von Universität und Schule, Dozent und Mittellehrer ! Was Fröbel im hohen Tone der Wissenschaft für die Fachkreise schrieb, das durfte nicht dort bleiben, sondern musste unmittelbar Gemeingut des Volkes werden. Darum folgte dem gelehrten «Entwurf eines Systems der geographischen Wissenschaften» in der Fachschrift die gemeinfassliche Darstellung der «Physischen Geographie als systematische Wissenschaft»[99]), die sich nicht an Studenten und Gelehrte wendet, sondern an «junge Kaufleute, Volksschullehrer, auch wohl Handwerker, welche sich einige allgemeine Bildung erworben haben»[100]). Und wenn daraus der rein pädagogische Zweck noch nicht eindeutig genug erhellen würde, so bestätigt ihn die Widmung : «Dem Herrn Bürgermeister Conrad Melchior Hirzel, dem tätigen Beförderer der Volksbildung».

Volksbildung, das ist das neue Interesse und das neue Problem, das sich dem Wissenschafter über den Weg legt, ihn aufzublicken zwingt, ihn allmählich mehr und mehr an sich lockt, bis es dann plötzlich zum vorherrschenden wird.

Fröbel beginnt sich mit dem neuen Probleme theoretisch auseinanderzusetzen und der ausserordentliche Professor der Mineralogie an der Universität schreibt eine Abhandlung : «Ueber das Wesen der Bildung überhaupt, und insbesondere der Volksbildung»[101]). Er schreibt diese Abhandlung noch in sehr wissenschaftlichem Stile ; aber unmerklich bricht ein anderer Ton durch, der zuletzt die Oberhand behält. Die wissenschaftliche Abhandlung klingt aus in einen leidenschaftlichen Appell. Das Gefühl war für einmal wieder mit dem Wissenschafter durchgebrannt. Erstes Anzeichen einer neuen Krise, eines Umschwungs?

In dem Punkte, wo sich die zum Bewusstsein gelangte Vernunft zur Richterin über unsere Lebensäusserungen und als Gesetzgeberin derselben aufwirft, in diesem Punkte liegt der Anfang der Bildung. In der dreifachen Eigenschaft als Verstand, Geschmack und Gewissen wird so die Vernunft zur Richterin und Gesetzgeberin des Wahren, Schönen und Guten. «Diejenige Form des innern und äussern menschlichen Lebens nun, welche die Folge des andauernden Einflusses der beurteilenden und gesetzgebenden Vernunft oder des Verstandes, Geschmackes und Gewissens auf unser ganzes Wesen ist und welche sich durch die vorwaltende Herrschaft des Wahren, Schönen und Guten zu er-

[99]) «Die physische Geographie als systematische Wissenschaft» gemeinfasslich dargestellt von Julius Fröbel. Zürich 1836.
[100]) Siehe Vorwort.
[101]) Zürich bei Orell, Füssli & Co 1837.

kennen gibt, nennen wir im allgemeinsten Sinne des Wortes Bildung»[102]).

Mit dieser Definition leitet uns Fröbel an das Bildungsproblem heran. Nach ausgeklügeltem psychologischem System beginnt er dieses allgemeinste Wesen der Bildung zu analysieren.

Zunächst unterscheidet er die Gebiete der innern und äussern Bildung, wobei die innere Bildung wieder in sich schliesst die reine Geistesbildung als Vernunft-, Gefühls- und Willensbildung, diese Komponenten ihrerseits sich auflösen in reine Vernunftbildung, Gedächtnis- und Verstandesbildung, in reine Gefühlsbildung, Phantasie und Geschmacksbildung, in reine Willensbildung, Gewohnheits- und Gewissensbildung. Gleichermassen die Auflösung der äussern Bildung in Weltbildung, und vernünftige Gestaltung der Aussenwelt, welch erstere wieder sich bildet aus Einsicht und Kenntnis, guter Sitte und Fertigkeit, die zweite sich äussert in Erhöhung der Begreiflichkeit, der Schönheit und der Nützlichkeit der Aussenwelt[103]). Das Ideal der innern Bildung liegt, da sie äussern Ansprüchen nicht unterworfen ist, in ihrer Vollendung, Vollständigkeit und Harmonie, während die gegen die Aussenwelt gerichtete Bildung ihre Vollkommenheit nur in der Virtuosität finden kann, die ihrerseits bloss erreicht wird durch ihre Teilung, also in der Fachbildung. Die Wechselwirkung von innerer und äusserer Bildung verlangt nun aber, dass sich die äussere Bildung nicht Genüge tue in der blossen Virtuosität der Fachbildung, sondern dass diese Fachbildung wieder eine Erweiterung erfahre, indem sie eine vielseitige, wie es Fröbel nennt, eine enzyklopädische werde, denn nur so ist es der innern Bildung möglich, ihr Ideal zu erreichen, die Harmonie. So wäre — fasst Fröbel das allgemeine Wesen der Bildung zusammen — «die vollkommenste Form, in der sich also die Bildung darstellen könnte: vollendete innere Bildung in Verbindung mit umfassender enzyklopädischer Bildung und Virtuosität der Fachbildung»[104]).

Wie sich die Abhandlung von der abstrakten Bestimmung des Begriffes Bildung allmählich dem konkreteren Problem der Volksbildung zuzuwenden beginnt, verliert auch die Darstellung mehr und mehr ihre logisch-wissenschaftliche Form und es beginnt jener Gefühlsanteil an der behandelten Materie auch dem Stile seinen Stempel aufzudrücken. Neue Blitzlichter tauchen da plötzlich auf.

---

[102]) Wesen der Bildung S. 4.
[103]) ebenda S. 6.
[104]) ebenda S. 9.

Volksbildung! Was wurde darunter sonst allgemein verstanden? Jenes Minimum von Bildung, das die sog. höhern Stände auch dem Volke — d. h. den untern Schichten — nicht glaubten vorenthalten zu dürfen! Mit dieser von einem verkehrten Begriffe von Volk ausgehenden irrigen Ansicht räumt Fröbel temperamentvoll auf. Zunächst einmal: Was ist ein Volk? Die untere Schicht? Nein! «Unter einem Volke versteht man nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche die Gesamtheit derjenigen Menschen, welche durch gemeinsame Abstammung und spätere Schicksale, die sich an diese anschliessen, dazu bestimmt worden sind, ein gemeinsames Leben zu führen»[105]). Das gemeinsame und das eigentümliche Leben eines Volkes — welch letzteres das nationale Leben ausmacht — verbinden ein Volk erst zu einem organischen Ganzen. So kann für Fröbel logischerweise Volksbildung nichts Anderes sein, als «die Aeusserung eines Volksgeistes, der die ganze Masse durchdringt, und in diesem Sinne muss die Volksbildung auch das ganze Gebiet der Bildung umfassen»[106]).

Wie verhält sich nun aber im einzelnen die Volksbildung zu jener Dreieinigkeit der vollkommensten Form der Bildung: vollendete innere Bildung — enzyklopädische Bildung — Virtuosität der Fachbildung?

Der Idee nach sollte die vollendete innere Bildung für alle dieselbe sein; an der Unvollkommenheit alles Menschlichen liegt es, dass sie es in Wirklichkeit nicht ist.

Aufgabe aber der Volksbildung bleibt das Streben möglichst gleichmässiger Verbreitung dieser innern Bildung, Veredlung des Volkslebens.

Die enzyklopädische Bildung? Sie muss, obschon für jeden der Kreis nach Fähigkeiten und Verhältnissen enger oder weiter sein wird, im Volke gleichwohl allgemein verbreitet sein.

Die Fachbildung nun stellt natürlicherweise an jeden einzelnen verschiedene Anforderungen, innerhalb des Volksganzen aber muss sie doch ein organisches Ganzes bilden.

«Gleichheit der innern oder allg. Bildung für alle, allgemeine Verbreitung der enzyklopädischen Bildung und organische Verteilung der Fachbildung»[107]), das also ist für Fröbel die vollkommenste Form, in der die Bildung im Volke auftreten kann.

Im besondern sollte es nun das Bestreben der Volkslehrer sein, die Fachbildung nicht so sehr gegenüber der enzyklopädischen Bildung zu bevorzugen; denn es soll der letztern hauptsächlichste Aufgabe sein, jeder Volksklasse das beson-

[105]) Wesen der Bildung S. 11.
[106]) ebenda S. 12.
[107]) ebenda S. 14.

dere Treiben der andern verständlich zu machen und Achtung davor einzupflanzen.

Fröbel weist der Volksschule in dieser Zielstellung eine soziale Aufgabe im weitesten Sinne des Wortes zu.

Schon in dieser Schrift zieht Fröbel nun aber den Kreis vom Volksleben zum Völkerleben, vom Staatsbürgertum zum Weltbürgertum. Die allgemeine innere wird in diesem erweiterten Rahmen zur humanen, die enzyklopädische zur kosmopolitischen Bildung, «die sich bis zum Verständnis und zur Achtung jeder fremden volkstümlichen Erscheinung erheben soll»[108]).

So ergibt sich ein Aufsteigen von der nationalen zur kosmopolitischen und von hier zur humanen Bildung als höchster Stufe.

Aber da diese humane Bildung als eine allgemeine und wie jede allgemeine Bildung den Grund der speziellen nicht verlassen kann, ohne sich die Entwicklungsfähigkeit zu entziehn, so folgert Fröbel, dass im Verhältnis der Völker zu einander die wahre humane Bildung nie den Grund und Boden der nationalen verlieren dürfe, dass Sitte, Kunst und gar die Wissenschaft nur einer Entwicklung fähig sind, wenn sie im Volkstümlichen verankert seien.

An diesem Punkte verlässt Fröbel die theoretische Erörterung und wird zum Kritiker an der praktischen Wirklichkeit.

«Man kann behaupten — erklärt Fröbel —, dass in dem Mangel dieser volkstümlichen Begründung, die ihrerseits wieder in dem Mangel an Volksleben überhaupt begründet ist, die vorherrschende künstlerische Unfähigkeit unserer Zeit ihre Ursache hat»[109]).

Die für den Entwicklungsgang Fröbels so ungemein wichtige und interessante Schrift klingt aus in einer Apotheose auf das Prinzip der Originalität des Geistes, dem gegenüber die Vernunft nur ein Teil ist, wie alle die zum Bewusstsein gelangten Lebensäusserungen, an die das Walten der Vernunft gebunden ist, gegenüber dem unerschöpflichen Reichtum des Geistes nur etwas Armseliges sind: Die Vernunft darf die Achtung vor dem schaffenden Geiste nicht verlassen, sonst wird sie zur Unvernunft; Verbildung ist das Resultat der falschen Stellung zur Vernunft. «Unter dem Drucke ihrer erstarrten Gesetze ist jede grosse Begeisterung unmöglich, ohne welche noch nie etwas Grosses in der Welt geschehen ist; es verschwindet die Lebendigkeit und Wärme des Gefühls und das Feuer der Phantasie, während jede

---

[108]) Wesen der Bildung S. 15.
[109]) ebenda S. 16.

eigentümliche Tatkraft in den Fesseln der Gewohnheit und Sitte schmachtet; kurz, aus dem menschlichen Leben verliert sich das ganze poetische Element, für welches die vernünftigste Einrichtung aller menschlichen Dinge, ja selbst viele an sich das menschliche Leben zierende Tugenden keinen Ersatz geben können»[110]).

Der Ton ist neu, neu auch die Gedanken. Eine Umlagerung der geistigen Moleküle hat bei Fröbel stattgefunden. Der Schwerpunkt ist in Verschiebung begriffen. Von den Gegenständen der Natur hat sich der Blick auf die Menschen gerichtet, auf ihr Zusammenwirken in der Gesellschaft des Volksganzen, zweifellos Einfluss des Kontaktes mit der Schule und überhaupt des Kontaktes mit einem Volkskörper, der sich als solcher bewusster war, als das der Deutsche Fröbel bis jetzt gewohnt gewesen. Ein grosser Schritt ist getan, der Schritt von der Natur zu den Menschen, der Weg zur Politik nur noch ein Sprung. Es wetterleuchtet schon so etwas durch die Bildungsschrift. Doch vorläufig ist es noch das Bildungsproblem, um das sich das Interesse kristallisiert. Noch sind die Anschauungen darüber im Fluss, aufklärerische und romantische Elemente im Widerstreit. Auf der einen Seite ein Bildungstaumel, ein Bildungsglaube, der Blick und das Vertrauen in eine Zukunft gerichtet, die das gesamte Menschentum läutern, heben, vorwärtsführen muss — durch Bildung. Aber das Hauptgewicht liegt nicht in der reinen Verstandes- und Vernunftsbildung, sondern auf der mehr formalen, allgemeinen, humanen Bildung. Mit Rousseauschem Feuer darum auf der andern Seite die Verwahrung gegen die Anmassung der überklugen Vernunft, die sich gegen den Geist versündigt, jene Verherrlichung des warmen, lebendigen Gefühles, der feurigen Phantasie, Verherrlichung jenes poetischen Elementes, jener tiefern seelischen Mächte, ohne deren Hilfe nichts wahrhaft Grosses geschehen kann, eine romantisch-religiöse Begeisterung, religiös im weitesten Sinne des Wortes: «Wenn das Christentum sagt, dass unser Wissen Stückwerk sei, und dass wir nicht richten sollen, und wenn durch dasselbe eine Idee der Schönheit in die Welt gekommen ist, die von keinem Geschmacke, sondern nur von einer begeisterten Seelenstimmung begriffen wird, so ist damit auch nichts Anderes als die Unzulänglichkeit unseres Verstandes, Geschmackes und Gewissens, kurz die Unzulänglichkeit unserer beurteilenden Vernunft ausgesprochen»[111])

Im Grunde gilt der Kampf Fröbels nicht der Vernunft als solcher — dazu war er viel zu vernünftig — sondern eben der Unvernunft, den Anmassungen der Vernunft, die in Tyrannei

[110]) Wesen der Bildung S. 18.
[111]) ebenda.

ausartet, Zwang, Fessel wird, die zur Auflehnung herausfordert. Das Freiheitsprinzip ist es, das revoltiert gegen die stagnierte, im Dogma erstarrte Vernunft, die dem schaffenden Geiste die Zwangsjacke der geheiligten Tradition überzuwerfen versucht. Es ist ein Ruf nach Sprengung der Schranken, der Bildungsschranken vorerst — der religiösen und politischen nachher. Das alles ist angetönt, ein flüchtiges Programm, noch nichts Bestimmtes.

Eine gärende Broschüre, in der mancher von Fröbels spätern Gedanken seine Wurzeln hat. Was aber für uns das Wichtigste ist: wir sehen, dass schon jetzt — 1837 — Fröbel sich jenem Ideale zu nähern beginnt, dem er vor wenig Jahren noch teilnahmslos gegenüberstand, das ihn aber bald ganz fesseln sollte. «das Ideal eines grossen öffentlichen Staatslebens»[112]). Der romantischen Naturschwärmerei hatte ihn die Wissenschaft entrissen. Eine neue Lockung drohte ihn dieser zu entfremden. Fröbels Blicke konnten sich je länger desto weniger dem verschliessen, was ausserhalb der Gelehrtenstube um ihn herum vorging. Je mehr er hinsah, umso stärker fühlte er sich hingezogen, und er beginnt zu begreifen, dass etwas Neues sich vorbereitet. Er wittert Morgenluft! «Man darf behaupten, dass der ganze gärende Zustand, in welchem sich das europäische Völkerleben in unserer Zeit befindet, in seinem inneren Wesen nichts Anderes ist, als der Kampf der neuerwachten Originalität des Geistes gegen die Anmassungen der überklugen Vernunft — ein Kampf, in welchem das Durchbrechen der den Geist belastenden Fesseln durch die Ausschweifungen in der Kunst, der Wissenschaft, dem geselligen und dem politischen Leben bezeichnet ist, die, wenn sie auch im einzelnen das Gefühl verletzen mögen, dennoch von denen begrüsst werden, welche über die Grenzen ihres persönlichen Gefühles hinaus sich für die Grenze des Entwicklungsganges der Menschheit oder auch nur einzelner Völker zu interessieren vermögen»[113]).

Wie lange noch vermochte die Wissenschaft Fröbeln am Gelehrtentisch zu halten? Den nächsten Freunden konnte es nicht verborgen bleiben, dass die Gärung der Zeit Fröbel allmählich mitzureissen begann.

«Ueberlassen Sie sich nicht zu sehr dem Strom der Zeit»[114]), warnte ihn seine alte Freundin Frau Schott, als der Sommer des Jahres 1839 zur Neige ging.

Fröbel schlug die Warnung in den Wind.

---

[112]) vgl. Fröbel an Schönbein vom 3. April 1827.
[113]) Wesen der Bildung S. 19.
[114]) Frau Schott an Fröbel vom 7. August 1839.

II. Kapitel

Uebergang

«Ich bin nun einmal so organisiert, dass mich das vorherrschende Interesse für irgend einen Gegenstand auf einzelne Zeiträume andern Gedanken gänzlich entzieht»[1]).

Bei dieser Veranlagung war es für Julius Fröbel schwer, das mächtig aufschiessende Interesse für die öffentlichen Dinge, speziell die Bildungsfragen, niederzuhalten. Er liess sich mitreissen ; nicht kampflos zwar. Er versuchte eine Zeitlang noch gegen den Strom zu schwimmen. Die wissenschaftlichen Interessen und Bindungen lassen ihn nicht von heute auf morgen los. Es macht den Anschein, als ob im Widerstreite der alten und neuen Interessen Fröbel sich fast gewaltsam der neu auf ihn hereinstürmenden zu erwehren suche und bewusst den einmal eingeschlagenen Weg bis zu Ende zu gehen entschlossen sei. «Aber bei allem dem verfolge ich gewisse wissenschaftliche Zwecke, die, wenn ich nur lange genug lebe, auch vielleicht erreicht werden»[2]), schreibt er noch im Frühling 1839 an Schönbein. Doch den vielerlei entgegenwirkenden Momenten — ökonomische Verhältnisse, Beziehungen zu Bürger- und Kollegenschaft, Zeiteinflüsse im allgemeinen und schliesslich der Konflikt Wissenschaft-Pädagogik — mussten solche Vorsätze zum Opfer fallen.

Was die ökonomischen Verhältnisse anbelangt, so waren diese allerdings nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Immerhin, sie waren so, dass sie Fröbel zu keiner Zurückhaltung bestimmen konnten, als ein neuer Weg, risiken- aber auch möglichkeitsreicher, sich ihm eröffnete.

«Meine Professur an der Universität trägt mir so wenig ein, dass ich noch Stunden an der untern und obern Industrieschule geben muss, um mein Auskommen zu haben»[3]), klagt er. Und dann überhaupt die Enge der Verhältnisse : «so ist schon dadurch meine Zeit zerstückt, hundert Nebengeschäfte, die man hier einem aufzuladen weiss, nicht zu rechnen»[4]). Und dazu : «Was

---

[1]) Fröbel an A. Schott vom 14. Dez. 1840.
[2]) Fröbel an Schönbein vom 30. März 1839.
[3]) ebenda.
[4]) ebenda.

aus unserer Universität werden wird, weiss kein Mensch mit Bestimmtheit»[5]). Gerade in dem für Fröbel entscheidenden Zeitabschnitt war die Existenz der Zürcher Universität im Gefolge der Angelegenheit Strauss eine Zeitlang in Frage gestellt[6]). Solch unbefriedigende äussere Zustände konnten eine Loslösung aus den bisherigen Verhältnissen nur befördern.

Dann Fröbels Stellung in der Bürgerschaft. Sie war eine eigenartige. Fröbel war 1838 Schweizerbürger geworden. Die ihm zusagende Betätigung in seiner neuen Heimat, besonders noch die Verheiratung mit einer Zürcherin, ein gewisser Gegensatz zu seinen in Zürich ansässigen Landsleuten aus Deutschland, lassen den Schritt der Einbürgerung als verständlich erscheinen. Der frühe Wegzug aus seiner engen Heimat, die stets wechselnden Aufenthalte in den Entwicklungs- und Studienjahren machen ihn umso begreiflicher. Schon seine damaligen Freunde in Deutschland verübelten es ihm darum nicht. «Wenn ich auch keinen Geschmack daran fände, in denselben Verhältnissen wie Du dieser Aufgabe nachzugehn, so ist doch Deine Lage eine ganz andere. Du bist Deiner Heimat von Jugend auf fremd geworden . .»[7]) räumt ihm Schott ein. Durch sein Schweizerbürgerrecht kam Fröbel in nähere Berührung mit seinen Mitbürgern als die andern Deutschen in Zürich.

Und trotzdem, Fröbel mag sich noch lange Zeit unter den Zürchern nicht recht heimisch gefühlt haben. Noch 1839 erklärt er: «Die Zürcher, obgleich ich jetzt hier Bürger im Lande bin, gefallen mir, bis auf einige, wenige Ausnahmen, nicht sonderlich»[8]). Andrerseits muss er sie aber doch wieder in Schutz nehmen gegen die unbilligen Urteile der ortsansässigen Deutschen. «Vor sechs Jahren waren die Fremden hier wenigstens von einer Partei gut aufgenommen, jetzt sind sie bei keiner mehr beliebt, und ich muss mit Bedauern sagen: durch eigene Schuld»[9]). So ist es begreiflich, dass Fröbel, bei den einen sich nicht sonderlich wohl fühlend, von dem Verhalten der andern eher abgestossen, sich in eine freiwillige Isoliertheit zurückzog. «Diese und andere Umstände haben mich schon lange bestimmt, mehr für mich zurückgezogen zu leben, was mir nun in meiner Familie hinreichend Genuss gewährt»[10]). Das ging an, so lange erste Vaterfreuden den Temperamentvollen mehr als gewohnt an den häuslichen Herd

---

[5]) Fröbel an Schönbein vom 30. März 1839.
[6]) Vgl. G. v. Wyss: Die Universität Zürich 1833—83.
[7]) A. Schott an Fröbel vom 22. Febr. 1841.
[8]) Fröbel an Schönbein vom 30. März 1839.
[9]) ebenda.
[10]) ebenda.

zu fesseln vermochten. Auf die Dauer genügte das seiner gesellschaftlich angelegten Natur nicht. Da hatte er denn nun zu wählen : entweder wie die Deutschen — besonders die Kollegen an der Universität — sich aristokratisch von dem Zürchervolk abzuschliessen, oder eben sich unter dasselbe zu mischen und an seinen Schicksalen Anteil zu nehmen. Fröbel wählte letzteres. Von der deutschen Kolonie schied ihn jetzt ohnehin schon sein Zürcherbürgerrecht. Der unmittelbare Kontakt mit dem Volke in der öffentlichen Schule tat das seine. Der Weg war Fröbel so vorgezeichnet, es war nur natürlich, dass er ihn ging. Einmal entschlossen, am öffentlichen Leben seiner Wahlheimat tätigen Anteil zu nehmen, ergab sich für den theoretisch angelegten Exdeutschen von selbst die Pflicht und Notwendigkeit, sich mit den herrschenden Bewegungen und Richtungen dieses öffentlichen Lebens vertrauter zu machen, als er es bisher für nötig gefunden haben mochte. Damit kam Fröbel von selbst zum Verständnis des Zeitgeistes, wie er sich in den schweizerischen Verhältnissen offenbarte.

Fröbel nahm aber zur selben Zeit die Welle dieses Zeitgeistes auch in ihrer weitern europäischen Ausdehnung wahr. Die Hinneigung zu den Verhältnissen der schweizerischen Oeffentlichkeit war für ihn wohl nicht gleich bedeutend mit Abkehr von dem nähern Umgang mit den Deutschen. Er pflog diesen weiter. Und hier dämmerte ihm der Zusammenhang der Ereignisse erst recht auf. Er gelangte hier zur Einsicht, dass das, was in den Parteikämpfen der Schweiz zum Ausdruck kam, nicht eine bloss schweizerische, sondern eine europäische Angelegenheit sei. Es wurde ihm vor allem bewusst, dass auch Deutschland Anteil daran habe, mehr als er es und mit ihm viele bisher ahnen mochten, dies je mehr die noch unterirdisch brodelnde Bewegung in Deutschland ihre Apostel als Flüchtlinge an die Gestade der sichern Schweiz warf. Zürich war ja von jeher eine Zufluchtsstätte für solche gewesen. Das Erscheinen Herweghs in dieser Stadt im Sommer 1840 übte auf den leicht entflammbaren Fröbel eine faszinierende Wirkung aus. In der ersten Begeisterung und als praktischer Stümper ist er umso mehr geneigt, Herweghs Sendung zu überschätzen. Von seinen Gedichten ist er überzeugt, dass sie «sicher Aufsehen erregen und vielleicht sogar in den Gang der Zeit eingreifen werden»[11]).

Die geschilderten Momente — zeitlich nicht immer genau bestimmbar, aber sich ungefähr über die Jahre von 1837—1840 erstreckend — haben zweifellos mitgeholfen, die Fröbelsche Lebensrichtung umzubiegen.

[11]) Fröbel an Schönbein vom 7. Mai 1841.

Entscheidend waren sie aber nicht. Sie wirkten beschleunigend, aber zum Teil waren sie auch schon Folge derjenigen Richtung, die wir zu Ende des letzten Kapitels gezeichnet, die in der Schrift über das Wesen der Bildung einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hatte.

Der Konflikt zwischen Wissenschaft und Pädagogik führte Fröbel letzten Endes in die Bahn der öffentlichen Angelegenheiten und damit in die Politik. Dieser innere Kampf riss ihn lange hin und her, trieb schliesslich zur Krisis. «Der Kampf zwischen der eigentlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit auf der einen Seite und der allgemein menschlichen Bildung auf der andern, ist von mir durchgekämpft worden, und die letzte hat den Sieg davon getragen»[12]). Damit war das Schicksal seiner wissenschaftlichen Tätigkeit entschieden, und es war dann nur noch eine untergeordnete Frage, wie lange sie noch als Brotkorb zu dienen hatte. Das vornehmliche Interesse galt wohl schon vom Sommer 1839 an nicht mehr ihr, denn Fröbel erklärt unzweideutig: «Ich bin dahin gekommen, mir für mein hiesiges Leben — sofern ich aus demselben nicht herausgerissen werde, ohne es zu wollen — einen bestimmten Lebenszweck zu setzen, nämlich den, für Entwicklung höherer Volksbildung zu wirken»[13]).

Diese Richtung hätte die Entwicklung Fröbels zweifellos auch genommen, wenn sie nicht durch äussere Ereignisse mitbestimmt worden wäre. Sie lag schon deutlich vorgezeichnet in der Schrift «Ueber das Wesen der Bildung». Das äussere Ereignis, das nun allerdings das Pünktlein auf das i setzte, das war der bekannte 6. September 1839.

Ohne Kenntnis des Fröbelschen Briefwechsels und der häufig erwähnten Bildungsschrift, wäre man leicht geneigt anzunehmen, dass der Züriputsch jäh und unvermittelt Fröbels Hinneigung zu öffentlich-politischer Tätigkeit verursacht habe. Man ist zu dieser Ansicht umso mehr geneigt, wenn man nur Fröbels diesbezügliche Aeusserungen in den Lebenserinnerungen[14]) und in der Streitschrift gegen Rohmer[15]) vor Augen hat. Der 6. September ist aber in Tat und Wahrheit nur das Schlussglied in einer Kette von verursachenden Anlässen, nur ein Abschluss eines innern Konflikts, der schon auf Jahre zurückging, des Konfliktes Wissenschaft-Pädagogik.

---

[12]) Fröbel an A. Schott vom 14. Dez. 1840.
[13]) ebenda (rückschauender Bericht).
[14]) Lebenslauf S. 93.
[15]) Friedrich Rohmer und seine messian. Geschäfte in Zürich.

Der 6. September war es, der der neuen Lebensrichtung schon die entschieden politische Färbung verlieh, wo dieser Ton bis jetzt noch gegenüber dem pädagogischen — wenn wir der Kürze halber das ganze Bestreben um die höhere Volksbildung so nennen wollen — zurücktrat : «Aber am 6. September des Abends war ich nicht nur in meiner politischen Gesinnung, sondern auch in meinen Sympathien ein R a d i k a l e r»[16]).

Der 6. September war es auch, der vor allem die leidenschaftliche Note in den bisher mehr intellektuellen Konflikt brachte, jenen leidenschaftlichen Ton, welcher Fröbel ausrufen liess, dass er unter diesen Umständen bei der Mineralogie vor Ungeduld verbrannt wäre, und die Steine für ihn nur noch darum interessant seien, «weil man mit ihnen einem unausstehlichen Kerl allenfalls den Schädel einwerfen kann»[17]). Unter solchen Umständen hatte die Wissenschaft für ihn ausgespielt.

Der erwachte, bisher «verborgene Sinn» Fröbels «für das menschliche und namentlich öffentliche Leben» sollte sich also zunächst in der Entwicklung höherer Volksbildung auswirken.

An diesem Punkt einzugreifen, trieb ihn eine tiefere Neigung, ein inneres Bedürfnis, und darauf drängten ihn die äussern Umstände. «Ich habe dieses Eingreifen nicht suchen müssen ; es hat sich mir aufgedrängt»[18]), betont er.

Was stellt sich Fröbel unter dieser Wirksamkeit nun vor ? Das theoretische Programm ist im «Wesen der Bildung» niedergelegt. In praktischer Hinsicht gibt er sich keinen Illusionen hin. «Ich weiss wohl — sagt er — dass der Einzelne nur in den seltensten Fällen in dieser Richtung Bedeutendes leisten kann. Es ist mir aber auch weniger um den Erfolg zu tun, als darum, meinem innern Bedürfnis zu genügen»[19]). Immerhin, ein Organ sollte gegründet werden, die «Monatlichen Blätter zur Beförderung höherer Volksbildung in Staat, Kirche, Schule und Leben». Ein ganzes Programm in diesem Titel ! Leider blieb es dabei. Als Mitarbeiter hatte sich Fröbel seinen Bruder Karl ausersehen, der seinerseits schon in dieser Richtung tätig gewesen, indem er «Denkübungen», «eine Elementarphilosophie geschrieben, die zum Gebrauche für Schullehrer bestimmt ist und gewiss manches Gute wirken wird»[20]). Bürgermeister Hirzel, in dem Fröbel «hauptsächlich die Keime für die geistige Zukunft des zürcherischen Lebens zu liegen scheinen», sowie ein Pfarrer Aebli und

---

[16]) J. Fröbel : Friedr. Rohmer etc. S. 26.
[17]) Fröbel an Schönbein vom 7. Mai 1841.
[18]) Fröbel an Schott vom 14. Dez. 1840.
[19]) ebenda.
[20]) ebenda.

ein Sekundarlehrer Meier sollten die weitern Mitarbeiter dieses Unternehmens sein[21]). Und Fröbel gedenkt gleich ganze Arbeit zu leisten. «Um unsern Zweck gründlich zu verfolgen, schien mir vor allem eine Verlagsbuchhandlung nötig» und zwar, er wiederholt es, «eine Verlagsbuchhandlung mit dem bestimmten Zweck, dass durch dieselbe für Volksbildung gearbeitet werden soll»[22]). Fröbel findet gleich den geeigneten Teilhaber.

Damit ist das Literarische Comptoir Zürich und Winterthur ins Leben getreten[23]).

In diesem Verlage, der am Neujahr 1841 eröffnet wurde, sollte das genannte Organ für Volksbildung erscheinen. «Vielerlei andere Pläne liegen noch mehr im Hintergrunde»[24]). An Plänen allerdings gebrach es Fröbel nie, und fiel einer dahin, war gleich ein halbes Dutzend anderer da. Schon bald traten die volksbildnerischen Absichten auf den zweiten Platz. Zeitereignisse und besondere Zufälle liessen in Fröbels Tätigkeit und Verlag sehr bald die politische Note überwiegen. Gerade hier ist Herweghs Erscheinen in Zürich stark mitbestimmend gewesen. Der Rahmen wurde bald einmal weiter gespannt. Ehe die ersten Pläne zur Ausführung kommen, werden sie von neuen an der Realisierung gehindert. So erscheinen die «Monatlichen Blätter für Volksbildung» überhaupt nicht, und gleich ging es andern Projekten. «Ich hatte eine Monatsschrift für die Schweiz projektiert, allein ich glaube unter den jetzigen Zeitverhältnissen den Plan aufschieben und später vielleicht abändern zu müssen. Dafür dürfte vielleicht eine ähnliche Monatsschrift für Deutschland entstehen»[25]).

Fröbel gelangte zu der Ansicht, dass der nächste «entscheidende Kampf»[26]) — in Zürich zunächst — ein kirchlicher sein werde, ein Kampf, der aber nicht sein könne, ohne alle politischen und sozialen Verhältnisse aufzuregen. Mit dieser tiefen Einsicht in die Lage der Dinge war für Fröbel auch der weitere Weg vorgezeichnet. Mit dem Bildungsproblem war er auf das kirchlich-religiöse gestossen. Dieses führte ihn weiter zum politischen und sozialen.

Was sich hier im Kleinen zu vollziehen anschickte, verlief im Grossen in dem geistigen Prozesse jenseits des Rheins. Die Revo-

---

[21]) vgl. Fröbel an Schott vom 14. Dez. 1840.
[22]) ebenda.
[23]) vgl. darüber: W. Näf: Das Literarische Comptoir Zürich und Winterthur. Bern 1929. Näf standen die in diesem Kapitel zitierten Briefe Fröbels an Schönbein und an Schott noch nicht zur Verfügung.
[24]) Fröbel an A. Schott vom 14. Dez. 1840.
[25]) Fröbel an Schönbein vom 7. Mai 1841.
[26]) Fröbel an A. Schott vom 14. Dez. 1840.

lution — die geistige zunächst — ging in Deutschland von der Philosophie zur Theologie, und dann erst sprang der Funke über ins Politische und Soziale.

Fröbel hatte das Feld der öffentlichen Tätigkeit mit einer Bildungsschrift begonnen; die zweite war eine kirchliche. Die Verflechtung der beiden Fragen ist aber schon aus dem Titel ersichtlich: «Die Bedeutung der Kirche und des Kultus auf der Stufe freier menschlicher Bildung»[27]). So nannte Fröbel die Broschüre, die er, ohne sich als Verfasser zu verraten[28]), den «freisinnigen Männern des Kantons Zürich» zueignete.

Die Schrift von der «Bedeutung der Kirche und des Kultus», die Fröbel nach eigener Aussage «in einer aufgeregten Nacht nach einem durchdisputierten Abend geschrieben»[29]), schliesst gehaltlich an jene erste «Ueber das Wesen der Bildung» an. Grundbedingung für den Fortschritt der Zeit muss die freie Schule sein. Sie ist der Ausgangspunkt für den Fortschritt in Kirche und Staat, weil erst sie die richtige Erkenntnis vom Wesen beider vermittelt. «Von der Schule geht alle höhere Ausbildung der menschlichen Gesellschaft aus»[30]). Sie, die Schule, kann auch nur den Weg weisen in der Frage nach der Bedeutung der Kirche — überhaupt der religiösen Frage im allgemeinen — der Frage, deren Erörterung «früher oder später, aber in jedem Falle in nicht langer Zeit bei uns unvermeidlich sein wird»[31]). Es war ja die Frage, mit der in Deutschland die geistige Revolution erst eigentlich eingesetzt, jene theologische Revolution, die durch den Straussenhandel eben in Fröbels engstem Wirkungskreise konkretere Formen anzunehmen begonnen hatte. Dieser Prinzipienkampf schied auch die Männer des Fortschritts unter sich, nicht nur die Vertreter des Alten von den Befürwortern des Neuen. Gerade darum, weil diese Frage dazu angetan war, unter die freisinnig Denkenden eine Spaltung hineinzutragen, gerade darum, zur Klärung der Ansichten hatte Fröbel diese Schrift geschrieben, in der er einen von den herrschenden Ansichten abweichen-

---

[27]) Zürich, bei Orell, Füssli & Co 1840.

[28]) Die Verfasserschaft ist nach dem Inhalt schon unzweifelhaft. Ein direkter Beleg dafür findet sich in dem Briefe Fröbels an Schönbein vom 7. Mai 1841 (am Schlusse) Andeutungen darauf ferner in der Schrift gegen Rohmer Anm. S. 30.

[29]) Fröbel an Schönbein vom 7. Mai 1841.

[30]) Bedeutung der Kirche und des Kultus S. 10.

[31]) ebenda, Vorwort.

den Weg geht. Er löst darin das Problem Kirche und Staat — ein Hauptproblem gerade der schweizerischen Politik — auf seine eigene Weise.

Fröbel bekämpft sowohl die Ansicht eines gewissen Teils von liberal Gesinnten, die «das ganze Gebiet des Gemütes, das ganze Gebiet der geistigen Schönheit — also das Religiöse — dem blossen Privatleben überlassen»[32]) wollen, wie diejenige des andern Teils, die obige Gebiete als unklare Begriffe überhaupt verwerfen, eine Selbständigkeit des Gemütslebens gar nicht anerkennen, das Religiöse also negieren. «Wenn diese irrigen Ansichten die Oberhand behielten, so würde unsere Zeit bei allem ihrem Emporstreben in ihren glänzenden Hoffnungen den Keim eines furchtbaren Verfalles in sich tragen»[33]). Dem vorzubeugen ist ernstes Erfordernis. Fröbel sucht das zu tun mit seiner Schrift.

Zum Verständnis des Gegenwartsproblems sieht sich Fröbel veranlasst, philosophisch die Genesis des erreichten gesellschaftlichen Zustandes aufzudecken, denn nur aus der klaren Erkenntnis desselben ist die Aufgabe der Zukunft ersichtlich.

Den Grund, das treibende Motiv zum geselligen Zusammenschluss sieht Fröbel in der Bestimmung des Individuums. «Die Bestimmung des Menschen ist die allseitige Entwicklung des menschlichen Wesens»[34]). Das ist aber nur möglich durch das Zusammenwirken aller Sonderformen dieses allgemein Menschlichen, durch das Zusammenwirken der Individuen also. Die Gesellschaft ist demnach Pflicht des vernünftigen Menschen, Notwendigkeit und Bedürfnis des bloss sinnlichen.

Wie ist nun die Urform des gesellschaftlichen Zusammenschlusses entstanden?

Fröbel geht hier auf eine noch primitivere Form zurück, als es der Contrat social tut, und damit kritisiert er, vorläufig bloss mittelbar, die Gedankengänge Rousseaus.

Die Lebensäusserungen des Menschen sind: denken, fühlen, wollen, handeln. Diese Lebensäusserungen sind notwendig bei den einzelnen Menschen verschieden und waren es von allem Anfang an.

Schon hier wird Fröbels individualistische Auffassung deutlich.

Der Widerstreit der verschiedenen Denk-, Gefühls-, Willens- und Handlungsweisen verunmöglicht erst eine gesellschaftliche Verbindung. Die sich aus diesem Grunde behindernden Indivi-

---

[32]) Bedeutung der Kirche und des Kultus S. 13.
[33]) ebenda.
[34]) ebenda S. 6.

duen treten nun aber nicht zusammen zum Abschlusse eines die Grenzen ihrer individuellen Lebensäusserungen regelnden Vertrages wie bei Rousseau — denn für Fröbel setzt der Vertrag eine schon irgendwie organisierte Gesellschaft voraus — sondern die erste Organisation, die Bildung der rohesten Form der Gesellschaft ist ein Akt der Gewalt.

Warum? Weil das Mass der Kraft der individuellen Lebensäusserungen ein verschiedenes ist, so herrscht eben das Recht des Stärkern, der sich vom Schwächren Gehorsam erzwingt.

Die primitivsten Lebensäusserungen sind nun aber das Wollen und Handeln. Der vorherrschende Wille, dem die entsprechende Tat folgt und dadurch den Gehorsam erzwingt, schafft damit die primitivste, roheste Form der Gesellschaft, die Einheit durch reine Gewalt. Diese primitive Gesellschaft kultiviert sich dadurch, dass auch die Autorität der andern Lebensäusserungen sich allmählich Geltung verschafft. Zunächst schafft sich die Gewalt der vorherrschenden Gefühlsweisen die Sitten; die Einheit durch die Sittenautorität ist also die zweite Stufe und das zweite Band der Gesellschaft. Endlich schafft sich die den Glauben abnötigende Gewalt einer vorherrschenden Denkweise eine Einheit durch das Dogma als drittem gesellschaftlichen Band.

In einer auf einer gewissen Kulturstufe stehenden Gesellschaft nun, wo alle diese drei Autoritätsformen ausgebildet sind, können sich dieselben gegenseitig unterstützen oder sich unterzuordnen suchen. Die reine Gewaltherrschaft bedeutet in diesem Kräfteverhältnis die roheste Form des Staates; Sittenautorität und Dogma andrerseits sind die konstituierenden Elemente der rohen Form der Kirche. Kirche und Staat in diesem primitiven Zustande können also im Verhältnis der Neben-, Unter- oder Ueberordnung zueinander stehn.

Die moderne Gesellschaft hat nun an die Stelle der Autorität ein neues Prinzip zu setzen. Dieses neue Prinzip muss die Freiheit sein, das demjenigen der Autorität diametral entgegengesetzt ist.

Worin nimmt das Freiheitsprinzip seinen Ursprung? Gerade in jenem dritten Lebenselement, das die alte autoritative Gesellschaft zu ihrer relativ höchsten Kulturhöhe emporgehoben hat.

Dem Denken oder dem Erkenntnisvermögen als letztem bindenden Momente der alten Gesellschaft ist es vorbehalten, jetzt als auflösendes Prinzip aufzutreten. «Das Erkenntnisvermögen entwickelt sich im einzelnen nach und nach zum klaren Selbstbewusstsein und zur freien Vernunft. Die Vernunft ist das Element im geistigen Leben des Einzelnen, welches zuerst

auf die Rechte der Individualität Anspruch macht. Die Vernunft ist der Geist der Freiheit»[35]).

Es ist nun die Aufgabe der Vernunft, rückwärtsschreitend die bindenden Elemente der auf die Autorität gegründeten Gesellschaft der Reihe nach wieder aufzulösen. Am leichtesten wird sie den Dogmenzwang zu Falle bringen, allmählich unterwühlt sie aber auch den Sittenzwang und die Herrschaft der reinen Gewalt. «Ihr Werkzeug und ihre Waffe ist die K r i t i k.»

Gerade hier, in der Art der Deduktion des Freiheitsprinzips aus dem zum Selbstbewusstsein erhobenen Erkenntnisvermögen und in der Proklamierung der Kritik als des tätigen Mittels des neuen gesellschaftlichen Prinzips, erscheint Fröbel in der geistigen Richtung des Junghegelianismus, wie er in Deutschland durch Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach vertreten wurde. Ohne direkte Abhängigkeit von diesen Denkern eindeutig nachweisen zu können, lässt sich doch unzweifelhaft feststellen, dass Fröbels hier entwickelte Gedankengänge von diesem philosophischen Winde belebt sind.

An Stelle der durch das Mittel der Kritik aufgelösten gesellschaftlichen Verbindung, wie sie der Autoritätsstaat und die autoritative Kirche darstellen, muss nun ein neues Band treten, das dem Prinzipe der Freiheit entspricht.

An die Stelle der äussern Gewalt tritt das G e s e t z, als die innere Notwendigkeit, entsprechend den genannten Lebensäusserungen als Gesetz der Gerechtigkeit, als ethisches Gesetz des Willens, für das Gefühl als ästhetisches Gesetz, für die Vernunft selbst als logisches und metaphysisches Gesetz. So wird der Glaube abgelöst durch die Erkenntnis und die Ueberzeugung, die Sitte durch den freien Geschmack und die freie Aeusserung des Gefühls, der Gehorsam schliesslich durch die freiwillige Verpflichtung.

Die Fundierung der neuen gesellschaftlichen Verbindung, wie sie Fröbel hier entwickelt, ist also eine durchaus ethische, woran man sich zu erinnern haben wird bei der Betrachtung seiner sozialen Politik.

Die geschilderte Neukonstituierung der menschlichen Gesellschaft, als deren Ziel vollkommene und allseitige Herrschaft des Gesetzes gilt, ist aber nur eine allmähliche. «Der Weg zu demselben (Ziele) ist die Geschichte der Menschheit. Die jedesmalige Stellung, welche dieselbe gegen den Willen und gegen das Gefühl einnimmt, bedingt den Grundcharakter der historischen Perioden»[36]).

---

[35]) Bedeutung der Kirche und des Kultus S. 8.
[36]) ebenda.

Das erste Erfordernis bleibt der Sturz des Dogmas. «Die Vernunft der einzelnen muss vor allem emanzipiert werden»[37]). Was soll an Stelle der Glaubensübereinstimmung treten ? Theoretisch eine gleichförmige Denk- und Erkenntnisweise, also vollkommener Sieg der Philosophie! (Immerhin denkt Fröbel noch so weit praktisch, dass er dieses Ziel — vorläufig wenigstens — für entbehrlich hält.) Das Dogma aber muss fallen, denn «Dogma und Glaube sind, so lange sie bestehen, die festen Stützen der Gewalt und die stärksten Hindernisse der ethischen Entwicklung der Menschheit»[38]).

An Stelle der Einheit der Erkenntnis tritt das Streben danach. Der Repräsentant dieses Strebens nach dem gemeinsamen Ziele ist die freie Schule. Damit sind wir wieder am Ausgangspunkte dieser ersten Entwicklungsreihe angelangt, wo wir festgestellt, dass Fröbel das Bildungsproblem als das Zentralproblem betrachtete, weil von hier die Erneuerung der Gesellschaft ausgehe.

Der Schule ist der Kampf gegen die rohe Form des Staates und der Kirche überbunden, der Kampf, der im Staate das Gesetz an die Stelle der reinen Gewalt zu setzen, in der Kirche die Herrschaft des Dogmas zu brechen hat.

«Die dogmatische Kirche ist verloren»[39]) !

Damit kommen wir zur eigentlichen Hauptfrage der Fröbelschen Schrift : Welche Rolle fällt denn der Kirche in der neuen Gesellschaft zu ?

Wir können uns hier in der Gedankenanalyse kürzer fassen, als im vorbereitenden Teile, der für uns darum äusserst wichtig ist, weil er bereits fast alle Elemente des spätern Fröbelschen politisch-sozialen Gedankengebäudes zum mindesten angedeutet enthält.

«Welches eigentümliche Gebiet bleibt nun noch der Kirche»[40]) ?

Aus dem Vorausgegangenen ergibt sich, dass es nur die Pflege dessen sein kann, was in der neuen Gesellschaft an Stelle von Sitte und Dogma getreten ist.

Staat und Schule reichen nicht aus, die Bedürfnisse der menschlichen Natur zu befriedigen. Ueber das vom Gesetze geleitete Wollen und Tun und über die Erkenntnis und Vernunft hinaus, fordern Gefühl und Geschmack ihr Recht. Das vom Zwange emanzipierte Geschmacks- und Gefühlsleben, das

[37]) Bedeutung der Kirche und des Kultus S. 9.
[38]) ebenda S. 10.
[39]) ebenda S. 11.
[40]) ebenda.

Gemütsleben des Menschen bestimmt die Sphäre der Wirksamkeit der vom Dogma befreiten, neuen freien Kirche.

Dass die Gefühle nicht bloss verschwommene Begriffe, sondern eine im Menschen autonome Lebenssphäre darstellen, steht für Fröbel ausser allem Zweifel, und ihre Bedeutung sieht er gerade darin, dass das Gefühl allein uns befähige, das Wesen der Dinge ausser uns zu erfassen. «Die Erkenntnis kann uns nur die Anerkennung unseres Wesens geben, nämlich im Selbstbewusstsein — nicht mehr»[41]). Der Gedanke erfasst das Wahre, das Gefühl das Schöne, das Schönheitsgefühl ist darum für Fröbel wesentliches Gefühl. Und da er Schönheit als den Wesensausdruck der Dinge betrachtet, darum ist es für ihn klar, dass nur das Gefühl — das Schönheitsgefühl — es ist, das uns ermöglicht, ja nötigt, «in allem Vergänglichem, das unvergängliche geistige Wesen anzuerkennen»[42]) — Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen. —

Hier tritt mit aller Deutlichkeit hervor, wie es schon zu Ende der Schrift «Ueber das Wesen der Bildung» geschehen, dass Fröbel trotz seiner logischen Gedankenreihen, trotzdem er der Vernunft die ausschlaggebende Rolle in der neu zu konstituierenden Gesellschaft zuweist, dass er letzten Endes doch nicht den reinen Typus des Rationalisten im Sinne der Aufklärung des 18. Jahrhunderts darstellt, dass der gefühlsmässige und ästhetische Zug in ihm sein Wesen charakterisiert.

Das Gefühl hat für ihn eine unmittelbar praktische Bedeutung. Für diese ist sein Wirken selbst das lebendigste Beispiel. Das Gefühl beeinflusst das Wollen, Tun und Können, es steigert die Tat- und Erkenntniskraft durch die Begeisterung. Die Erkenntnis für sich steht ohne Beziehung zum Willen. «Sie zeigt uns die Pflicht, aber sie kann nicht machen, dass wir Lust haben, sie zu erfüllen. Das Gefühl allein kann Erkenntnis und Wollen vermitteln»[43]).

Zu einer solch reinen Scheidung der Sphäre der Erkenntnis von derjenigen des Gefühls gelangt Fröbel aber doch wieder nur durch rigorose logische Analyse, deren Resultate gerade etwas Konstruiertes an sich haben mögen. Es handelt sich aber hier nicht so sehr um eine kritische Auseinandersetzung — das wäre Aufgabe einer philosophisch-psychologischen Untersuchung — als um die Darstellung seiner Gedankengänge, die für uns von Bedeutung werden durch ihre praktischen Folgerungen.

---

[41]) Bedeutung der Kirche und des Kultus S. 15.
[42]) ebenda.
[43]) ebenda S. 16.

Wird der Gefühlsphäre eine so grosse Bedeutung eingeräumt, so ist es für Fröbel klar, dass dieselbe nicht einfach dem Privatleben überlassen bleiben darf, ja überhaupt nicht dem Privatleben überlassen bleiben kann, denn, «wo grosse Kraft aufgeboten werden soll, muss die Begeisterung des Volkes zu dem, was der Staat beschliesst, hinzukommen, sonst wird die vollkommenste Staatseinrichtung sich ungenügend erweisen»[44]).

Die Kunst nun ist Produkt und zugleich immer wieder Anregung des Gefühls. Das zur Darstellung drängende Gefühl äussert sich am vornehmsten in ihr und empfängt durch die so in der Kunst geschaffene Anschauung von sich selbst wieder neue Anregung, die es erhöht. Darum ist «ohne Kunstdarstellung keine höhere Entwicklung des Gefühlslebens möglich»[45]).

Die Gesellschaft hat also ein Interesse an der möglichst grossen Kunstdarstellung, und auch nur ihr stehen die Mittel zu einer solchen zur Verfügung, ein Beweis für Fröbel, dass die Gefühlssphäre überhaupt nur in der Gesellschaft und nicht im Privatleben zur vollen Auswirkung kommen kann.

Hieraus ist nun klarer noch ersichtlich, welche Rolle Fröbel der Kirche zuweist. «Die Kirche, indem sie das Dogma aufgibt, muss sich umbilden zu der Anstalt, durch welche die Gesellschaft das Gemütsleben der Menschheit zu seiner höchsten Veredlung bringt.

Auf diesem Gebiet ist sie weder mit Staat noch mit Schule in Kollision»[46]).

Die Kirche soll begeistern durch das Mittel des Kultus. Der Kultus ist das ureigene Gebiet der Kirche, der Kultus der Kunst. «Es soll durch den Kultus die Gesellschaft immer neu sich öffentlich bekennen als ein Ganzes, verbunden durch das Band gemeinsamen Strebens nach der Herstellung der Herrschaft der Wahrheit, der Schönheit und des Rechtes — denn diese Herrschaft ist das Reich Gottes»[47]).

Also ist die Kirche nicht die religiöse Anstalt, sondern die Anstalt der religiösen Feier, der Kultus ist nur die eine Seite der Religion. «Der Kultus in diesem Sinne ausgebildet, wird für die Kunst, was die Philosophie für die Wissenschaft ist: die Vereinigung aller Kräfte dieses Gebietes zur unmittelbaren Erreichung des höchsten Zweckes in demselben. Beide — Philosophie und Kultus — das höchste, was die Wissenschaft und die

[44]) Bedeutung der Kirche und des Kultus S. 17.
[45]) ebenda S. 18.
[46]) ebenda S. 19.
[47]) ebenda S. 21.

Kunst hervorzubringen im Stande sind — vereinigen sich in der Religion»[48]).

Anstalten der Religion sind also für Fröbel Kirche und Schule. Mit dieser Abhandlung hat er nun ein für allemal das Verhältnis der beiden Institutionen zueinander und gegenüber der dritten, dem Staate, eindeutig philosophisch begründet.

Staat, Schule und Kirche sind also im Grunde als organisierende Anstalten der menschlichen Lebensäusserungen Wollen und Tun (Staat), Denken (Schule) und Fühlen (Kirche) jede in ihrer besondern Sphäre souverän und sollen sich gegenseitig respektieren. Da aber auch im Leben der Gesellschaft die Lebensäusserungen des Wollens, Tuns, Denkens und Fühlens nicht unabhängig von einander wirksam sind, sondern sich zu einem einheitlichen Lebensprozess verbinden, so haben auch ihre Institutionen sich in der Gesellschaft zu einer Einheit zu schliessen.

Da weiter das Wollen und Tun, das Recht, das Gesetz, also der Staat die äussere Organisation der Gesellschaft übernommen, so liegt es ihm ob, die beiden andern Institutionen eben in seinem Interesse zu gründen, zu fördern, zu erhalten, ohne aber in die Sphäre ihrer Wirksamkeit einzugreifen, so wenig wie sich die beiden — Schule und Kirche — staatliche Funktionen anzumassen haben.

So ungefähr lässt sich Fröbels theoretische Lösung des Problems Kirche und Staat zusammenfassen. Wir haben uns diese prinzipiellen Erörterungen immer wieder gegenwärtig zu halten, wenn Fröbel später in der praktischen Politik Stellung nimmt zu eidgenössischen Tagesfragen, wo dieses Problem tangiert wird, wie es der Fall war vorzugsweise in der Angelegenheit der Klosteraufhebung im Aargau.

Bemerkenswert ist die begriffliche Klärung, welche die Gedanken Fröbels in dieser zweiten Schrift erfahren haben gegenüber der mehr impulsiven Fassung derselben im «Wesen der Bildung». Das Freiheitsprinzip, dem er in der ersten Schrift nur verschwommen Ausdruck gab, ist hier jetzt klar gefasst und am Gegensatze des bloss Autoritativen wirksam veranschaulicht. Der Protest im «Wesen der Bildung» gegen die Anmassungen der überklugen Vernunft wird in der zweiten Schrift eindeutig bestimmt als der Kampf gegen die Autorität des Dogmas. Die Gemütssphäre im menschlichen Wesen, für die Fröbel schon in der Bildungsschrift sich einsetzt, wird jetzt philosophisch und psycho-

[48]) Bedeutung der Kirche und des Kultus S. 22.

logisch abgegrenzt von den Sphären der Erkenntnis und des Wollen-Tuns und ihr innerhalb der menschlichen Gesellschaft eine eigene Institution zu ihrer Pflege und Entwicklung zugewiesen — die neue freie Kirche.

So bildet diese kleine Broschüre ein unschätzbares Mittelglied in der Reihe der die Fröbelsche Gedankenrichtung veranschaulichenden Schriften, die vom «Wesen der Bildung» zur «Sozialen Politik» läuft.

Die beiden Schriften sind aber noch in andrer Hinsicht beachtenswert in Bezug auf die Entwicklung Fröbels. Sie bilden gewissermassen eine Vereinigung, eine Versöhnung zweier in ihm vorhandenen Wesensseiten, die ihn bisher abwechslungsweise dominiert und beide in einer eigenen Periode sein Leben bestimmt hatten.

Unter der Herrschaft des Gefühls stand Fröbels romantisch-naturphilosophische Periode, die von der Keilhauer- über die Stuttgarter- in die Münchnerzeit reicht, unter der Reaktion des Verstandes, die von Jena und Weimar über Berlin und die erste Zürcherzeit reichende Epoche rein naturwissenschaftlicher Betätigung.

Keine der beiden Entwicklungsperioden vermochte wohl Fröbels eigenstem Wesen zu entsprechen und es auszuschöpfen. In dem Felde öffentlicher und politischer Betätigung schien ein Nebeneinander der beiden Wesensseiten — Verstand und Gefühl — möglich und notwendig und darum seinen tiefsten und eigensten Neigungen entsprechend. Auch vom psychologischen Gesichtspunkte aus war demnach Fröbels Wandlung eine natürliche.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, was in Fröbel letzten Endes stärker war, Gefühl oder Verstand. Soweit das nach den vorhandenen Quellen, die Fröbels menschliches Wesen unverhüllt wiederspiegeln, zu beurteilen möglich ist, neigen wir eher dazu, der Gefühlssphäre den entscheidenden Einfluss zuzusprechen.

Fröbel selbst mag dahin geneigt haben, wenn er sich mit seinem Bruder vergleichend, in Karl Fröbel im Gegensatze zu sich den Mathematiker als vorherrschend bezeichnet: «Doch wird sich Karl gewiss eher eine männliche Festigkeit im eigenen Innern aneignen können, als ich es tat, denn er ist Mathematiker, und deswegen glaube ich, er wird sich besser gefallen und mit weniger zufrieden sein als ich»[49]). Im Ueberwiegen des Gefühls-

[49]) Fröbel an Schönbein vom 3. April 1827.

mässigen sieht Fröbel also selbst den Grund seiner relativ langsamen Entwicklung nach der Seite gereifter Männlichkeit. Die Unzufriedenheit mit sich selbst, der Drang nach mehr und vorwärts sind damit in voller Uebereinstimmung und charakteristisch für Fröbels Leben. Fröbel war im Grunde keine heitere, unproblematische Natur, wenn schon zuweilen voll Witz und fröhlicher Geselligkeit. Der Grundton war doch ein dunkler: «. . . vielleicht machst Du mich lustiger als ich von Natur bin, und das wäre allein schon ein verdienstliches Werk»[50]), schrieb er einmal an Hoffmann von Fallersleben. Daneben mag Fröbel dennoch — so schien es wenigstens nach aussen hin — etwas Selbstherrliches, Selbstbewusstes, das andre verletzen konnte, an sich gehabt haben. Eine starke Leidenschaftlichkeit, die sich auch in seinen Bildnissen spiegelt, drückte dem ganzen Wesen den Stempel auf. Eine sanguinische Natur nennt ihn ein Freund, und Fröbel bestätigt dieses Urteil an andrer Stelle selbst.

Dieser Blick auf Fröbels Wesen ist deshalb nicht überflüssig, weil ja gerade im Felde öffentlich-politischer Tätigkeit sehr oft die besondere Charakter- und Temperamentsart über Erfolg und Misserfolg entscheidet, und mancher Schritt im Getriebe der Tagespolitik wird bei Fröbel erst durch seine eigene Wesensart klar und begreiflich.

Fröbels Sprung in den Strudel des politischen Parteiengetriebes war allein schon Ausfluss seines starken Temperamentes.

«Unsere Zeit hat keine Gegenwart von Bedeutung, keine Vergangenheit deren Geist noch in ihr lebendig ist und deren Form sie noch tragen müsste. Unsere Zeit ist nur eine beginnende Zukunft»[51]). Den Kampf für diese Zukunft sieht Fröbel in erster Linie als einen kirchlichen, der aber «nicht sein kann, ohne alle politischen und sozialen Verhältnisse aufzuregen»[52]).

In diesen Kampf nun haben wir Fröbel zu begleiten.

«Auf diesen Kampf hin müssen jetzt schon die Waffen geschmiedet werden, und unsere Verlagsbuchhandlung soll für die Partei der Zukunft die Waffenschmiede sein. Die andere Partei sucht ihre rostigen Waffen aus alten Zeughäusern hervor. Wir wollen sehen, welche besser schneiden!»[53])

---

[50]) Fröbel an Hoffmann von Fallersleben vom 13. April 1844.
[51]) Bedeutung der Kirche und des Kultus S. 24.
[52]) Fröbel an A. Schott vom 14. Dez. 1840.
[53]) ebenda.

III. Kapitel

Im politischen Kampf

Fröbels Kampf der nächsten Jahre, für den das literarische Comptoir in Zürich und Winterthur die Waffenschmiede sein sollte, war vorerst allerdings noch ein rein geistiger, der Schauplatz desselben noch nicht die Enge der zürcherischen Tagespolitik, sondern vielmehr das gesamte Gebiet Deutschlands und der Schweiz.

Dass bei Fröbel die volksbildenden Bestrebungen im engern Sinn schon bald in den Hintergrund traten und der Aufklärungsarbeit im weitern Sinne weichen mussten, ist zweifellos stark mitbedingt durch Herweghs Auftreten in Zürich und sein Verhältnis zu Fröbels Verlag.

Herwegh erweiterte für einmal noch das Blickfeld. Es ist sicher ihm zuzuschreiben, wenn Fröbel jetzt noch nicht — wie es der bisherige Gang der Entwicklung erwarten liess — sich im kleinen Kreise des zürcherischen und eidgenössischen Geschehens festlegte und da in die Entwicklung einzugreifen suchte[1]).

Herwegh besonders, wie überhaupt der Kreis um Follen in Zürich, hat bewirkt, dass Fröbel die schweizerischen Ereignisse mehr im weitern europäischen Rahmen zu sehen begann, und dass er sein Augenmerk speziell auf das Verhältnis und die Wechselbeziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland lenkte.

Der eben gegründete Verlag erhielt sogleich seine neue Bestimmung als Werkstätte auf Schweizerboden gegen die deutsche Zensur. Er sollte Deutschland mit seinen eigenen Bestrebungen bekannt machen und zugleich auch den Deutschen die Augen öffnen über den Zusammenhang der Ereignisse in der Schweiz mit diesen deutschen Bestrebungen.

Das Hauptinteresse Fröbels konzentrierte sich auf jeden Fall nun auf eine Tätigkeit des literarischen Comptoirs im angeführten Sinne[2]).

---

[1]) Im Lebenslauf I, 95 stellt Fröbel die Sache so dar, als ob er allein durch Herweghs Auftreten in Zürich auf den Gedanken der Verlagsgründung gekommen wäre. Fröbels eigene Briefe aus der Zeit geben aber zu dieser Auslegung keine Anhaltspunkte. Ohne Zweifel hat aber Herweghs Einfluss den ursprünglichen Verlagszweck in eine andere Richtung umzubiegen, mitgeholfen.

[2]) Wir werden die Schicksale und Angelegenheiten des Lit. Comptoirs, sofern sie nicht unmittelbar mit Fröbels sonstiger politischer Tätig-

Dieses Interesse veranlasste denn auch seine Reise nach Deutschland, «bei welcher die Belebung einer geistigen Verbindung zwischen der Schweiz und Deutschland mein Grundgedanke ist»[3]). Deutschland soll aufgerüttelt werden. Eine geplante Zeitschrift für die Schweiz wird deshalb fallen gelassen. «Die Schweiz hat jetzt keine Ohren. Ob sie Früchte hat, wird sich zeigen»[4]).

Gleich nachdem Fröbel durch eigene Anschauung eine Ansicht über die Verhältnisse in Deutschland gewonnen hatte, ist sein «nächster Plan von Wichtigkeit» der, «mit Neujahr eine Zeitung zu beginnen unter dem Titel: «Der deutsche Bote aus der Schweiz». Die Absicht liegt in diesem Titel klar ausgesprochen»[5]).

Im September 1841 der Plan, im Oktober schon Prospectus und erste Probenummer fertig! «Ich hoffe viel von dem Unternehmen, wenn man nur in Deutschland auch das versteht, was nicht grad gesagt werden kann»[6]).

Zu einer vermittelnden Tätigkeit zwischen Deutschland und der Schweiz war Fröbel allerdings der geeignete Mann. Er verband deutsche Bildung mit der Anschauung schweizerischer Verhältnisse.

Die Absicht der neuen Zeitschrift ist unverkennbar eine politische. Sie soll bestimmt sein, «das geistige Leben in der Schweiz namentlich in seinen öffentlichen Beziehungen dem Interesse und dem ungetrübten Urteile Deutschlands näher zu legen»[7]).

Daneben allerdings soll auch die rein literarische Seite, die in den Probeblättern nicht angetönt ist, zur Geltung kommen. Die Schweiz soll sich in dieser Beziehung «auf der einen Seite vor Deutschland und vor der Welt geltend machen, so gut sie's vermag, während auf der andern, aber natürlich dies immer ein wenig subtil, zugleich die Unzulänglichkeit der geistigen Kräfte und Hilfsmittel, also die Abhängigkeit von Deutschland durchsehen soll. — Das ist mein strategisches System»[8]).

Fröbel glaubt dann interessanterweise besonders die Frage eines Wiederanschlusses der Schweiz an Deutschland im deut-

---

keit in Beziehung stehen, nicht mehr berühren und verweisen in dieser Hinsicht auf W. Näfs «Lit. Comptoir Zürich und Winterthur».

[3]) Fröbel an Schott vom 6. Mai 1841.

[4]) ebenda.

[5]) Fröbel an Schott vom 30. Sept. 1841. Die Zeitschrift erschien vom Neujahr 1842 bis 1. Okt. 1842 regelmässig zweimal wöchentlich, herausgegeben angeblich von Carl Fröbel. Der eigentliche Herausgeber ist aber Julius Fröbel. Vgl. Fröbel an Kolb vom 11. Nov. 1841.

[6]) Fröbel an Schott vom 21. Okt. 1841.

[7]) Prospectus des D. B.

[8]) Fröbel an Kolb vom 11. Nov. 1841.

schen Boten beleuchten zu müssen, da er diese Frage namentlich jenseits des Rheins in jenem Zeitpunkte öfters als Gegenstand der politischen Diskussion aufgeworfen zu finden vermeint.

«Wir sahen in Deutschland die immer steigende Macht der öffentlichen Meinung, das aufwachende und immer grössere Kraft erlangende Nationalgefühl, welches als ein untrennbares Element die Tendenz zur Wiedererwerbung der ehemals verlorenen Teile des Reichs, also auch der Schweiz in sich schliesst. Wir dachten an die Möglichkeit eines Krieges und verloren uns in traurigen Ahnungen über die Folgen, welche ein deutscher Versuch, die Schweiz auf dem Wege der Gewalt wieder dem Ganzen einzuverleiben, zu dem sie ehemals gehörte, notwendig haben müsste»[9]).

Aus dieser Einsicht heraus habe sich der deutsche Bote zur Aufgabe gestellt, «durch Verständigung die feindseligen Stimmungen zu mildern und auf eine friedliche Entwicklung hinzuwirken»[10]).

Deshalb will das Blatt auch vor allem den Deutschen klar zu machen suchen, dass sie dem erwünschten Ziele nicht näher kämen durch Förderung der Reaktion in der Schweiz, gegründet auf die Hoffnung, dass daraus der Verfall und aus diesem sich ihre Erwartungen erfüllen könnten.

«Die Hoffnungen für eine heilbringende Vereinigung der Schweiz mit Deutschland, Hoffnungen auf deren Beurteilung wir uns im übrigen hier nicht einlassen wollen, können nicht auf dem Verfalle der ersteren beruhen, sondern müssen sich im Gegenteile auf die glückliche Fortentwicklung beider Länder stützen»[11]).

Das Echo in der Schweizerpresse blieb nicht aus. So wünscht die Neue Zürcher Zeitung, dass es dem deutschen Boten «namentlich gelinge, jede Art von nahem oder fernem Anschluss gänzlich aus dem Sinne zu schlagen : bald würde diese Idee, wenn sie zu täglicher Beurteilung unserer Verhältnisse genötigt wäre, voraus den Schweizern selber zeigen, wie fremd sie ihrem ganzen Wesen ist»[12]).

Fröbel verpönt wohl jeden Gedanken eines gewaltsamen Anschlusses, umso mehr erhofft er ihn auf friedlichem Wege, ja er sieht ihn notwendig kommen :

---

[9]) «Einige Worte des D. B. an die Schweizer» in D. B. No : 1 vom 5. Jan. 1842.
[10]) ebenda.
[11]) Prospectus D. B.
[12]) N. Z. Z. No : 1 vom 5. Jan. 1842.

«Wenn das Prinzip, welches die Zeit ergriffen, das Prinzip der nationalen Individualität als Grundlage aller höhern Politik — wie wir innerhalb gewisser Grenzen allerdings überzeugt sind — richtig ist, so muss in diesem speziellen Falle, wo ja von keiner deutschen Suprematie, sondern nur von der Wiederherstellung eines organisch gegliederten allgemeinen deutschen Volkslebens die Rede sein kann, aus der gesunden Fortentwicklung die Vereinigung von selbst folgen»[13]).

Und dass Fröbel diese Vereinigung wünscht, daraus macht er kein Hehl. «Wenn ich eine Wiedervereinigung der Schweiz mit Deutschland wünsche, so wünsche ich nicht, dass diese durch eine Auflösung der ersten, sondern eben durch diese Regeneration vermittelt sei»[14]), schreibt er an einen vertrauten Freund.

Fröbel ist innerlich nie derart Schweizer geworden, dass er aufgehört hätte, Deutscher zu sein. Er hat darum auch das gerade in jener Zeit sich wieder stärker bemerkbar machende Bedürfnis der Schweizer, sich als eine eigene Nation, nicht nur im politischen, sondern auch im allgemein kulturellen Sinn, zu fühlen, im tiefsten Grunde nicht verstanden.

«In deutschen und schweizerischen Blättern ist in letzter Zeit mehrfach die schweizerische Nationalität besprochen worden, wobei dieselbe von den Deutschen als eine eigentümliche bestritten, von den Schweizern behauptet worden ist»[15]), stellt er in einem eigenen Artikel über «die Nationalität und ihre politischen Forderungen in Bezug auf das Verhältnis der Schweiz zu Deutschland» fest.

Mit dieser Feststellung nimmt Fröbel aber auch schon Partei gegen die blosse «Behauptung» der Schweizer, und er glaubt zu zeigen, «dass von einer selbständigen Nationalität, in dem Sinne, welchen dieses Wort im Sprachgebrauche der Deutschen und eigentlich im allgemeinen Sprachgebrauch hat, keine Rede sein kann»[16]).

In diesem Sprachgebrauch versteht man nach Fröbel unter Nation «soviel als Volks- oder Stammesgemeinschaft — ein Band welches im Bewusstsein der Blutsverwandtschaft oder gemeinsamen Abstammung besteht und einerseits die Gemeinsamkeit des Temperamentes oder der ganzen physisch-psychologischen Organisation, andererseits die Gemeinsamkeit der Sprache und Li-

---

[13]) Prospectus des D. B.
[14]) Fröbel an Schott vom 26. März 1841.
[15]) D. B. No : 5 vom 19. Jan. 1842.
[16]) ebenda.

teratur und somit des eigentümlichen Stils der höhern geistigen Bildung zur notwendigen Folge hat»[17]).

Das, was die Schweizer als ihre Nationalität beanspruchten, sei bloss «Bundesgenossenschaft», und Fröbel bezweifelt, dass diese die «Stammesgemeinschaft», als Kulturbasis zu ersetzen vermöge.

Fröbel vermag bloss das politisch Unterscheidende zwischen der Schweiz und Deutschland wahrzunehmen, und darum muss für ihn nach Behebung desselben die Vereinigung von selbst erfolgen.

Dass durch das Faktum der politischen Trennung auch in der alemannischen Schweiz eine kulturelle Eigentümlichkeit sich ausgebildet, verkennt er.

«Die deutsche Schweiz hat nie aufgehört geistig eine deutsche Provinz zu sein»[18]), meint Fröbel, und er betrachtet die französischen Ideen, welche hier — «jedoch keineswegs mehr als in andern deutschen Westgrenzländern» — etwa eingedrungen[19]), lediglich als Folgen des französischen Kriegsdienstes und der französischen Pensionen.

Nachdem dieses äussere Band zerrissen, «an welchem Frankreich die Schweiz so lange gegängelt hat», werden, glaubt er, Nationalität und Verwandtschaft ihre Macht wieder stärker ausüben :

«Von selbst versteht sich, dass Nationalität und Verwandtschaft hier ihre Macht ausüben werden, und durch diese Macht ist die Schweiz unbestreitbar Deutschland untergeordnet, wie ein Teil dem Ganzen untergeordnet ist»[20]).

Es ist begreiflich, dass bei dieser Betonung der kulturellen Abhängigkeit der Schweiz von Deutschland nicht eben weitblickende Blätter in der Schweiz zur Ansicht gelangen konnten, als handle es sich bei dem deutschen Boten nur um etwas verschleierte Propaganda zur politischen Vereinigung unter den bestehenden monarchischen Verhältnissen in Deutschland. In diesem Sinne warnt der Bieler Seeländeranzeiger seine Leser nachdrücklich vor dem deutschen Boten.

Dass bei Fröbel von monarchischer Propaganda nicht die Rede sein kann, ist ganz selbstverständlich. Er hat sich zwar auf diesen Vorwurf gefasst gemacht, wenn er zu Ende des Prospectus sagt :

---

[17]) D. B. No : 5 vom 19. Jan. 1842.

[18]) Die Aussichten und Hoffnungen der Schweiz. D. B. 2. Probenummer.

[19]) Fröbel übersieht z. B., dass Bern im 18. Jahrhundert kulturell eher französische als deutsche «Provinz» war.

[20]) zit. Art. D. B. 2. Probenummer.

«Unsere Nummern werden in Deutschland bald beweisen, dass uns eine republikanische Propaganda fremd ist; weit eher werden wir in der Schweiz selbst — aber ebenso unschuldig — in den Verdacht einer deutschen und monarchischen kommen können.»

Es ist ja gerade der momentane politische Zustand Deutschlands, der in Fröbels Augen eine Verbindung in allzu naher Zukunft ausschliesst, und Aufgabe des deutschen Boten soll es ja sein, an Hand des schweizerischen Beispiels den Deutschen zu zeigen, was ihnen nottut.

Theoretisch ist Deutschland auf der Höhe der Zeit, ja führend und zukunftsverheissend, praktisch aber weit zurückgeblieben. In dieser Beziehung kann es von der Schweiz lernen, wie diese sich hinwiederum in Deutschland theoretisch fundieren soll. Den politischen Hochmut der Schweiz gegenüber gilt es zu überwinden.

Der kleine Rahmen, in dem sich die Schweizerereignisse abspielen, entspricht nicht ihrer grundsätzlichen Bedeutung. Im Prinzipienkampfe der Zeit hat die Schweiz ihre besondere Rolle, die zu erkennen für die Deutschen nicht unwichtig ist. Zwischen Deutschland als dem theoretischen und England und Frankreich als dem praktischen Kampfplatze steht die Schweiz mitten drin. «Der Kampf, welcher jetzt in ihr gekämpft wird, ist praktisch wie in Frankreich oder England, aber er treibt immer auf die Erkenntnis der Prinzipien»[21]).

Diesen Kampf führt Fröbel auf eine einfache Formel zurück. Der Prinzipienkampf der Schweiz und seine sich scheinbar widersprechenden Aeusserungen lösen sich schliesslich in einem grossen Gegensatz auf, durch den die ganze geistige Welt in zwei feindliche Heere geteilt wird.

«Dieser nun kann kein anderer sein, als der des Rationalismus und Mystizismus, der einseitigen Vernunft und des übergreifenden Gemütes — und zwar der Rationalismus und Mystizismus im religiösen, politischen und sozialen Sinne»[22]).

Dieser Prinzipienkampf, der, wie es Fröbel ausführt, in der Philosophie umsonst nach einer theoretischen Lösung gesucht, ist nun im gegenwärtigen Zeitpunkt auch praktisch geworden. «Wie kann es anders sein, als dass in der Schweiz, die in der Vielseitigkeit des öffentlichen Lebens sich mit jedem andern Lande misst — in der Schweiz, die die theoretische und praktische Lebensrichtung verbindet wie kein anderes Land, dieser grosse

---

[21]) «Die Schweiz im Prinzipienkampf der Zeit» D. B. 1. Probenummer.
[22]) ebenda.

Gegensatz klarer hervortritt als in irgend einem andern Lande!»[23])

Das ist für Fröbel die Bedeutung der Schweiz in seiner Zeit, das ist es, «was bei der Kleinheit und geringen Macht der Schweiz ihrem öffentlichen Leben eine Bedeutung gibt, die weit über das Mass ihrer äusserlichen politischen Verhältnisse hinausragt»[24]). Die Schweiz ist «das Laboratorium, in welchem der zu neuer Tätigkeit erwachte Geist des öffentlichen Lebens seine Experimente macht.»

Die Lösung des Zwiespaltes der beiden entgegengesetzten Prinzipien erhofft Fröbel letzten Endes von dem Effekte, der hervorgerufen werden muss, «wenn deutsche Tiefe der politischen Ideen und schweizerisches öffentliches Leben sich durchdringen werden»[25]).

Ist das geschehn, so ist damit das wesentliche Hindernis einer politischen Vereinigung hinweggeräumt. «Wenn einmal — das ist unsere Meinung — der historische Zweck erfüllt ist, zu dessen Erreichung diese Absonderung nötig war, wird dieselbe aufhören und die Schweiz sich von selbst wieder enger der grossen Familie der deutschen Stämme anschliessen»[26]), oder wie er es an anderm Orte sagte : wenn «die Eidgenossenschaft, die in ihrer Absonderung liegende kulturhistorische Aufgabe vollendet hat, wird sie aus ihrer Isolierung heraustreten»[27]).

Diese historische Mission der Schweiz, den ihr zu Grunde liegende Entwicklungsprozess, der eben in sein entscheidendes Stadium zu treten beginnt, vorab den Deutschen bewusst und verständlich zu machen, das also stellt sich der deutsche Bote zur Aufgabe. Damit sollte verhindert werden, dass durch Gewalt zu erreichen gestrebt werde, was durch die natürliche Entwicklung als selbstverständliche Frucht reifen müsse — die Wiedervereinigung der Schweiz mit Deutschland.

Es bot sich aber Fröbel schon bald Anlass, im deutschen Boten auf einen praktischen Boden herabzusteigen.

Bei der Diskussion über den Beitritt Oesterreichs eventuell auch der Schweiz zum deutschen Zollverein wurde es auch ihm klar, wie unvorbereitet der Acker in der Schweiz war, um grossdeutschen Samen aufzunehmen.

Solange es sich nur um kulturelle Bande handelte, liessen bestimmte Kreise in der Schweiz — wie es das Zitat aus der

---

[23]) «Die Schweiz im Prinzipienkampf der Zeit». D. B. 1. Probenummer.
[24]) ebenda.
[25]) ebenda.
[26]) In : «Zur Beurteilung des Klosterstreites» D. B. 2. Probenummer.
[27]) «Einige Worte des D. B. an die Schweizer» D. B. No : 1 vom 3. Jan. 1842.

Neuen Zürcher Zeitung zeigt — mit sich reden. Wo aber von praktisch-politischer, wenn auch vorerst bloss wirtschaftspolitischer Wiederannäherung gesprochen wurde, da hörte die Diskussion auch dort auf, wo man sonst Deutschland nicht unfreundlich gesinnt war.

In der Schweiz erkannte oder witterte man zum mindesten hinter der wirtschaftlichen Massnahme die politischen Konsequenzen, und so trat denn der politische Gesichtspunkt der Angelegenheit zum vornherein in den Vordergrund, und der war nun der Sache nicht günstig. Dieser Tatsache konnten sich auch Fröbel und der deutsche Bote nicht verschliessen.

«Gewiss ist, dass der Zollverein im Gewerbs- und Handelsstande zumal der östlichen Schweiz seine Anhänger hat. Allein darin darf man sich in Deutschland nicht täuschen : auf eine Majorität kann er für jetzt in der öffentlichen Meinung der Schweiz nicht hoffen. Dazu hat auf der einen Seite die Schweiz als Ganzes genommen eine viel zu entschiedene Abneigung gegen eine engere Verbindung mit Deutschland, und auf der andern Seite befindet sich die schweizerische Industrie und der schweizerische Handel noch viel zu wohl»[28]). Es unterliegt aber keinem Zweifel, auf welches Moment der Nachdruck zu verlegen ist : «Die wichtigste Rolle in dieser Angelegenheit spielt natürlich das politische Misstrauen und die politische Abneigung gegen Deutschland»[29]). Man sieht im Zollverein, führt der deutsche Bote weiter aus, vornehmlich «nur ein politisches Werkzeug — politisch im engsten Sinne des Wortes — im innern nämlich ein Werkzeug der deutschen Einheitspartei oder der preussischen Hegemonie, nach aussen aber und namentlich in Bezug auf abgetrennte ehemals deutsche Länder, ein Werkzeug der deutschen Propaganda !»[30]) Nicht uninteressant ist, wo Fröbel den stärksten Widerwillen gegen jede Art der Annäherung an Deutschland feststellt. Die entschiedenste Feindseligkeit gegen den blossen Gedanken einer politischen Annäherung, meint er, hat ihren Sitz hauptsächlich im Kanton Bern, «während das Interesse für Deutschland nach Osten zu durch die Nachbarschaft und den grössern literarischen und industriellen Verkehr, nach Westen aber in der französischen Schweiz durch einen höhern Grad allgemeiner Bildung bedingt wird»[31]). Ob er sich da nicht auch ein wenig täuschte ?

---

[28]) Stimmungen über den deutschen Zollverein 1. Artikel D. B. No : 1 vom 5. Jan. 1841.
[29]) do. 2. Artikel. D. B. Nr. 3 vom 12. Jan. 1841.
[30]) do. 1. Artikel.
[31]) do. 2. Artikel.

In unserm grössern Zusammenhange der Betrachtung der Fröbelschen Gedankenwelt interessieren uns im Grunde in der durchgangenen Artikelserie Fröbels im deutschen Boten nicht so sehr jene Diskussionen über das Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz, wie es Fröbel mit seinen Augen sah, als vielmehr die hinter diesen zeitbedingten Erörterungen steckenden allgemeinen Anschauungen, die Ideen vom Wesen der Nation.

Das eine ist uns in dieser Beziehung deutlich geworden: Fröbel fasst den Begriff Nation zunächst im Sinne von Kulturnation. Als deren Element betrachtet er die Gemeinsamkeit der Abstammung, eine Idee, wie sie der Romantik, insbesondere Friedrich Schlegel eigen war. Fröbel allerdings zieht in der Folge nicht dieselben Schlüsse wie die Romantiker, die von der gleichen Grundlage aus in einer spezifisch konservativen Auffassung des Nationalitätsprinzipes enden.

Die gemeinsame Abstammung bedingt die Sprach- und Kulturgemeinschaft. Die Schweiz kann deshalb in dieser Auffassung von Nation als Kulturnation keinen Anspruch auf eigene Nationalität machen, sie bleibt bloss Bestandteil der grossen deutschen Kulturnation.

Nun allerdings kommt bei Fröbel ein weiteres hinzu. Er möchte die Kulturnation Staatsnation werden lassen; jene ist ihm aber die Voraussetzung dieser, deshalb eben kann nach seiner Meinung die Schweiz überhaupt nicht als Nation angesprochen werden. Die «Bundesgenossenschaft» der Schweiz muss und wird sich in der grossen deutschen Nation wieder auflösen, wenn diese sich, zur Staatsnation geworden, die aufklärerisch-demokratischen Prinzipien, in deren Realisierung ihr die Schweiz voraus ist, zu eigen macht. Die Losgelöstheit der Schweiz von Deutschland hätte von diesem Momente an einfach keinen Sinn mehr. An der politischen Entwicklung Deutschlands liegt es deshalb, ob der Zeitpunkt, in welchem sich die Schweiz wieder mit Deutschland vereint in der gemeinsamen deutschen Staats- und nicht mehr bloss Kulturnation, näher oder ferner liege.

Wie u. a. bei Fichte schon, steigert sich auch bei Fröbel die deutsche Kulturnation gewissermassen zum Repräsentanten der Menschheit, die deutsche Kulturnation wird zur Menschheitsnation. Es ist dies in der Artikelserie des deutschen Boten vielleicht nirgends besonders scharf gefasst, bleibt aber nichts destoweniger zu folgern aus der Bedeutung, die Fröbel Deutschland in theoretischer Hinsicht zumisst, wo er es «führend und zukunftsverheissend» nennt, sowie aus der steten Betonung der «deutschen Tiefe der politischen Ideen».

Als der Menschheitsnation ist Deutschland eine universale Aufgabe überbunden.

Die Auffassung der deutschen Nation als Menschheitsnation und die damit verbundenen kosmopolitischen Ideen brachten Fröbel in einen flüchtigen Kontakt mit der Gedankenwelt der Gebrüder Friedrich und Theodor Rohmer.

Theodor Rohmers Schrift von «Deutschlands Beruf in Gegenwart und Zukunft»[32]), in der Fröbel erst «grosse Tiefe und Wahrheit» erblickte[33]), schlug die geistige Verbindungsbrücke.

An der masslosen Ueberschätzung der Aufgabe Deutschlands in der Welt — Ausfluss wohl jenes klaffenden Widerspruchs der deutschen politischen Zustände mit der vorausgeeilten Theorie — die in diesem Buche heraussticht, stiess sich Fröbel kaum, und so übersah er zunächst auch jene tiefen Gegensätzlichkeiten zwischen seiner und Theodor Rohmers Anschauung. Er wurde der romantisch-konservativen Elemente im Rohmerschen Buche erst bei der näheren Betrachtung gewahr. Die Ernüchterung kam dann umso gründlicher über ihn, als inzwischen auch die persönlichen Beziehungen Fröbels zu den Brüdern Rohmer einen Stoss erlitten hatte.

Vielleicht war gerade diese Ernüchterung Anlass dazu, dass Fröbel seine eigenen Anschauungen von Nation überprüfte und — wie wir später zu sehen Gelegenheit haben werden — änderte.

Die prinzipiellen Abhandlungen über das Wesen der deutsch-schweizerischen Beziehungen traten im deutschen Boten allmählich zurück. Der Bote begann schweizerisches, zürcherisches Parteiblatt zu werden, in das die Rohmeraffäre ihre Schatten warf. Damit war seine eigentliche Bestimmung doch wohl gefährdet, und er sollte nun unter neuer Leitung — Herwegh — in weiterem Masse und erweitertem Rahmen seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden, nämlich der : ein Organ zu sein im Prinzipienkampf der Zeit.

Aeussere Umstände verhinderten den Plan.

Es ist eine Ironie des Schicksals, dass gerade der Kontakt mit Friedrich und Theodor Rohmer, die in Bezug auf die universale Aufgabe Deutschlands ähnliche Hoffnungen hegten wie Fröbel, diesen in die Enge der zürcherischen Parteipolitik abdrängte.

---

[32]) Verlag des Lit. Comptoirs Zürich und Winterthur 1841.
[33]) vgl. Fröbel an Schott vom 30. Sept. 1841.

Das persönliche Zusammentreffen der Brüder Theodor und Friedrich Rohmer mit Fröbel war kein zufälliges[34]).

Es ist charakteristisch für Fröbel, dass er jede sich bietende Gelegenheit, mit Gedanken oder Personen, die seine momentanen geistigen Interessen berühren, in nähere Verbindung zu treten, spontan ergreift.

Der Kontakt mit den Rohmern wurde hergestellt durch die Schrift «Deutschlands Beruf» von Theodor Rohmer. Dieser und Freunde lenkten Fröbels Aufmerksamkeit auf den Bruder Friedrich. Friedrich Rohmer hoffte Fröbel und seine literarische Anstalt für seine eigenen grossgedachten literarischen Pläne einzuspannen. Sein Erscheinen in Zürich stand zweifellos mit dieser Absicht in Zusammenhang. Ausserdem aber hielt Friedrich Rohmer Umschau nach einem geeigneten politischen Experimentierfelde. In dieser Hinsicht erschien ihm Zürich ebenfalls nicht ungeeignet.

Hier herrschte seit dem 6. September 1839 die Reaktion, der vornehmlich die gewagte Religionspolitik der Radikalen die Massen wieder zugeführt hatte. Die Liberalen suchten sie ihr von neuem abzugewinnen. Die Erneuerungswahlen für den grossen Rat vom Mai 1842 sollten die Entscheidung bringen ; die Parteien standen sich in grosser Animosität gegenüber und den Septemberleuten wäre es wohl nicht ungelegen gewesen, ein politisches Prinzip zu finden, das ihre Herrschaft hätte sichern können. Hier winkte Friedrich Rohmer eine Aufgabe.

Das Zusammentreffen Fröbels mit Friedrich Rohmer, eigentlich mehr der aus anfänglicher Freundschaft sich allmählich herausbildende Gegensatz, der schliesslich zum offenen Bruche führte, wurde der Anlass für sein Eintreten in den Parteienkampf.

Wissenschaftliche Interessen vermochten erst das Freundschaftsband zwischen den beiden ungleichen Männern zu knüpfen. Doch als Friedrich Rohmer fortwährend Grosses versprach, ohne dass aber sichtbare Früchte reiften, wagte Fröbel an seinem Genie zu zweifeln. Das persönliche Gehaben Rohmers, sein

---

[34]) Das Auftreten Friedrich Rohmers in Zürich, sein Wesen und seine Aspirationen sowie sein Bekanntwerden mit Fröbel hat bereits W. Näf in zitierter Schrift geschildert.

Die Auslassungen über das Fröbel-Rohmersche Verhältnis von Seyerlen im Vorwort zu dem von ihm und Bluntschli herausgegebenen «Leben und Werke Friedr. Rohmers», können kaum Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität erheben.

Vgl. hierzu auch W. Zimmermann : «Geschichte des Kantons Zürich vom 6. September 1839 bis 3. April 1845» im 3. Heft Band VIII der Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft. Zürich 1916.

zweifellos zudringliches Wesen, nährte ebenfalls eine kritische Einstellung. Folge davon war die Zurückhaltung Fröbels in finanzieller Hinsicht. Er wusste leider, wie er sich ausdrückt, das Heil, das ihm durch die Würdigung seiner geringen Person und Hilfsmittel widerfahren, nicht zu schätzen[35]).

Die Haltung, die Friedrich Rohmer in der Folge Fröbel gegenüber einnahm, bestärkte diesen in dem Argwohn von Rohmers Gefährlichkeit. Er glaubt, dass es Friedrich Rohmer nur an wahrem Mut und an Tatkraft fehle, «um ein für die Welt gefährlicher Mensch zu werden. In kleinerm Kreise — fügt er bei — ist er schon gefährlich genug»[36]).

In jenem Momente aber hatte Friedrich Rohmer eben aufgehört, nur eine Privatperson zu sein. Er hatte sich Johann Caspar Bluntschli genähert, dem geistigen Führer der Septemberpartei. Dieser fand Gefallen an Rohmer, seine Persönlichkeit faszinierte ihn, und die persönliche Zuneigung förderte die politische Allianz: Die beiden gründeten zusammen die liberalkonservative Partei.

Wie wenig Fröbel in diesem Momente noch Parteimann war, geht daraus hervor, dass er Bluntschli vom Bündnis mit Rohmer zurückzuhalten suchte: «Ich habe Bluntschli zweimal warnen lassen, zum dritten Mal hat es ein angesehener Mann der hiesigen Deutschen getan. Es hat alles nichts geholfen»[37]).

Jetzt erachtete es Fröbel als seine Pflicht und Aufgabe, aktiv in den Gang der Dinge einzugreifen, kein Mittel unversucht zu lassen, die «gefährliche» Verbindung zu sprengen.

Die Fröbel-Rohmersche Privatfehde war damit hinübermanövriert auf den Boden der Partei. «Sie (die Rohmer) haben es jetzt mit der liberalen Partei der ganzen Schweiz zu tun», schreibt Fröbel und — das betont er von neuem mit Nachdruck —, «dass sie gefährlich sind, zeigt die Verbindung mit Bluntschli, welchen gewiss niemanden einen Phantasten nennen wird. Ich weiss nicht, macht ihn die Spitzbüberei dumm, oder prellt in diesem Verhältnis eine Canaille die andere»[38]).

Die Allianz Rohmer-Bluntschli zeigte sich dauerhafter, als Fröbel es von ihr erwartet, wenn er meinte, durch sie werde sich die Septemberpartei selbst zu Grunde richten[39]). Das war vorerst nicht der Fall. Im Gegenteil schien diese Partei mit guten Hoffnungen in die Wahlschlacht zu treten. Um den «Beobachter aus

---

[35]) Fröbel an Schott vom 30. Sept 1841.
[36]) Fröbel an Schott vvom 21. Okt. 1841.
[37]) Fröbel an Kolb vom 9. April 1842.
[38]) Fröbel an Schott vom 24. Januar 1842.
[39]) vgl. ebenda.

der östlichen Schweiz» — ihr Organ — scharte sich Bluntschli und der Rohmeranhang, unter diesem Adolf Widmann und Alexander Bruckmann.

Fröbel seinerseits bezog nun ebenfalls Stellung. Er wählte sich als Sprachrohr den «Schweizerischen Republikaner», den Ludwig Snell als Organ der Zürcher Liberalen führte. Fröbel glaubte, Friedrich Rohmer und mit ihm die Partei, die ihn willig zum Führer genommen, am vernichtendsten zu treffen, wenn er «den moralischen Schmutz dieses Menschen» — Friedrich Rohmers — vor aller Augen ausstellte.

Dies Vorgehen stachelte die Leidenschaften in vermehrtem Masse auf, und bald liess man es hüben wie drüben in der wütenden Pressefehde an jeglichem Respekt vor dem Gegner fehlen[40]).

Fröbel wurde durch diese Vorgänge mehr und mehr in die Stellung eines eigentlichen Parteiführers hineingedrängt, mochte er es wollen oder nicht.

Der Handel begann weit über die Zürcherkreise hinaus seine Wellen zu schlagen. Die gesamte Schweizerpresse begann sich zunehmend dafür zu interessieren und zu erwärmen. Begreiflich, dass der zunächst beteiligte Fröbel in der Rohmerschen Angelegenheit «eine Sache von höchster und allgemeiner Wichtigkeit, zunächst mindestens für die Schweiz und für die Deutschen in der Schweiz» sah.

«Friedrich Rohmer muss hier vernichtet und durch einen Deutschen vernichtet werden, wenn die Deutschen nicht in der ganzen Schweiz ihre Stellung bei Freisinnigen, wenn nicht verlieren, doch in hohem Grade gefährdet sehen sollen»[41]).

Friedrich Rohmer, der von sich selbst «das stolze Wort» sagte: «Ich bin ein Staatsmann von Geburt»[42]), erlag einer grossen Selbsttäuschung. Er hätte sich mit seiner Genialität nie auf das Glatteis der Politik begeben, Bluntschli das stolze Wort nie glauben sollen. Letzterer vergab sich in der Gesellschaft mit den Rohmern viel von seinem politischen Kredit und das geistige Kind der ungleichen Eltern — die liberal-konservative Partei — von der sich Bluntschli so viel versprach, war, wenn nicht grad eine Totgeburt, so doch eine schwächliche Kreatur, der an der Jesuitenfrage der Lebensatem ausging, weil sie sich schon im Rohmerstreit die Lungen verdorben.

---

[40]) vgl. neben «Republikaner» und «Beobachter aus der östl. Schweiz» auch die Artikel im Solothurner Blatt No: 13 und 17 vom 12. und 21. Febr. 1842.

[41]) Fröbel an Schott vom 19. Februar 1842.

[42]) Bluntschli, Denkwürdiges I, 265.

Einen vollen Sieg erlangten die Zürcher Liberalen trotz Fröbels Hineinspielen des Rohmerskandals in den Wahlkampf um die Erneuerung des grossen Rates allerdings nicht. Die Parteien standen sich nach der Schlacht in gleicher Stärke gegenüber.

Der unmittelbare Zweck aber wurde erreicht: Bluntschli erschien in der Gesellschaft der Rohmer kompromittiert — er vergass das Fröbel nicht —, Friedrich Rohmer selbst war der Zürcher Boden verleidet. Er war hier unmöglich geworden.

«An meinem Kampfe mit ihm hat die ganze Schweiz teilgenommen — sagte Fröbel — und mein Name ist mit dem seinigen durch alle Schweizerzeitungen gelaufen. Ich hoffe den Mann für immer unschädlich gemacht zu haben. Um diesen Preis lasse ich mir die Mühe und den Verdruss, welche ich gehabt, gefallen. Ohne mich wäre hier gewiss eine Rohmersche Sekte entstanden, die gefährlich hätte werden können»[43]).

Fröbel traute der Rohmerschen Gefährlichkeit etwas zu viel, dem nüchternen Sinn der Schweizer doch etwas zu wenig zu. Sicher hätte sich auch ohne Fröbels Eingreifen Friedrich Rohmer in der Schweiz zu keiner politischen Grösse entwickelt. Fröbels Verdienst bleibt immerhin, ihm seine Experimente von allem Anfang an vergällt zu haben.

Robert Prutz hatte so unrecht nicht, wenn er bezweifelte, dass «die Rohmer wirklich und in der Tat eine Partei vertreten», wenn er «sie vielmehr sozusagen für blosse Privatspitzbuben» hielt. Fröbels Verdienst schätzt er gleichwohl noch hoch genug ein, und er meint, «in der Literatur und in dem einstimmigen Urteil aller Gebildeten»[44]), sei Fröbels Sieg ein vollständiger gewesen.

Für Fröbel selbst war die ganze Angelegenheit von einschneidender Bedeutung. Sie hatte ihn aus weitern Kreisen mit Gewalt hineingezogen in den engern der zürcherischen Parteipolitik, die ihn nun eine Zeitlang nicht mehr losliess.

Er war in der Folge der Ereignisse zum verantwortlichen Redaktor des radikalen Parteiorgans geworden, das er während des Wahlkampfes schon so tatkräftig unterstützt hatte. Als zu Ende des Jahres 1842, das mit der Rohmerfehde so stürmisch begonnen, Ludwig Snell, des Kampfes müde, vom «Republikaner» zurücktrat, da war Julius Fröbel der prädestinierte Nachfolger. Er sagt bei Gelegenheit über den Wechsel der Redaktion:

«Der Plan des kräftigeren Teiles der Liberalen, im grossen Rate energisch aufzutreten, war eine der Veranlassungen zu

---

[43]) Fröbel an Schott vom 21. Mai 1842.
[44]) Prutz an Fröbel vom 14. August 1842.

diesem Wechsel, indem die frühere Redaktion keine Lust zeigte, die Unannehmlichkeiten eines Zeitraumes verschärfter Kämpfe mit durchzumachen. Der jetzigen Redaktion (Fröbel) wurde dazu die Energie zugetraut, und dies war wenigstens bei gewissen Personen ein Motiv, uns den Republikaner anzutragen»[45]).

In dieser Uebernahme lag also schon etwas wie ein Programm, Fröbel fasste es wenigstens so auf. Für ihn handelte es sich darum, «die liberale Opposition im Kanton Zürich auf eine neue Basis zu stellen»[46]).

Die Tatsache, dass er seine neue Stellung nicht gesucht, diese ihm vielmehr angetragen worden war, gab ihm die nötige Unabhängigkeit, umso mehr, als er das Blatt auf eigenes Risiko in seinen Verlag übernahm. Er hatte damit einen Ersatz für den eingegangenen deutschen Boten. Mit dem neuen Blatte trat er aber auch in eine andre Welt. Von der überparteilichen Warte stieg er nun hinab in das Getriebe der Lokalparteien, wobei er aber immer bestrebt blieb, das Prinzipielle stets über alles Zufällige und Einmalige zu stellen.

Sicher war der Ausgang der Maiwahlen für Fröbel eine Enttäuschung.

Schon mehr als ein Jahr zuvor, als er sich eben für die Politik näher zu interessieren begann, hatte er als Optimist das Absterben der Septemberpartei wahrnehmen zu können geglaubt.

«Das politische Leben hat sich hier — schreibt er im Dezember 1840 — wie mir scheint, weit günstiger gestaltet, als man hoffen konnte. Die Septemberpartei ist ganz ohnmächtig und hat nur noch eine Gnadenfrist. Darüber ist für den, der die Verhältnisse kennt, wie ich jetzt so ziemlich vollkommen, kein Zweifel mehr»[47]). Fröbel rühmt im selben Briefe weiter die Mässigkeit der Liberalen, die ruhig ihre Zwecke verfolgten, «dem Volke über den begangenen Betrug die Augen zu öffnen». Wenn auch etwa einmal ein Ausbruch der Leidenschaftlichkeit erfolge, so sei es jedesmal nur, «um dem Prinzip der g e s e t z l i c h e n Abhilfe und der Mässigkeit immer mehr Geltung zu verschaffen».

Wir ersehen aus diesen Aeusserungen, dass der 6. September Fröbel wohl zu einem entschiedenen Gegner der Konservativen und Reaktionäre gemacht, aber keineswegs schon zu einem Radi-

---

[45]) Unter «Zürich» Republikaner No : 18 vom 3. März 1843.
[46]) ebenda.
[47]) Fröbel an Schott vom 14. Dez. 1840.

kalen, wie er es wenig später, als die Rohmeraffäre ihn schon radikalisiert hatte, wahr haben wollte[48]). Er stellt mit Genugtuung die Tendenz der Mässigkeit innerhalb der liberalen Partei fest. Er bedauert es auch keineswegs, dass die ehemaligen Häupter der Radikalen vor dem Putsch jetzt «ganz ausser aller Verbindung mit der liberalen Partei» sind, und er hoffte von den neuen Notabilitäten der letztern viel Gutes.

Es bestätigt sich in diesen Ansichten, was schon aus der Betrachtung der vorpolitischen Epoche Fröbels ersichtlich war: dass er den Radikalen der dreissiger Jahre und ihren Schöpfungen gar nicht vorbehaltlos und kritiklos gegenüberstand.

Die Garantie für die gesunde künftige Entwicklung sieht Fröbel 1840 — und noch 1842 im deutschen Boten steht er auf diesem Boden — im Mittelstande, namentlich im ländlichen.

«Der Charakter des Zustandes, welchen wir hier zu erwarten haben, solange sich die Verhältnisse auf dem rein politischen Gebiet bewegen, ist Herrschaft des gesunden Sinnes, der Mässigkeit, aber auch des rein demokratischen Geistes des Mittelstandes, namentlich vom Lande. Die Stadt dürfte in politischer Hinsicht noch einen grossen Teil ihrer Bedeutung verlieren. Ich habe nichts dawider, denn ich finde, dass bei den Gebildeten oder Halbgebildeten der Landschaft weit mehr gesunder Sinn, Gerechtigkeit, Wahrheit und Empfänglichkeit herrscht als in der Stadt, wo die Halbgebildeten roh und egoistisch, die ganz Gebildeten voll reaktionärer oder aristokratischer Vorurteile und ebenso wenig ohne Egoismus sind»[49]).

Der Rohmerhandel hatte Fröbel zweifellos in seiner politischen Lehrzeit ein Stück weitergebracht. Er war mit gewissen Realitäten des Parteienkampfes vertraut geworden, und in diesen Kampf hineingezogen, hatten sich auch seine Anschauungen radikalisiert. Das Vorgehen der Septemberpartei traf ihn hier persönlich, wühlte seine Leidenschaftlichkeit auf und drängte ihn nach dem entgegengesetzten Extreme ab Er war jetzt Parteimann geworden, «Parteimann genug», um vom Gegner zu sagen: «je schlechter er ist, desto besser für uns».

Als radikalem Parteimann stand ihm fest, dass die Septembristen über der Rohmergeschichte den Hals brechen müssten. Als ihm der Wahlausgang aber auch hier nicht ganz recht gab, da half er nach mit dessen Interpretation: «Die Septemberpartei ist tot — erklärt er —. Aeusserlich stehen beide Parteien gleich

[48]) Vgl. J. Fröbel: Friedr. Rohmer S. 28, Zeile 12.
[49]) Fröbel an Schott vom 14. Dez. 1840.

stark da ; innerlich hat die liberale w e i t die Oberhand»[50]). — Er musste sich bald vom Gegenteil überzeugen —. Dabei gibt er aber doch zu, dass die Wahl noch keine klare Situation geschaffen habe. «Die Parteien müssen sich ganz neu organisieren, ehe man weiter urteilen kann»[51]), folgert er.

In dieser Hinsicht will er selbst aktiv eingreifen. Mit der Uebernahme des Republikaners gedenkt er nicht einfach in den Fusstapfen der alten radikalen Partei zu gehn, sondern er will «als Gründer einer verjüngten radikalen Partei auftreten»[52]).

Diese Ambition und seine nicht aus der schweizerischen Tradition und den schweizerischen Tatsächlichkeiten geschöpfte, sondern philosophisch-doktrinäre Denkweise hatten denn auch zur Folge, dass unter seiner Leitung der «Schweizerische Republikaner» kein Parteiblatt im engern Sinne blieb, der Kontakt zwischen Organ und Partei von allem Anfang an ein lockererer war als unter Fröbels Vorgänger, und dass er sich schliesslich bis zum völligen Auseinandergehen lockerte.

Schon in der Aufgabe der liberalen Partei im grossen Rate, wie Fröbel sie im Republikaner propagierte, trat seine doktrinäre Art hervor, er fand darum die Gefolgschaft nicht in dem Masse, wie er hoffte.

«Wir stellen es ganz unumwunden als die e r s t e Aufgabe der Liberalen im grossen Rate dar, dass in der nächsten Sitzung aus ihrer Mitte eine Motion zur Auflösung aller im September 1839 verfassungswidrig besetzten Behörden hervorgeht»[53]).

Fröbel sieht nur zwei ehrenhafte Wege, den 6. September 1839 zu überwinden : Gewalt mit Gewalt zu vergelten, oder «man unterwirft sich der Gewalt, so lange man muss, wie man sich der rohen Naturkraft unterwirft und gehorcht einer Behörde so lange keine andere da ist, nimmt aber dagegen die moralische Stellung ein, welche eine ewige Protestation gegen die Anmassungen enthält, eine ewige Protestation, durch die man verpflichtet ist, kein gesetzliches Mittel zur vollen Wiederherstellung des Rechtszustandes unbenutzt zu lassen»[54]). Fröbel gibt unzweifelhaft diesem letzten Mittel den Vorzug.

Die durch die Ereignisse des 6. September geschaffenen Zustände werden, setzt er auseinander, selbst von einem Teil der

[50]) Fröbel an Schott vom 21. Mai 1842.
[51]) ebenda.
[52]) Fröbel an Hoffmann von Fallersleben vom 10. April 1843.
[53]) «Unsere politische Lage etc.» Republikaner No : 96 vom 2. Dez. 1842.
[54]) ebenda.

Liberalen anerkannt, aus dem falsch verstandenen Prinzip von der Volkssouveränität heraus, nach dem Fichteschen Satze, dass das Volk als Quelle der Gesetzlichkeit nichts Ungesetzliches tun könne. «Nun — da haben wir die Ultrademokratie, welche den neuen Musterstaat in Luzern gegründet, und welche uns mit dem Veto hat beglücken wollen»[55]).

So wäre jede gelungene Revolution schliesslich für immer sanktioniert, was natürlich zu nichts Anderem als zur politischen Verwilderung des Volkes führen müsste.

Deshalb stellt sich Fröbel in dieser Angelegenheit konsequent auf den Boden der Legalität, was er nicht immer tat, ja zu Zeiten rügte[56]).

Hier aber erklärt er, dass es sich nicht um eine Sache einer Partei gegen die andere handle, sondern um die «der Gesetzlichkeit gegen einen ihr widersprechenden und darum schlechtweg unmoralischen Zustand»[57]).

Fröbel hält es für einen Fehler, dass nicht unmittelbar nach Zusamentritt des im Mai 1842 gewählten grossen Rates eine Motion auf Auflösung aller 1839 verfassungswidrig erneuerten Behörden eingebracht worden war, einen Fehler, den es jetzt nachträglich gut zu machen gelte.

Dies erklärt er «zugleich als Programm der neuen Redaktion des Republikaners»[58]).

Aber — und da tritt nun der Doktrinär hervor: «Auf den Erfolg wäre es — in einer solchen Motion — gar nicht angekommen, sondern auf den politisch-moralischen Eindruck einer solchen Manifestation des Rechtsprinzipes und der ehrenhaften Gesinnung, auf die Einnehmung einer ganz scharfen Rechtsstellung, auf die Bildung eines Kernes von Vertretern des verfassungsmässigen Zustandes»[59]).

Die Legalitätsmotion wurde schliesslich eingereicht[60]) — mit vorausgesehenem Erfolg. Fröbel erklärte hinterher, nicht der

---

[55]) «Unsere politische Lage etc.» Republikaner No: 96 vom 2. Dez. 1842.

[56]) Am 6. Mai 1841 schrieb Fröbel an Schott: «Die liberale Partei ist jetzt überklug und verrennt sich total in der Gesetzlichkeit. Sie hat wahrhaft den Teufel der Gesetzlichkeit und lässt aus Gesetzlichkeit das Beste ungetan.

[57]) «Unsere politische Lage etc.» im Republikaner No: 96 vom 2. Dez. 1842.

[58]) ebenda.

[59]) ebenda.

[60]) Motion Weiss in der Dezembersession 1842. Vgl. dazu: «Zur Eröffnung der Grossratssitzung» Republikaner No: 103 vom 27. Dez. 1842. «Die Bedeutung der Weisschen Motion» Republikaner No: 2 vom 6. Jan. 1843.

Urheber, sondern bloss der radikale Verfechter des Gedankens gewesen zu sein[61]).

Bei alledem will aber Fröbel gar nicht in erster Linie theoretisch wirken. Er bemüht sich, praktisch zu sein, und wenn ihm dies vielleicht nie ganz gelang, so deshalb, weil er trotz bestem Willen nicht aus seiner im Grunde theoretischen Haut hinauszuschlüpfen vermochte.

Er weiss das und sagt es selbst : «Was mich betrifft, so muss ich weit mehr fürchten, zu theoretisch als zu praktisch zu sein, und es ist mir sogar schon dieser Vorwurf zu Ohren gekommen»[62]).

Den Schweizern war er zu theoretisch, den Deutschen aber zu praktisch, und Einwänden der letztern gegenüber muss er denn sein Bekenntnis zum Praktischen verteidigen : «Für den Politiker und Publizisten ist die Praxis des Lebens selbst der Zweck, und die Theorie, so weit er schon fähig gewesen ist, dieselbe zu gewinnen, nur das Mittel. Als Redaktor des Republikaners kann ich mir also durchaus kein anderes Ziel setzen, als ein praktisches, nämlich die Verwirklichung dessen, was ich in Bezug auf unser Staats- und Volksleben für das Rechte halte»[63]).

Einwürfe von dieser oder jener Seite veranlassten Fröbel seine Grundsätze einlässlicher zu überdenken, um seinem Vorgehen eine bestimmte, konsequente Richtung zu geben.

So fand er auch gleich nach der Uebernahme des Republikaners Veranlassung, über dessen und seine Stellung zur liberalen Partei sich noch eingehender und grundsätzlicher zu äussern :

«Ich hätte die Redaktion eben nicht übernommen, wenn nicht meine Ansichten im Ganzen mit der Richtung übereinstimmten, die den Charakter der liberalen Partei bezeichnet»[64]).

Diese Feststellung ist uns sehr wichtig : Fröbel erklärt sich damit im Jahre 1842 als Liberaler im Sinne der damaligen Zürcherliberalen. Er hat in diesem Moment also noch keine Anschauungen, die grundsätzlich über diejenigen

---

[61]) Vgl. unter «Zürich» im Republikaner No : 18 vom 3. März 1843.
[62]) «Ueber unsern Parteikampf» im Republikaner No : 99 vom 13. Dez. 1842.
[63]) ebenda.
[64]) ebenda.

dieser Partei hinausgingen. Die soziale Frage spielte noch keine Rolle von Bedeutung.

Allerdings, mit obiger Erklärung fühlte sich Fröbel nicht gebunden in Bezug auf die freie Entwicklung seiner politischen Anschauungen: «Nie werde ich aber im Ganzen oder Einzelnen meiner persönlichen Ansicht aus Parteirücksichten Gewalt antun lassen, nie werde ich dieselben der Partei zu Gefallen verleugnen»[65]).

Trotz der liberalen Grundanschauung konnten sich nun aber doch Ideen entwickeln, die über den Rahmen der Auffassung von Liberalismus, wie ihn die Partei verstand, hinausgingen. Und wenn es dazu kam, so mussten sich das Organ und sein Leiter der Partei entfremden.

Ob Fröbel solche Entwicklungen schon voraussah? Das ist schwer zu entscheiden. Für den Augenblick verstand er seine Tätigkeit am liberalen Parteiorgan trotz des Vorbehaltes vom Recht der subjektiven Meinung ganz im Sinne der Partei:

«Also in diesem Sinne soll der Republikaner Parteiblatt sein. Er soll nach meiner besten Einsicht die Partei des Fortschrittes vertreten gegen die Stabilität und die Reaktion, für die besondere Entwicklungsstufe aber, auf der wir im Kanton Zürich in diesem Augenblicke stehen, die Partei des Rechtes und unserer Verfassung gegen ihre Verletzer; weil Recht und Verfassung die Basis unserer weitern Fortschritte sein müssen»[66]).

In dieser Richtung soll der Republikaner als «Mauerbrecher» wirken, und in diesem Sinne stürzt sich Fröbel mit wahrer Lust in das aufreibende Getriebe des politischen Tageskampfes: «Und obschon mich die Geschäfte fast erdrücken, bis ich meiner bisherigen Berufsgeschäfte als Lehrer entledigt bin, so will ich mich lieber zu Tod arbeiten, als meinen hiesigen Gegnern, d. h. den Feinden der Freiheit, einen Tag Ruhe lassen»[67]).

Fröbel kam aber schon recht bald dazu, die Spalten seiner Zeitung der K r i t i k a n d e r e i g e n e n P a r t e i zu öffnen. Es trat das Bestreben deutlicher hervor, durch seine Leitung des Republikaners eine n e u e, radikale Partei ins Leben zu rufen.

Die alte liberal-radikale Partei wie sie nach den Maiwahlen von 1842 dastand, hatte in den Augen Fröbels keine Berechtigung mehr, sich eine politische Partei zu nennen.

---

[65]) «Ueber unsern Parteikampf» im Republikaner No: 99 vom 13. Dez. 1842.

[66]) ebenda.

[67]) Fröbel an Hoffmann von Fallersleben vom 16. Dez. 1842.

«Zwei Lebensbedingungen hat jede politische Partei, eine materielle Grundlage und ein ideelles Ziel»[68]). Beides spricht Fröbel den Liberalen ab.

Eine Partei, der die beiden Lebenselemente fehlen, «die also nur noch persönliche Interessen anerkennt», eine solche Partei — meint er — «ist in Wahrheit schon tot, und ihr Leichnam wird nur noch als Mumie konserviert. Der letzte Zustand ist der unserer liberalen Partei»[69]).

Das waren harte Worte an die Adresse derer, aus deren Händen er den Republikaner als Parteiblatt übernommen. Es war kühn, wenn Fröbel diesen gleichen Leuten gerade heraus ins Gesicht sagte, es stehe ausser allem Zweifel, «dass die Gegner im grossen Rate — nicht an Zahl, denn in dieser Beziehung drent es sich bekanntlich um einige wenige Köpfe — aber an Kraft, Geist, Gewandtheit und Ausdauer den liberalen Repräsentanten weit überlegen»[70]) seien.

Es wurde nun Fröbel aus den Reihen der eigenen Partei vorgeworfen, er habe sich zu einem Bundesgenossen des östlichen Beobachters gemacht. Der Landbote, das liberale Schwesterorgan des Republikaners, das denselben in der Rohmeraffäre getreulich sekundiert hatte, kann ihm nun den Vorwurf nicht ersparen, dass er die liberale Partei überhaupt aufgebe[71]). In einer besondern Artikelserie macht der Landbote sein Verhältnis zum Republikaner zum Gegenstande seiner Betrachtung[72]) und gelangt zu dem Schlusse, dass der Republikaner eine Trennung der liberalen Partei heraufbeschworen habe.

Fröbel seinerseits bestreitet dem Landboten das Recht, im Namen der ganzen liberalen Partei zu sprechen[73]). Er hatte seinen Standpunkt ein für allemal festgelegt, unmittelbar bevor er daran ging, die Haltung der Liberalen im Grossen Rate der scharfen Kritik zu unterziehn :

«Ob es im Kanton x oder y ein paar Jahre lang gut oder schlecht geht, ob da Hinz oder Kunz regiert, ist uns — wir gestehen es aufrichtig — sehr gleichgültig, besonders aber wenn

---

[68]) «Was kann die liberale Partei des Kantons Zürich noch zu bedeuten haben» Republikaner No : 17 vom 28. Febr. 1843.

[69]) ebenda.

[70]) ebenda.

[71]) S. Landbote No : 11 vom 16. März 1843 in : «Die Parteien im zürcherischen grossen Rate».

[72]) S. Landbote No : 12 und 13 vom 23. und 30. März 1843 : «Der Republikaner und der Landbote». — Vgl. auch No : 14 vom 6. April 1843 unter Kantonales.

[73]) Vgl. Republikaner No : 23 vom 21. März 1843 unter «Zürich».

Hinz und Kunz es beide gleich schlecht machen. Es gibt dann ferner für uns in der Gegenwart keine Lokalparteien. Die Parteien sind Weltparteien geworden, der Kampf ist ein Weltkampf».

«Wir sprechen im Republikaner unsere Ansichten aus. Wem sie nicht gefallen, der bekämpfe sie ; wer sie für unbedeutend hält, der lasse sie unbeachtet»[74]).

Das war klar gesprochen. Fröbel wusste nun, dass er den Kampf auf zwei Fronten zu führen hatte, den Kampf gegen die Reaktion und den Kampf um die Regeneration der eigenen Partei.

Das letztere war ihm so wichtig wie das erste, ja, ein erfolgreicher Kampf gegen «Stabilität und Reaktion» war überhaupt erst wieder möglich, wenn die Erneuerung der radikal-liberalen Partei — im Sinne einer Weltpartei — vollzogen war. Darum galt das erste Bemühen dieser Erneuerung. Wo sie einzusetzen hatte, ergab sich aus der Forderung nach materieller Grundlage und ideellem Ziel. Beides musste zurückgewonnen werden. Allerdings, vorerst übte Fröbel nur negative Kritik. Er zeigte näher den Verlust der notwendigen Unterlage.

«In der dreissiger Periode bildete der Kampf um die völlige Emanzipation der Landschaft von den Vorrechten der Stadt die materielle Grundlage der liberalen Partei»[75]). Mit der Verfassungsrevision von 1838 war ihr diese Grundlage «in ihrer gröbern Form» genommen. Nun verfehlte sie, «feinere Verhältnisse des materiellen Lebens als ihre Grundlage» zu ergreifen und auszubilden. Sie verlor sich von da an nur noch in ihren Ideen — «und noch dazu in Ideen, welche für ihre eigene Intelligenz, die sie offenbar überschätzt hat, zu gross waren»[76]). Fröbel denkt dabei an die Hintergründe des Straussenhandels.

Aus der einseitigen Betonung nur mehr des einen Lebenselementes der Partei — des ideellen — folgte ihr Sturz am 6. September 1839.

Die Partei begann sich aber — so führt Fröbel weiter aus — von dem nicht tötlich verlaufenen Sturze zu erholen, schon setzte man neue Hoffnungen auf sie, aber : «Siehe, da gibt die physisch ermattete Partei in kleinmütiger Sorge um die Erhaltung des Leibes freiwillig den Geist auf. Sie verleugnet ihre Ideen»[77]), und beraubt sich so auch des zweiten notwendigen Lebenselementes.

---

[74]) Republikaner No : 15 vom 21. Febr. 1843.
[75]) «Bedeutung der liberalen Partei» Republikaner No: 17, vom 28. Febr. 1843.
[76]) ebenda. [77]) ebenda.

Fröbel zeiht die liberale Partei der Inkonsequenz in Bezug auf eine der wichtigsten Ideen ihres Systems — in Bezug auf die Pressfreiheit.

Als Beispiel dient ihm hier die Ausweisungsangelegenheit Herwegh.

«Wir halten uns hier — erklärt er — an die grundsätzliche Frage : soll im Kanton Zürich ein Mensch, sei er einheimisch oder fremd, in Bezug auf die Aeusserung seiner Gedanken durch die Schrift einer andern Beschränkung ausgesetzt sein können, als der durch die Gerichte ? Das liberale System muss hier unbedingt mit nein antworten, während im grossen Rate Männer der liberalen Partei im entgegengesetzten Sinne geurteilt haben»[78]).

Die gröbste Versündigung gegen die Idee des Liberalismus sieht Fröbel aber in dem Zurückweichen auf dem Gebiete, «auf dem die Kämpfe der letzten Zeit zum Ausbruche gekommen sind, auf dem religiösen Gebiete»[79]).

Fröbel hat hier unter anderem die Vorgänge im Auge, wie sie sich im Wahlkampf vom Frühling 1842 gezeigt.

«Wenn wir nicht wollen, dass bei unsern Gegnern die Frömmigkeit ein Polizeimittel oder ein Mittel der Demagogie sei, so wollen wir auch nicht, dass unsre Partei aus Politik frömmer tue, als sie ist»[80]).

Hier zeigt sich Fröbel als Liberaler im wahrsten Sinne des Wortes, als konsequenter, radikaler Liberaler :

«Wir dürfen von einer Partei, die sich die liberale nennt, fordern, dass sie mit der Festigkeit und Konsequenz die Rechte freier, persönlicher Ueberzeugungen aufrecht erhält, dass sie nicht in das einfältige oder boshafte Geschrei von Flachköpfen, Ignoranten und Heuchlern über Atheismus und Nihilismus halb mit einstimme, sondern diese Richtungen des Geistes als Aeusserungen freier Ansichten achte, bei denen die Frage, ob diese Ansichten richtig seien, gar nicht in Betracht kommt ; denn was wäre die Freiheit des Geistes und des Wortes, wenn sie nicht die Freiheit zu irren und auch den Irrtum auszusprechen in sich schliessen sollte ?»[81])

Diese Toleranz übte Fröbel persönlich in dem Masse, dass man oft versucht sein möchte, ihn als Anhänger und Verteidiger von Ideen zu halten, die er im Grunde selbst verwarf, deren freie Aeusserung er aber verteidigte und ermöglichen half — aus Prinzip. Das haben seine Gegner oft nicht verstanden.

---

[78]) Leitartikel in Republikaner No : 21 vom 14. März 1843.
[79]) ebenda.
[80]) ebenda.
[81]) ebenda.

Nicht nur unmittelbar vor den Maiwahlen haben sich für Fröbel die Liberalen gegen das Fundamentalprinzip der geistigen Toleranz versündigt und den Mantel der Scheinreligiosität sich umgehängt, sondern auch seither im grossen Rate[82]).

«So ist denn ausser Zweifel, dass früher unmerklich und im Stillen, in der letzten Grossratssitzung aber ganz offen, die Liberalen den geistigen Kampf aufgegeben haben»[83]).

Aus dieser Tatsache ergibt sich Fröbel die Notwendigkeit einer tiefgreifenden Erneuerung der Fortschrittspartei.

«Es muss nun etwas Neues folgen, denn gestürzte Parteien kommen nicht wieder unter den gleichen Umständen und mit den gleichen Ideen zur Herrschaft ; sie haben ihre Wiedererhebung von dem Erfassen einer neuen Entwicklungsstufe des geistigen Fortschritts zu hoffen»[84]).

Es war nun Fröbels Aufgabe, positiv den Weg der Erneuerung zu weisen, zu sagen, welches die neue materielle Grundlage und die ideellen Ziele der neuen Fortschrittspartei sein sollten. Das war schon schwieriger.

Ueber Andeutungen, die neue materielle Grundlage betreffend, war er damals nicht hinausgekommen, er verhiess die nähere Erläuterung für später.

Die ideellen Ziele und Bestrebungen der alten Radikalen waren auch für Fröbel nicht voll erfüllt und überlebt. Es galt vor allem wieder konsequent zu ihnen zu stehen. Dieser ideelle Kampf ging — nicht ohne die materielle Sphäre zu berühren — in erster Linie um Schule und Kirche.

Von dieser Seite her war Fröbel, wie wir gesehen haben, in den Interessenkreis der öffentlichen und politischen Angelegenheiten gezogen worden. Hier blieb denn auch sein Interesse nachhaltig und stark verwurzelt. Hier ging es ihm um das Letzte im Liberalismus. Diesen beiden Sphären — Schule und Kirche — schenkte er denn auch seine ganze Aufmerksamkeit in seiner publizistischen Tätigkeit und zeigte in einer Reihe von Artikeln die ideellen Richtlinien liberaler Politik in dieser Hinsicht. Er fusste darin ganz auf den grundsätzlichen Erörterungen seiner Erstlingsschriften vom «Wesen der Bildung» und von der «Be-

---

[82]) In der Diskussion um die Herwegh-Motionen. Es war darunter auch eine von Fröbel selbst. Vgl. dazu : «Verhandlungen des grossen Rates des Kantons Zürich» 1843 No : 7—9.

[83]) Republikaner No : 21 vom 14. März 1843 Leitartikel.

[84]) Republikaner No : 19 vom 7. März 1843 Leitartikel.

deutung der Kirche und des Kultus». Er suchte diese Prinzipien jetzt auf die Verhältnisse der Praxis anzuwenden.

«Für eine positive Demokratie sehen wir die Wurzeln einzig im Volksschulwesen», erklärt Fröbel. «Diesem müssen ferner alle ernsten Kämpfe im Kanton Zürich gelten und zwar nicht nur auf dem ideellen, sondern auch ebenso sehr auf dem materiellen Gebiete»[85]).

Das gesamte Bildungswesen war eine Hauptsorge der Radikalen der dreissiger Jahre gewesen, ihre Schöpfungen auf diesem Gebiete von nachhaltigster Wirkung.

Der Umschwung vom September 1839 gefährdete eine Zeitlang die Früchte dieser Tätigkeit.

Die Gefahr der Aufhebung der Universität im Zusammenhang mit dem Straussenhandel war allerdings nicht so ernst zu nehmen. Umso grösserer Nachteil drohte der wertvollsten Schöpfung der Regeneration zu erwachsen — der Volksschule.

Die Entlassung Scherrs als Seminardirektor bedeutete einen Rückfall in alte schlampige Verhältnisse. Die Knebelung der Schulsynode trug mit dazu bei, den jugendstarken, vorwärtsgerichteten Drang des unter Scherrscher Leitung herangebildeten neuen Volksschullehrerstandes empfindlich zu lähmen. Die vom Staate gegenüber schwachen Gemeinden geübte Zurückhaltung in der finanziellen Unterstützung, tat das ihrige, um den eben erst erwachten Schulenthusiasmus zu dämpfen.

Fröbel sah diese rückwärtsgerichteten Tendenzen mit Unruhe und erachtete es als eine erste und wichtige Aufgabe des neuen Liberalismus, die Schöpfungen der alten Radikalen in dieser Hinsicht nicht nur vor dem Verfalle zu retten, vor der Septemberregierung zu schützen, sondern sie noch mehr auszubauen.

In der Schulsynode erblickte Fröbel eine grundsätzlich bedeutungsvolle Einrichtung. Ihren Schöpfern, das glaubt er «positiv zu wissen», habe «der Parallelismus von Kirche und Schule» vorgeschwebt. Die Schulsynode bedeutet daher die Konstituierung einer der Staatsgewalt gegenüber freien Behörde, deren Sorge die Pflege dessen sein muss, worin die Schule souverän, also von der Staatsgewalt unabhängig ist, in der Pflege des rein Geistigen, des ausgesprochenen Wortes. Sie bedeutet die freie Organisation der Schule, i m, nicht neben dem Staate, da ja der Staat verfassungsmässig die Schulsynode mit ihrem rein geistigen Aufgabenkreis garantieren soll.

Die Frage, ob Fröbel damals rein deduktiv den Gedanken des notwendigen Parallelismus von Kirche und Schule entwickelt,

---

[85]) «Wo stehen wir» ? in Republikaner No : 26 vom 31. März 1843.

oder ob er auf Grund der bestehenden Verhältnisse im Kanton Zürich angeregt wurde, den vorhandenen Einrichtungen ihren tiefern Sinn beizulegen, ist nicht leicht zu entscheiden. Wir vermuten das letztere. Fröbel sagte, «dass in Zeiten grosser geistiger Bewegung, in Zeiten vollständiger Umgestaltung der Lebensverhältnisse, Zeiten zu denen auch die unsrige gehört, neue Ideen und Institutionen aus einem halb klaren, halb unklaren Bedürfnis hervordrängen»[86]). Er hatte sich so jedenfalls bemüht, mit voller Klarheit Sinn und Bedürfnis dieser Institutionen zu erkennen.

Der Radikalismus hat für Fröbel in der Schaffung der Schul- und Kirchensynoden bewusst oder unbewusst «einem seit der Reformation immer klarer hervortretenden wichtigen Lebensverhältnisse, welches an verschiedenen Orten sich eine Form zu schaffen gesucht hat»[87]), entsprochen.

Fröbel macht darum die Gegner der freien Schulsynode auf die Konsequenzen ihrer Haltung aufmerksam. Das seit Jahrhunderten stetig gewachsene Bedürfnis vermöchten sie nicht zu ersticken, die Schule werde dadurch höchstens gezwungen, ihrem Bedürfnis neben dem Staate, unter dem Schutze des Vereinsrechts, Genüge zu tun, wobei die so geschaffene Institution gegen ihren Willen zur Opposition dem Staat gegenüber gelangen müsse.

Die Dinge nahmen denn auch die angedeutete Entwicklung. Die liberalen Lehrer schlossen sich in einem eigenen Schulverein zusammen, als ihnen die Synode nicht mehr die freie Bewegung gestattete. So kommt denn Fröbel wenige Monate später dazu zu sagen, die Schulsynode habe im gegenwärtigen Moment für die Liberalen ein höchst unbedeutendes Interesse, «da der Schulverein, sobald der Volksgeist überhaupt irgend ein erspriessliches Leben und Fortschreiten im Schulwesen zulasse, ein weit freieres, beweglicheres Organ als die Schulsynode darbiete, welche von Anfang an als ein halbes Produkt, als ein Beispiel unklarer Begriffe dastehe, einzig bei der Versammlung in Winterthur 1840 momentan zu einer wahren Bedeutung sich erhoben habe und jedenfalls eine ganze Reihe von Entwicklungen hätte durchmachen müssen, um eine klar gedachte Idee zu repräsentieren»[88]).

Der Republikaner unter Fröbels Leitung verfolgte denn mit Aufmerksamkeit alles, was die Schule betreffend im Ratsaal und in der Oeffentlichkeit geschah, und bestrebte sich in seinen

---

[86]) «Die Schulsynode» in Republikaner No: 102 vom 23. Dez. 1842.
[87]) ebenda.
[88]) «Unser Schulwesen» Republikaner No: 28 vom 7. April 1843.

Besprechungen darüber, auch wenn sie scheinbar Nebensächlichkeiten betrafen, stets das Grundsätzliche zu betonen. Fröbel nahm sich vor, «in einer Reihe von Artikeln die Ansichten über die wichtigsten Seiten unseres öffentlichen Lebens darzulegen», und er wollte sich dabei namentlich «über die Entwicklung der Schule in der neuern Demokratie aussprechen», wobei wesentlich auch die materiellen Grundlagen derselben hätten erörtert werden sollen, denn «die ökonomischen Bedürfnisse der demokratischen Schule gehören zu den Lebensfragen der Zukunft»[89]).

Fröbels Reise nach Deutschland und der bald darauf erfolgende Rücktritt vom Republikaner verunmöglichten aber dann die Absicht und nötigten Fröbel zu einer bloss gedrängten Zusammenfassung seiner Gedanken im «Programm des Republikaners», auf das wir aber erst in einem folgenden Abschnitt in anderem Zusammenhange eingehen werden.

Dass die Kirche und ihre Probleme Fröbels Interesse ganz besonders in Anspruch nahmen, hatten wir zu beobachten schon genügend Gelegenheit. Es sollte dies die Richtung sein, in welcher der neue Liberalismus seine letzten ideellen Ziele zu verfolgen hatte. Hier weist ihm Fröbel die Aufgabe zu, als Vollender der Reformation aufzutreten. In der Verweltlichung der Gesellschaft erblickte er die Aufgabe der konsequenten Demokratie.

Der Protestantismus ist für Fröbel nur Uebergangsform, eine Halbheit, über die es hinauszukommen gilt. «Die katholische Ansicht — sagt er — nach welcher der Staat der Kirche untergeordnet steht, ist vollkommen konsequent, sobald dieses Leben nur als Vorbereitungszustand für die Ewigkeit gelten soll, und der Protestantismus begeht die grösste Inkonsequenz, wenn er auf der einen Seite die Kirche unter den Staat stellt und dennoch auf der andern mit Luther diese Welt für Kot achtet»[90]).

Fröbel berührt hier die sich aus der Auffassung von der Erbsünde ergebenden Konsequenzen. Wie die Aufklärung des 18. Jahrhunderts steht er nicht an, die Erbsünde als Hemmschuh der vernünftigen Menschheitsentwicklung zu verwerfen. Aufklärerisch ist seine Zielstellung der neuen Entwicklung: «Die Grundbedingung dieser freien, ungetrübten Entwicklung liegt

[89]) «Schulwesen» Republikaner No: 25 vom 28. März 1843.
[90]) «Eine Aeusserung aus voriger Grossratsversammlung» in No: 30 des Republikaners vom 14. April 1843.

aber für alle in dem praktischen Grundsatze, dass das gesamte Leben als gemeinsame Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft angesehen werden müsse, — dass die Beherrschung der Natur, die Erhöhung der Schönheit und Zweckmässigkeit der Welt, die Veredelung des menschlichen Wesens sowohl im allgemeinen wie in den Individualitäten, die Vervollkommnung der Formen der Gesellschaft durch die zusammenwirkenden Anstrengungen aller und zum gemeinsamen Glücke aller errungen werden soll»[91]).

Die Entwicklungsmöglichkeiten des menschlichen Wesens scheinen Fröbel in gewissem Sinne unbegrenzt, die Ausbildung des wahren menschlichen Wesens als die Forderung der Zeit. In dieser Hinsicht soll der Liberalismus die Halbheit des Protestantismus überwinden, indem er konsequent das diesseitige Leben zur Grundlage jeder höhern Menschheitsentwicklung nimmt und damit überhaupt den Gegensatz von Staat und Kirche aus der Welt schafft, «der Staat sich zur Gesamtheit aller geistigen und materiellen Interessen der Gesellschaft erweitert, und so durch die Aufnahme aller intellektuellen und moralischen Beziehungen sich heiligt, die Kirche in sich auflöst und die Politik zur Religion weiht»[92]).

Dieses ideelle Ziel scheidet zunächst den wahren Liberalen von seinen Gegnern: «Jeder, welcher einen ehrlichen und offenen Kampf gestattet, welcher nicht heuchelt, nicht verketzert, und wenn er kampflustig ist, nicht mit Gewalt, sondern mit dem freien Wort seinen Beweis führt, steht hierin zunächst auf unserer Seite. — Wir können jede Ueberzeugung, jeden Glauben neben uns dulden. Aber wir können nicht dulden, dass wir von unsern Ueberzeugungen nicht geduldet werden sollen»[93]).

Interessant ist, wie Fröbel im schweizerischen Volksleben Ansätze vorhanden sieht, welche auf die neue Entwicklung der Verweltlichung hindeuten, Ansätze, die den bisherigen Gottesdienst zu ersetzen berufen sind im Sinne des von ihm geforderten neuen Kultus:

«Sein Gemüt — sagt Fröbel vom Schweizer Mittelstand einmal — sucht neue Befriedigung, hängt sich daher an die Volksfeste und zeigt die Tendenz, diesen eine ernste politisch-religiöse Richtung zu geben. Diese Volksfeste — die Schützen- und Sänger-

---

[91]) «Eine Aeusserung aus voriger Grossratsversammlung» in No: 30 des Republikaners vom 14. April 1843.

[92]) ebenda.

[93]) «Die liberale Partei und die Religion» Republikaner No: 97 vom 6. Dezember 1842.

feste — bilden sich zu den Pflanzstätten der politischen und kirchlichen Verjüngung aus»[94]).

Diese Anschauungen, obgleich sie Fröbel als Konsequenz aus dem «wahren Standpunkt des Protestantismus» betrachtet, gaben seinen politischen Gegnern natürlich eine dankbare Handhabe, ihn lächerlich zu machen. Friedrich Rohmer spottete, dass für Fröbel «Festgelage in den Sängerhütten» die heiligen Sakramente ersetzen müssten[95]).

Nach der ideellen Zielstellung richtet sich bei Fröbel auch die praktische Stellungnahme zu den eidgenössischen politischen Tagesfragen, die ja gerade in dieser Zeit so sehr mit den religiösen verquickt waren.

Die Aargauer Klosterfrage hatte er schon im Deutschen Boten zum Gegenstande der Betrachtung gemacht. Diese Frage kann für ihn nichts Anderes bedeuten, als einen Einzelfall im alten Streite über das Verhältnis von Kirche und Staat. Der konfessionelle Anstrich der Frage tritt vor diesem grundsätzlichen Problem zurück.

Worum geht es eigentlich in diesem alten Machtkampf zwischen Kirche und Staat ? In der Epoche, in der er jetzt angelangt ist, kann er für Fröbel nichts Anderes mehr sein, als ein Bemühen «um die Auffindung der richtigen Grenze von äusserem und innerem Leben»[96]). Nur das Gebiet der reinen innern Ueberzeugungen, der reinen innern Geistestätigkeit steht ausserhalb des Bereiches des Staates. In dasselbe teilen sich Schule und Kirche. Der Staat als die Einheit aller äussern Mittel und Zwecke vertritt darum auch die beiden, insofern sie sich äusserlich darstellen wollen. Will aber Schule oder Kirche dies selbständig unternehmen, so greifen sie in das Gebiet der staatlichen Autorität und treten somit als Gegenstaat auf.

In dieser Beziehung liegen die Dinge im Aargau klar. Die Kirche ist dort ganz offenbar im Unrecht, da sie die innere Grenze übertreten und sich äussere Mittel und Zwecke angemasst hat.

«Man überlasse irgendeiner der jetzt in konstitutionellen Staaten bestehenden Staatskirchen die Verwaltung, und was davon schwer zu trennen ist, die Erhaltung und Vermehrung ihres Vermögens, und überall wird die Kirche als Korporation dieses

---

[94]) «Ansichten und Hoffnungen der Schweiz» in der Probenummer des Deutschen Boten 1842.

[95]) (F. Rohmer) : Reden an das Volk des Kantons Zürich. Zweite Rede. Zürich und Frauenfeld 1842.

[96]) «Staatsgewalt und kathol. Kirche etc.» Republikaner No : 7 vom 24. Jan. 1843.

Vermögen zu politischen Zwecken missbrauchen und so sich politische Gewalt anmassen können»[97]).

Es ist deshalb für Fröbel selbstverständlich, dass die aargauischen Klöster ihr Vermögen, trotzdem es unter die Aufsicht der Regierung gestellt, den Zwecken der Geistlichkeit aber nicht entzogen werden durfte, bei den Wahlen und Abstimmungen zu politischen Absichten gegen die Regierung benutzte. Dazu hätte es für ihn gar nicht der Unterstützung des Aufruhrs bedurft, infolge dessen die Regierung die Aufhebung der Klöster anordnete. Mit der Verfügung über Vermögen, also der Verfügung über ein äusseres Machtmittel, griff die Kirche schon in die Sphäre des Staates ein. Erst die Vermögensenteignung könnte die richtige Grenzlinie herstellen. Die Aargauer Regierung hatte also in der Aufhebung der Klöster einen nötigen Schritt getan zur klaren Ausscheidung des innern und äussern Lebens, der Ausscheidung des Gebietes von Kirche und Staat. Bei solch grundsätzlicher Betrachtung der ganzen Frage war der Anlass, den sie dazu genommen, nebensächlich. Unwichtig waren von diesem Standpunkte aus auch das Verhältnis der aargauischen Angelegenheiten zum positiven eidgenössischen Staatsrecht und der privatrechtliche Standpunkt[98]).

Dass die aargauische Regierung in ihrem Vorgehen nicht von diesen prinzipiellen Erwägungen ausgegangen war, bezweifelt Fröbel natürlich nicht. Das soll sie aber nicht hindern, hinterher die grundsätzliche Bedeutung ihres Schrittes zu erkennen.

«Das klare Bewusstsein der Parteien über die Gründe ihrer Bestrebungen und eine strengere Zurückführung derselben auf Begriffe»[99]), ist ihm gerade in den Verhältnissen der Schweiz, deren Leben unmittelbar zur Praxis drängt, von grösster Bedeutung.

Wenn die momentanen Verhältnisse in der Schweiz speziell die Staatsgewalt in Kollision mit der katholischen Kirche führte, so ist damit nicht gesagt, dass etwa im Verhältnis der protestantischen Kirche zum Staate, die Grenzlinien innegehalten seien, wie sie Fröbel als Forderung aufstellt.

Hier ist das Verhältnis eher das umgekehrte, indem der Staat Souveränitätsrechte der Kirche verletzt. Ein einfaches Beispiel: Nach Fröbels Forderung müsste der Staat den Geistlichen besolden, seine Anstellung zu bestätigen, hätte er aber kein Recht.

---

[97]) «Kirche und Staat» Deutscher Bote No: 4 vom 15. Jan. 1842.
[98]) Vgl. «Zur Beurteilung des Klosterstreits» in der 2. Probenummer des deutschen Boten.
[99]) «Kirche und Staat» D. B. No: 4 vom 15. Jan. 1842.

Wie in der Aargauer Klosterfrage Fröbels originelle Anschauung vom Verhältnis von Kirche und Staat die Richtlinien zum praktischen Verhalten abgeben sollten, so weist er in ähnlichen Fällen aus derselben Einstellung heraus den Liberalen ihre Aufgabe zu.

Welche Konsequenzen ergeben sich demnach für die Verhältnisse im Wallis in jenem Zeitpunkt? Der Papst bedroht die Vereinigung der «jungen Schweiz» in diesem Kanton mit dem Bannfluch. Was hat die Staatsgewalt da zu tun? «Nichts, solange der Bannfluch nichts Anderes als ein Wort ist»[100]). Denn, bleibt die Kirche in ihren Grenzen, so kann ihre Strafe überhaupt nur Mahnen, höchstens Drohen sein. Darauf zu reagieren, bleibt im Ermessen jedes Einzelnen, je nach dem Grade seiner Gläubigkeit. Da die Kirche nur der Anwalt einer ausserweltlichen, geistigen Macht ist, so darf sie nicht zu tätlichen Strafen greifen, die das weltliche, bürgerliche Leben berühren. Glaubt der Papst nun die Konsequenzen des Bannstrahls anwenden zu müssen, wird Einsegnung der Ehe, Taufe, Begräbnis verweigert, nun, so sind das Dinge, die ins bürgerliche Leben eingreifen. Was bleibt der Wallisserregierung da zu tun übrig? «Einführung der Zivilehe, Einführung einer feierlichen Einschreibung der neugeborenen Kinder in das Bürgerregister der Gemeinden, Einführung eines würdigen Zivilbegräbnisses»[101]). Dadurch wird der Glaube keines Menschen angetastet, die Grenzlinie zwischen innerm und äusserm Leben bleibt gewahrt.

Also auch hier gilt es, zum Bewusstsein des wahren Charakters des Streites zu kommen, um im Stande zu sein, die richtigen Konsequenzen zu ziehn.

Die Schul- und Kirchenfragen, die sich in der praktischen Politik stellen, sie sind es, an denen für Fröbel der wahre Geist des Liberalismus sich immer wieder erproben und realisieren kann. Die Einstellung zu diesen Fragen ist ihm das Kriterium der neuen liberalen Partei, weil diese Fragen das ideelle Ziel derselben am reinsten zur Erscheinung bringen. Dieses Ziel ist — auf eine einfache Formel gebracht — das Bestreben nach Verwirklichung des wahren Geistes des Protestantismus. Dieser aber ist der Geist der Wahrheit, vor welchem die

---

[100]) «Staatsgewalt und kath. Kirche etc.» No: 9 des Republikaners vom 31. Januar 1843.

[101]) ebenda.

Autorität der Geistlichkeit verschwindet ; — es ist der Geist der freien Schule»[102]).

Der Geist der freien Schule wird den weltlichen Charakter der neu angebrochenen Entwicklungsepoche rein zum Bewusstsein und zum Siege bringen.

Weltlichkeit ist die leitende Idee der Reformation des 19. Jahrhunderts. Der moderne Protestantismus nun «muss sich teilen : auf der einen Seite muss er zu einer Gemeinschaft für gegenseitige freie Belehrung fortschreiten (die neue freie Schule), auf der andern aber zurückkehren zu dem schönen Kultus der durch die Kunst versinnlichten Idee, wie er in dem Katholizismus enthalten ist»[103]) (neue Kirche).

Fröbel hatte verschiedentlich hervorgehoben, dass die Probleme der Schule und Kirche, wie sie die Gegenwart stellte, nicht nur der Spiegel des ideellen Zieles des Liberalismus seien, sondern dass sie auch die praktischen Fragen der materiellen Grundlage nahe berührten.

Lässt sich aber das ideelle Ziel der neuen liberalen Politik, wie sie Fröbel vorschwebte, aus seiner publizistischen Tätigkeit am Republikaner und schon früher am deutschen Boten unschwer herauskonstruieren — was wir im Vorangegangenen zu tun bestrebt waren — so ist es schon schwieriger, klar zu erkennen, worin er die neue materielle Grundlage, «die feineren Verhältnisse des materiellen Lebens», die diese abzugeben hatten, zu sehen glaubte. Er verhiess die Diskussion darüber auf spätere Artikel, die aber dann nicht mehr erscheinen konnten.

Ueber das Ideelle war er sich klar geworden, von ihm aus war er ja in die Politik gekommen. Die materielle Grundlage aber war noch Neuland für Fröbel, seine eigenen Anschauungen darüber erst in Bildung begriffen.

Eines war ihm dabei klar : Die neue materielle Grundlage konnte nicht eine besondere sein für die Schweiz allein, so wenig es das ideelle Ziel war, denn für Fröbel wurden die Geschehnisse in der Schweiz immer erst bedeutungsvoll in ihrem allgemeinen Zusammenhange. Von dorther kamen ihm Anstoss und Ziel !

«Die Bewegung unserer Zeit im Grossen geht auf immer entschiedenere Durchbildung der wahren Demokratie»[104]) ! Es war

---

[102]) «Verhandlungen des Genfer grossen Rates über das Verhältnis von Kirche und Staat». D. B. No : 16 vom 26. Febr. 1842.

[103]) ebenda.

[104]) «Wo stehen wir ?» Republikaner No : 26 vom 31. März 1843.

selbstverständlich, dass die neue materielle Grundlage in dieser Richtung gesucht werden musste.

«Die Bewegung bedingt ein Fortrücken des politischen Schwerpunkts in den Völkern von den obern nach den untern Volksklassen»[105]) !

Das sind neue Töne, wir merken aber bald, woher sie Fröbel zugekommen.

«In Frankreich ist nach den vorhergehenden Schwankungen mit Louis-Philippe die Mittelklasse, die Bourgeoisie, zum Sitze des politischen Schwerpunktes geworden» und damit nach Fröbel die Herrschaft des Materialismus, des Geldes, der Klugheit und Feigheit über die Ideen der Freiheit und politischen Ehre. «Seitdem regt sich mehr und mehr die Kraft der grossen Volksmasse, der Proletarier, die ihre Vertreter in den verschiedenen Richtungen des Sozialismus und Kommunismus, oder in unbestimmteren Bildern eines zukünftigen, allgemeinen demokratischen Volkslebens findet, wie sie dem neuesten Auftreten Lamartines zu Grunde zu liegen scheinen. Der politische Schwerpunkt beginnt von der Mittelklasse gegen die untere fortzurücken»[106]).

In England sieht Fröbel die Möglichkeit eines unmittelbaren Ueberganges der Herrschaft von der Aristokratie zum Proletariat mit Ueberspringung der Mittelklasse.

«Und wie steht es nun bei uns ?» fragt er. «Auch wir sind in dieser Bewegung begriffen, die nichts Anderes ist, als die äussere, rein politische Seite der grossen europäischen Revolution, in der wir leben»[107]).

Es ist ungemein interessant, wie Fröbel hier, wo er zum ersten Male deutlich die soziale Frage berührt, diese nur als eine politische erkennt, in seiner Klassenablösung — Klassenkampf, um das Marxsche Schlagwort auf Fröbels Gedanken zu übertragen — einen rein politischen Akt zu sehen vermeint, nämlich jene Bewegung zur immer entschiedeneren Durchbildung der Demokratie.

Dieser Gedanke der Einheit des Sozialen und Politischen ist für Fröbels Auffassungsweise äusserst charakteristisch. Von ihm liess er nicht.

In der dreissiger Periode — so legt es Fröbel dar — war in der Schweiz und speziell im Kanton Zürich sowohl Mittelstand wie untere Volksklasse zu politischer Freiheit und Gleichheit gelangt ; aber diese Periode stützte sich doch vornehmlich auf

---

[105]) «Wo stehen wir ?» Republikaner No : 26 vom 31. März 1843.
[106]) ebenda.
[107]) ebenda.

die Kraft des liberalen Mittelstandes. 1839 hatte die Aristokratie mit Hilfe der untern Volksklasse diese Herrschaft zu Fall gebracht. Doch diese Herrschaft des Mittelstandes war noch nicht beendigt, sie restaurierte sich seither.

Ihr Erstarken machte die Extreme des Septembertums unmöglich, es bildete sich die «volle Herrschaft des Justemilieu als naturgemässer Entwicklungsstufe in der fortschreitenden demokratischen Bewegung»[108]).

Kann nun, so frägt Fröbel weiter, diese Herrschaft des Justemilieu lange dauern ? Nein ! Warum nicht ?

«Schon die bei uns vorhandene Allmählichkeit der Standesübergänge», dann «die Hineinmischung der religiösen Frage, welche in der Demokratie Gewicht hat, aber bei der Mittelklasse nicht beliebt ist», endlich «die Schulfrage, welche wieder vorherrschend die Interessen der untern Volksklasse berührt», dies vornehmlich, meint Fröbel, «lässt erkennen, dass die jetzige Periode nicht lange dauern kann, umso weniger als auch in Frankreich das Uebergewicht der Bourgeoisie seinem Ende nahe ist und Deutschland ebenso einer rascheren Bewegung entgegengeht»[109]).

Fröbel täuschte sich auch hierin, vor allem in der Beurteilung der Abhängigkeit der Vorgänge in der Schweiz von denen des Auslandes.

Für uns aber ist wichtig : Fröbels politische Einstellung hat sich geändert ! Aus den Andeutungen über die neue materielle Grundlage ersehen wir, dass diese Veränderung in radikalerem Sinne fortgeschritten ist. Noch in den Probenummern zum deutschen Boten — Ende 1841 — erblickte Fröbel im schweizerischen Mittelstand, der von «gesundem, kräftigen Sinne, nicht schwärmerisch aber auch nicht materialistisch»[110]) ist, die Hoffnung für die politische Zukunft unseres Landes. Jetzt im Frühling 1843 schon hat diese Klasse abgewirtschaftet. Die Hoffnung ist jetzt die unterste Volksklasse !

Fröbel will, das ergibt sich deutlich, als materielle Grundlage einer neuen radikalen Fortschrittspartei das «Verhältnis von arm und reich» nehmen — er will mit andern Worten die soziale Frage in den liberalen Fortschrittsrahmen spannen. Täuschen wir uns nicht durch das Wort «politisch» ! Fröbel stellt sich die soziale Frage ! «Die Demokratie verlangt schon in dieser Welt gleiche Rechte für alle (polit. Forderung), sie verlangt schon in dieser Welt die Möglichkeit glei-

---

[108]) «Wo stehen wir ?» Republikaner No : 26 vom 31. März 1843.
[109]) ebenda.
[110]) «Aussichten und Hoffnungen der Schweiz» D. B. 2. Probenummer.

cher Genüsse für alle»[111]) (soziale Forderung), für Fröbel das Schlussglied der demokratischen Forderungen, welche die politischen wie die sozialen einschliessen. In diesem Sinne will er Demokrat sein.

War er damit nicht schon im Frühling 1843 aus dem Kreise der Liberalen, wie man sie damals in Zürich und der Schweiz verstand, hinausgetreten? Hätte er nicht schon damals den Republikaner in die Hände der Partei zurücklegen müssen?

Fröbel glaubte in jenem Augenblicke noch immer, die Partei mit sich hinüberziehen zu können. Er glaubte seine Forderungen im Rahmen der liberalen Partei erfüllen zu sollen und zu können. Hierin täuschte er sich. Aeussere Ereignisse — von denen wir zu sprechen haben werden — beschleunigten den Bruch. Er wäre aber auch ohne dieselben gekommen. Der Riss bestand schon seit anfangs März 1843.

«Um die Fahne des Republikaners wird und kann sich, wenn er den eingeschlagenen Weg verfolgt, nur eine kleine Schar sammeln»[112]), meinte damals der liberale Landbote, denn die Aufgabe der liberalen Partei lag für dieses Winterthurer Blatt in der Stellung zwischen den beiden Extremen, dem der «auf gewagte und fruchtlose Experimente hinzielenden Bestrebungen» (Richtung Fröbel) und dem «der Verfinsterung und des Rückschritts» (Septemberpartei).

Fröbel ging aber seinen Weg weiter, und dieser Weg führte ihn zur Auseinandersetzung mit der sozialen Frage.

Im Lebenslaufe sagt Fröbel im Rückblick auf die Ereignisse, die zur Niederlegung der Redaktion des Republikaners geführt: «Während meiner Abwesenheit aber war es dem sich in Zürich aufhaltenden russischen Revolutionär und zugleich politischen Agenten Michel Bakunin gestattet worden, sich in dem Blatte auszusprechen, und seinem nihilistischen Berufe getreu, hatte er das seinige dazu beigetragen, die Zeitung zu ruinieren»[113]). Immerhin räumt er dann ein, die Richtung des Republikaners habe sich ohne Zweifel nach der Seite sozialistischer Experimente hin entwickelt, da Persönlichkeiten wie die Sozialisten Becker, Sailer,

[111]) «Eine Aeusserung aus voriger Grossratsversammlung». Republikaner No: 28 vom 7. April 1843.

[112]) «Republikaner und Landbote» in Landbote No: 12 vom 23. März 1843.

[113]) Lebenslauf I, 140 ff.

Weitling, Bakunin «sich herangedrängt» und mit dem Blatte in naher oder fernerer Verbindung gestanden hätten, wenn auch nur als gewöhnliche Korrespondenten oder journalistische Hilfsarbeiter.

Diese Aeusserungen könnten den Glauben erwecken, als ob Fröbel die aufkommende sozialistische Tendenz im Republikaner nicht gewollt, sie im Gegenteil — als sie sich trotzdem ohne sein Zutun bemerkbar gemacht — missbilligt hätte. Dem ist nun sicher nicht so. Fröbel war an der aufkommenden sozialistischen Färbung des Republikaners durchaus nicht so unschuldig, wie er es nach Jahren gerne wahr gehabt hätte. Da hatte er das Blatt doch zu gut in den eigenen Händen, und wir haben eben bei der Frage der neuen materiellen Grundlage einer liberalen Partei mit aller Deutlichkeit in Fröbels eigenen Artikeln die Zuspitzung auf die soziale Frage hin wahrnehmen können.

Es ist denn in Wirklichkeit mit der Abwesenheit Fröbels von Zürich kein neuer Ton unvermittelt im Republikaner aufgetreten. Fröbel selbst hat den neuen Kurs eingeleitet. Das Tempo, das diese neue Richtung darauf anschlug, hatte er allerdings nicht mehr ganz in der Gewalt. Die Abklärung der eigenen Gedanken vermochte damit nicht Schritt zu halten. Durch ein äusseres Ereignis wurde die Entwicklung der neuen Tendenz im Republikaner dann aber abgebrochen, bevor sie sich selber ganz klar geworden. Dieses Ereignis war der Weitlingprozess in Zürich[114]).

Fröbels Humanitätsideal, wie es aus seinen Abhandlungen über die Bildungsfrage resultiert, hatte manches gemeinsam mit der enthusiastisch-utopischen Gedankenwelt des Weitlingschen Kommunismus. Fröbel sah von allem Anfang an im Wirken Weitlings in erster Linie das Positive, das Aufrüttelnde, das, was die breiten Massen des Volkes für die allgemeine Fortschrittsidee zu mobilisieren vermochte. Darauf kam es ihm ja in erster Linie an, auf die Verbreiterung der politischen Basis nach den untern Volksschichten hin. Das verstand er unter fortschreitender Demokratisierung.

Das eigentlich Entscheidende im Kommunismus, die Eigentumsfrage, betrachtete Fröbel als einen bloss untergeordneten

---

[114]) Ueber Weitling in der Schweiz, vgl. O. Brugger: Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz 1836—1843. Die Wirksamkeit Weitlings 1841—43; Heft 3 der «Berner Untersuchungen zur Allgemeinen Geschichte» herausg. von Prof. Dr. W. Näf. Bern 1932.

Punkt des Weges, nicht des Zieles. «Unser Zweck ist der gleiche», sagt er bei der Betrachtung der Weitlingschen Grundgedanken. «Es ist zwischen ihm und uns eine Verschiedenheit der Meinung über die Mittel»[115]). Der gemeinsame Zweck aber ist die Berechtigung, ja Verpflichtung zur Freiheit für alle, Freiheit in dem Sinne, wie wir ihr schon in Fröbels Bildungsschrift begegnet sind.

Hatten so die Bestrebungen des Weitlingschen Kommunismus für Fröbel nicht nur nichts Gefährliches, sondern eher Förderndes für die allgemeine Fortschrittsbewegung, so liegt auf der Hand, dass er sich den Annäherungsversuchen seiner Vertreter nicht verschloss. Diese betrachteten Fröbel denn auch mehr als den ihrigen, als er es in Wirklichkeit war. Sie nahmen die Sympathie, die Fröbel als Fortschrittsenthusiast für ihre Bestrebungen im allgemeinen bekundete, als gleichbedeutend mit vorbehaltloser Zustimmung zum Ganzen und Einzelnen. So rät beispielsweise ein Pariser Kommunist Weitling, die Fortsetzung der «jungen Generation» — eines kommunistischen Journals — Becker oder Fröbel zu empfehlen[116]). Auch Becker zweifelt nicht, dass Fröbel die Weitlingschen Schriften zur Versendung übernehme, «denn er ist unserm Prinzipe hold»[117]).

Er zählt Fröbel ganz zu den ihren: «Der Republikaner in Zürich darf aus Rücksicht auf die radikale Partei, wie ich merke, die Blouse noch nicht anziehn, sondern muss sich noch gravitätisch in der Toga bewegen, Fröbel aber ist ein herrlicher Bursche»[118]).

In Fröbels Hilfsbereitschaft täuschten sich die Weitlingjünger tatsächlich nicht. Seiler kann Weitling mitteilen, dass ihm Fröbel einen Kommissär besorgen und auch persönlich für ihn in Leipzig wirken wolle[119]). So wünschen denn manche, Weitling möge in enger Anlehnung an Fröbel Vorteil für sich und seine Sache zu ziehen suchen: «Du mögest, wünschen wir, mit Fröbel und Bakunin recht genaue Verbindung und innigen Umgang schliessen, das wird Dir (und der Sache) nützen»[120]).

Gerade dadurch, dass Fröbel stets bereit war, Rat zu erteilen, Unterstützung zu leihen, wo es die Sache des Fortschritts und der Freiheit zu fördern galt, wurde seine Anhängerschaft zu den in

---

[115]) «Der Kommunist Weitling und der vorgeblich christliche Beobachter» in Republikaner No: 48 vom 16. Juni 1843.
[116]) Brief eines Pariserkommunisten an Weitling vom 6. April 1843.
[117]) Brief Beckers an Weitling vom 15. Nov. 1842.
[118]) Becker an Weitling vom 20. Dez. 1842.
[119]) Seiler an Weitling vom 30. März 1843.
[120]) Pariserkorrespondent an Weitling vom 30. März 1843.

Frage kommenden Verbindungen als enger betrachtet, als es in Wirklichkeit der Fall sein mochte.

Ein Beispiel dafür ist sein Verhältnis zu den verschiedenen Handwerkervereinen. Diese waren ihm schon deshalb sympathisch, weil ihr Ursprung doch meistenteils in irgend einem Bildungsbedürfnis einfacher Leute lag. Deshalb unterstützte Fröbel solche Arbeiterbildungsvereine in der Anschaffung von Büchern nach Vermögen. Das Protokoll der «Eintracht» Zürich erwähnt verschiedentlich umfangreichere Bücherschenkungen Fröbels[121]). Der Präsident dieser Vereinigung wurde zudem von Fröbel auch beauftragt, an alle ihm bekannten Handwerkervereine ein Freiexemplar der in seinem Verlage erschienenen Reden Cannings zu verteilen und ihnen zugleich einen bedeutend reduzierten Vorzugspreis für weitere Bezüge anzubieten[122]).

Fröbel als Agitator des Kommunismus hinzustellen, wenn in den durch ihn unterstützten Vereinen diese Strömung Eingang fand, geht doch wohl nicht an. Es handelte sich für ihn lediglich darum, jede Bewegung zu unterstützen, deren Ziel die Volksbildung und Volksaufklärung im Sinne der Freiheitsforderung der Zeit war. Dadurch, dass die kommunistischen Lehren gerade in solchen Handwerkerbildungsvereinen auf fruchtbaren Boden fielen, lernte Fröbel die aufrüttelnde Wirkung dieser Ideen kennen, und er schätzte sie gerade dieser Eigenschaft willen. Die einzelnen Bestrebungen erschienen ihm dabei nicht als das Wesentliche. Die Stosskraft der neuen Ideen sollte im Volke für den allgemeinen Fortschrittsgedanken nutzbar gemacht werden, die einmal entfachte Bewegung konnte dann immer noch in die vernünftige Bahn gelenkt werden. In erster Linie galt es aber überhaupt Bewegung auszulösen! In diesem Sinne begrüsst Fröbel den Weitlingschen Kommunismus.

Wie weit er den einzelnen Ideen desselben beistimmen könne, das wusste er im Augenblick selber noch nicht, nur das: «dass aber einstweilen sein Herz bei der Sache sei».

«Ich teile die Menschen in Egoisten und Kommunisten, und so verstanden, gehöre ich zu den letzteren»[123]).

Es ist interessanterweise auch hier wieder Fröbels Gefühl, das ihn bestimmte, wo der Verstand seine Vorbehalte machte.

Am besten hat vielleicht Weitling selbst Fröbels Verhältnis zu ihm und seiner Sache einzuschätzen gewusst. Er war sich jedenfalls klar darüber, dass Fröbel seinen Gedanken nicht vor-

---

[121]) Protokoll der Eintracht Zürich. Bundesarchiv Bern Br. 1779.

[122]) Friedrich Hauser — Präs. d. Eintracht — an Hotz Burgdorf vom 4. August 1843 (Staatsarchiv Bern).

[123]) Fröbel an Becker vom 5. März 1843.

behaltlos zustimmte und sie sich nicht so nahe standen, wie oberflächliche Betrachter wähnten. Das geht aus einer Tagebuchnotiz Weitlings anlässlich seiner Verurteilung in Zürich hervor, wo er sagt: «Fröbel war auch noch eine Weile zugegen. Es freut mich, dass der Mann sich mir im Unglück so nahe stellt. Es freut mich um so mehr, als wir draussen einander entfernter standen als nach dem, was er jetzt tut, zu vermuten ist[124]).

Eines geht aus der Betrachtung des Verhältnisses zwischen Fröbel und Weitling mit Sicherheit hervor: Fröbel ist vorsichtiger geworden. In dieser Beziehung war ihm der Rohmerhandel von Nutzen gewesen. Er ist nicht mehr gesonnen, sich unnötigerweise zu grosse Risiken aufzuladen. In diesem Sinne ist jene Stelle in einem Briefe Beckers an Weitling zu verstehen: «Der Fröbel schreibt mir, dass er gegenwärtig Dein Buch studiere — dass ich aber bedenken müsse, dass im Augenblick das Schicksal der ganzen Zürcher Radikal-Partei auf seinem Gewissen ruhe. Kommunismus predigen könne eine zweite Straussiade veranlassen»[125]).

Diese Vorsicht bestimmte Fröbel denn auch, nicht ohne weiteres Weitlings Schriften in seinen Verlag zu übernehmen. Verhandlungen darüber müssen stattgefunden haben. Fröbel aber wollte jedenfalls in dieser Angelegenheit auf keinen Fall die Verantwortung auf sich allein nehmen. Er liess seinen Teilhaber Follen darüber verhandeln[126]). Schliesslich sollte dann der Buchdrucker Hess, «dieser Blitzableiter vom literarischen Comptoir»[127]), der Vorsicht wegen die Sache übernehmen. Die Konfiszierung der «Garantien der Harmonie und Freiheit» bei demselben durch den zürcherischen Staatsanwalt bewies dann gleich, dass die Befürchtungen und die Zurückhaltung Fröbels und des literarischen Comptoirs nicht unbegründet gewesen waren.

Es fehlte denn auch im Weitlingschen Kreise nicht an Leuten, welche die vorsichtige Haltung Fröbels und seines Verlags heftig kritisierten und eine klare Stellungnahme in erster Linie des Fröbelschen Blattes verlangten:

«Der Republikaner lege seinen Nimbus ab und trete als reiner Demokrat auf, er braucht nicht erst Neujahr 1844 abzuwar-

---

[124]) Betrachtung vom 27. Nov. 1843 in Barnikol I, 147.
[125]) Becker an Weitling ohne Datum.
[126]) Das scheint aus dem Briefe von Becker an Weitling vom 26. Mai 1843 hervorzugehen. Es ist kaum anzunehmen, dass Follen sich einzig mit der Sache befasste, weil Fröbel im Mai abwesend war. Vgl. dazu auch Brief Siegfrieds an Weitling vom 6. Juni 1843.
[127]) Becker an Weitling vom 26. Mai 1843.

ten»[128]), schreibt der Kommunist Siegfried in einem Briefe an Weitling, der gleiche Mann, der «der gelehrten Brut» am Republikaner zuruft: «Lieber erklärte Feinde, als solche faule Freunde!»[129])

Es entspricht schliesslich auch ganz der vorsichtigen Haltung Fröbels Weitling gegenüber, wenn er diesen durch Becker warnen lässt, von Lausanne nach Zürich umzuziehn, weil er da keine drei Tage sicher sei. Ob der dringliche Rat, Weitling solle «um Gotteswillen den Skandal vermeiden»[130]), so ganz nur im Interesse Weitlings gemeint war? Sicher befürchtete Fröbel, durch die Anwesenheit dieses Mannes in Zürich könnten auch ihm selbst Unannehmlichkeiten erwachsen. Der Verlauf der Ereignisse gab auch hier Fröbels Befürchtungen recht.

Weitling kam doch nach Zürich. Er wurde, wie Fröbel vorausgesehen, verhaftet, allerdings erst, als er sich anschickte, den Kanton Zürich wieder zu verlassen. Dieser Umstand ist wichtig zur Beleuchtung der politischen Hintergründe des an die Verhaftung Weitlings sich anschliessenden sog. Kommunistenprozesses in Zürich.

Der Zeitpunkt und die Umstände der Verhaftung Weitlings legen die Vermutung nahe, nicht die Gefährlichkeit der Person und der Ideen Weitlings hätten die Zürcherregierung in erster Linie bestimmt, zuzupacken. Diese Vermutung wird bekräftigt durch den weitern Verlauf der Ereignisse.

Da ist vor allem interessant Bluntschlis Kommissionalbericht, der allen Kantonsregierungen und fremden Gesandten ausgeteilt und auch sonst veröffentlicht wurde, zur Warnung vor der kommunistischen Gefahr und ihren Befürwortern.

Der Bericht nannte namentlich die des Kommunismus verdächtigen, im Kanton Zürich ansässigen Personen, Deutsche und in der Schweiz eingebürgerte Deutsche. Unter ihnen nimmt Fröbel einige Seiten in Anspruch. Als Belastungsmaterial gegen ihn sind Stellen aus den auch von uns oben zitierten Briefen Beckers und Siegfrieds an Weitling sowie ein Brief Fröbels an Becker angeführt. Der Republikaner wird ferner als kommunistenfreundlich angeschwärzt und auch andere Erzeugnisse des literarischen Comptoirs der Verbreitung kommunistischer Ideen angeklagt.

---

[128]) Siegfried an Weitling vom 26. Mai 1843.
[129]) Siegfried an Weitling vom 6. Juni 1843.
[130]) Fröbel an Becker vom 5. März 1843.

Der Hieb galt also nicht bloss Weitling.

Fröbel, der den Zusammenhang erkannte, versuchte mit allen Mitteln, die Veröffentlichung des Berichtes zu hintertreiben. Er legte mit Follen zusammen bei der Regierung Verwahrung ein[131]), und als dieser Schritt erfolglos blieb, ging er sogar mit der Absicht um, die Regierung vor dem grossen Rate anzuklagen[132]). Es bemächtigt sich seiner wieder eine Erregtheit wie damals im Rohmerhandel, eine Erregtheit, die ihm — leider — keine Musse liess, Freunden gegenüber sich ausführlich über den Gang der Dinge auszusprechen :

«Ueber die hiesigen Verhältnisse habe ich keine Zeit zu schreiben — berichtet er an Hoffmann von Fallersleben —. Wir leben in einem Zustande, der in Wahrheit schändlich und schmachvoll ist, denn wir haben kein Recht mehr. Die Gerichte nehmen Klagen an oder weisen ab, verurteilen oder sprechen frei, je nachdem sie einem wohl oder übel wollen, und Bluntschli dirigiert diese saubere Wirtschaft ganz grundsätzlich und schamlos»[133]).

Fröbel empfindet es namentlich als widersinnig, dass er und Follen «mit Namen unter besonderen Ueberschriften als Teilhaber an der grossen Kommunistenverschwörung, die durch offene Empörung, Mord, Diebstahl, kurz jedes zum Ziel führende Mittel die Abschaffung des Eigentums und die Gemeinschaft der Güter erreichen will»[134]), denunziert wurden und dazu noch in einer öffentlichen Druckschrift, ohne jedoch angeklagt, ohne auch nur verhört worden zu sein.

Er glaubt zwar zu wissen warum :

«Eine Regierung denunziert ihre eigenen Bürger als Verbrecher andern Regierungen, unterlässt es aber, sie zu Hause selbst zur Verantwortung zu ziehen — weil — nun, weil sie weiss, dass an ihrer Denunziation nichts ist — weil sie bloss eine Malice auslassen will. Es ist Bluntschlis Rache wegen der Rohmergeschichte»[135]) !

Weitling selbst hat sich in der Affäre als das blosse Werkzeug der Rache Bluntschlis gegen Fröbel gefühlt. Er drückte das wiederholt aus : «Die persönliche Feindschaft der Bluntschli und Fröbel spielt bei dieser Geschichte eine wichtigere Rolle, als man glauben sollte. Fröbel hofften sie durch meine Verhaftnahme bedeutend zu schaden. Sie werden gewiss auch jetzt nichts spa-

---

[131]) Berufung Fröbels und Follens an die zürch. Regierung.
[132]) Vgl. Fröbel an Schott vom 22. Juli 1843.
[133]) Fröbel an Hoffmann von Fallersleben vom 12. Juli 1843.
[134]) Fröbel an Schott vom 22. Juli 1843.
[135]) ebenda.

ren, was ihn in die Falle locken könnte»[136]). Und ein andermal notierte er, es sei sehr wahr, wenn der «Landbote» sage, das beste wäre gewesen, man hätte ihn, Weitling, seinerzeit polizeilich weggewiesen. «Das hätten sie wohl auch getan — schliesst er seine Betrachtung — wenn sie nicht gehofft hätten, Fröbel kompromittiert zu finden»[137]).

Wenn dann selbst ein aussenstehender Beobachter wie der österreichische Gesandte von Philippsberg, der doch mit seinen Sympathien durchaus auf Bluntschlis Seite stand, meint, dass der Schlag nicht eigentlich Weitling, sondern Fröbel gegolten, so ist das ein Grund mehr, diese Tatsache nicht in Zweifel zu ziehn[138]).

Diesmal hat Bluntschli das Spiel gewonnen. Er hatte Fröbel den Republikaner aus der Hand gewunden und ihm die ehemaligen Parteifreunde vollends entfremdet, bevor nur der Kommissionalbericht veröffentlicht war.

Die liberalen Führer selbst stimmten im grossen Rat für Berichterstattung Bluntschlis und sagten sich in der Diskussion in unzweideutiger Weise von Fröbel los:

«Es ist gewiss keiner in dieser Versammlung — sagte Dr. Jonas Furrer — der mit mehr Abscheu und Aerger sieht, wie die Kommunisten es treiben, und dass sogar ein öffentliches Blatt unseres Kantons, das mir früher sehr lieb war, sich diesen Ideen hingibt»[139]).

Noch schärfer lautete die Absage Dr. Zehnders: «Es ist gesagt worden, die kommunistischen Grundsätze werden von einem öffentlichen Blatte offen proklamiert, welches als Organ einer Partei betrachtet werde.

Ich glaube im Namen der Partei, auf die hier offenbar angespielt ist, mich feierlich vor dem grossen Rate und vor dem gesamten Volke des Kantons Zürich dagegen verwahren und die Erklärung abgeben zu müssen, dass dieses Urteil ein im höchsten

---

[136]) Weitling Betrachtung vom 19. Dez. (1843), Barnikol I, 175.
[137]) Weitling Betrachtung von Ende Okt. 1843, Barnikol I, 97.
[138]) Philippsberg schreibt an Metternich unterm 14. Aug. 1843: «Ms. Bluntschli est avant tout journaliste, et comme tel rival de Fröbel; dès qu'il a vu que ce dernier protégeait les communistes, il leur portait son coup, coup qui devait férir non la secte, mais son protecteur». Obgleich Philippsberg den wahren Grund der Bluntschli-Fröbelschen Feindschaft nicht zu kennen scheint, ist ihm doch klar, dass diese den entscheidenden Hebel abgab.
[139]) Verhandlungen des gr. Rates des Kantons Zürich No: 28 vom 21. Juni 1843.

Grade irriges und unrichtiges ist, und dass diese Partei so wenig etwas mit dem Kommunismus zu schaffen hat, und von ihm etwas wissen will, als sie jenes Blatt als ihr Organ betrachtet»[140]).

Fröbel aber ist noch keineswegs gesonnen, den Platz kampflos zu verlassen und ruft den liberalen Parteiführern zu :

«Aber das ist ja vollständig eine moutarde après dîner ! Haben diese Herren vergessen, wie sich der Republikaner schon vor Monaten über sein Verhältnis zu den Liberalen ausgesprochen hat ?»[141])

Fröbel gibt hinterher unumwunden zu, dass er tatsächlich mit seiner Kritik an der Partei, die im Frühling 1843 im Republikaner einsetzte, von dieser bewusst abgerückt sei, nachdem er «in der ersten Zeit der Redaktion ererbte Rücksichten genommen»[142]), die er aber später durch die offene Erklärung aufgegeben habe.

Er umreisst im selben Artikel noch einmal summarisch sein politisches Glaubensbekenntnis. Es ist der «Gedanke der ökonomischen Erleichterung der niedern Volksklassen» verbunden mit der «geistigen Erhebung» derselben, der Gedanke, welchen er als den «entscheidenden Schritt auf der Bahn der Demokratie» betrachtet.

Es ist, um dies immer wieder zu betonen, die soziale Frage, die für Fröbel im Mittelpunkte seines politischen Denkens steht, aber, wie dies aus der zuletzt zitierten Bemerkung hervorgeht, immer in Verbindung mit dem Politischen.

Fröbel sagt es im gleichen Zusammenhange noch einmal klar, dass er — wie wir schon früher festgestellt — der Ansicht gewesen, die soziale Frage liesse sich in den Rahmen des liberalen Fortschrittsgedankens spannen :

«Wir haben geglaubt — sagt er im Anschluss an den Gedanken der ökonomischen Erleichterung der niedern Volksklassen — wir haben geglaubt, es müsse dies die Aufgabe derjenigen sein, welchen der Kanton alle die Wohltaten der 30er Periode zu verdanken hat. Wir haben geglaubt, es müsse die Aufgabe derjenigen sein, welche so vieles durchgeführt, auch dieses letzte, dieses Schlussglied des Systems der Volksfreiheit herzustellen»[143]).

Selbst am 20. Juni hat es Fröbel noch einmal nachdrücklichst betont, dass es im Grunde nur gelte, dem von der 30er Periode glorreich Erreichten die Krone aufzusetzen, vom ersten Stadium

[140]) Verhandlungen des gr. Rates des Kantons Zürich No : 28 vom 21. Juni 1843.
[141]) «Der Republikaner und die polit. Parteien» in Republikaner No : 50 vom 23. Juni 1843.
[142]) ebenda.
[143]) ebenda.

nun ins zweite überzugehn, in welchem Bedacht genommen werden müsse, «wie die Masse der leiblichen und geistigen Güter auch bei dem Geringsten im Volke sich mehre»[144]).

Die Vorgänge im grossen Rat am Tage nachher, hatten ihn dann aber gründlichst darüber belehrt, dass die damaligen Liberalen nicht die Leute waren, seine Forderung zu der ihrigen zu machen.

Fröbel war nun aber auch nicht gesonnen, leichten Kaufes den Gegnern das Feld zu räumen. Die Verpflichtung, den Liberalen sein Blatt wieder abzutreten, fühlte er auch noch nach den absagenden Voten der liberalen Grossräte nicht. Er war ja nicht nur der redaktionelle Leiter des Blattes, sondern auch der Eigentümer. Er mochte gewusst haben, was er tat, als er den Republikaner ins literarische Comptoir übernommen. Von einer Verpflichtung der Abtretung konnte also überhaupt nicht die Rede sein. Für Fröbel bestand nur die Frage, ob, nachdem ihm der offizielle Liberalismus die Gefolgschaft gekündet, sein Blatt nicht doch noch die Existenzberechtigung als Organ einer Partei habe, einer Partei freilich nicht im überkommenen Sinne, sondern einer Partei der blossen Meinungsübereinstimmung in den Punkten seines im Republikaner zum Teil schon veröffentlichten Programms. Die Frage war, ob das Volk, dessen Sache Fröbel stets zu verteidigen geglaubt, noch zu ihm stehe, nachdem sich die Parteiführer von ihm losgesagt. Darüber musste er sich Gewissheit verschaffen, darum griff er zum Mittel der direkten Berufung an das Volk. Sein Kampf in einer öffentlichen Tageszeitung hatte ideell und materiell nur noch Sinn, wenn er eine genügende Anzahl Anhänger hinter sich wusste. Fröbel glaubte diese Anhängerschar zahlenmässig bestimmt fordern zu müssen. Er verlangte ihrer tausend, die offen und unzweideutig ihre Beistimmung zu seinen Grundsätzen dadurch zu erkennen gäben, dass sie verlangten, den Republikaner in bisheriger Weise weiter zu hören[145]).

Es muss von Seiten der liberalen Parteimänner nichts unversucht gelassen worden sein, zu verhindern, dass sich eine solche Zahl von Abonnenten finde, und auf Fröbel einen Druck auszuüben, sich vom Republikaner bedingungslos zurückzuziehn.

Marr sieht in diesem Drucke den Grund, warum Fröbel nicht mehr dazu gekommen, sein Programm im Republikaner zu Ende

---

[144]) «Unsere Stellung zu der dreissiger Periode» Republikaner No: 49 vom 20. Juni 1843.

[145]) «Berufung des Republikaners an das Volk» in No: 51 des Republikaners vom 27. Juni 1843.

zu entwickeln. Fröbel habe sich vorzeitig «seiner eigenen Sicherheit wegen» genötigt gesehen, zurückzutreten. Marr will selbst einige anonyme Drohbriefe an Fröbel gelesen haben[146]). Es muss damit seine Richtigkeit haben, denn Fröbel spricht selbst von «Drohungen», mit denen man ihn «einzuschüchtern versucht» habe[147]).

Dieser Sturm auf ihn aus den Reihen der ehemaligen Freunde mag Fröbels Enttäuschung verdoppelt, seinen Entschluss zu gehen, entschieden haben.

Die Gegner von der rechten Seite — Septembristen — hatten kein Interesse, wenn Fröbel ging, im Gegenteil, sie konnten es parteipolitisch ausschlachten, wenn der «kompromittierte» Fröbel weiterhin als ein Führer der Liberalen galt. Fröbel hätte so weiter als Zersetzungskeim in dieser Partei wirken müssen, und den Gewinn hätten die Leute um Bluntschli gehabt.

Das entging jedenfalls den Liberalen nicht. Sie werden gerade deshalb sich so beeilt haben, sich von Fröbel loszusagen und ihm seinen Abonnentenstamm abspenstig zu machen suchen.

Der Erfolg in letzter Hinsicht war nicht so durchschlagend, wie sie gehofft haben mochten. Immerhin, es fehlten Fröbel hundert der verlangten Abonnenten. Er war konsequent und ging, weil er es im Augenblick «im Interesse der guten Sache selbst für das Zweckmässigste hielt».

Fröbels politische und soziale Ideen hatten im Grunde mit seinem Sturze direkt wenig zu schaffen. So oder so, sie hätten schliesslich das parteipolitische Kesseltreiben gegen ihn nicht zu verhindern vermocht.

Als dieses einsetzte, wollte er sich — wohl in anfänglicher Verkennung der wahren Hintergründe — sachlich rechtfertigen. Er begann mit der Veröffentlichung des erwähnten politischen Programms. Die Ereignisse schritten aber darüber hinweg, die Fortsetzung unterblieb, wohl aus angetönten Gründen.

Uns aber ist das Programmfragment ein willkommenes Dokument, das uns Fröbels Bemühen zeigt, sich selbst über seine damalige Auffassung namentlich der sozialen Frage klar Rechenschaft zu geben, und aus welchem wir schliesslich eindeutig zu ersehen vermögen, ob es berechtigt war, Fröbel zu einem Parteigänger Weitlings und seines Kommunismus zu stempeln.

---

[146]) Marr: Das junge Deutschland in der Schweiz. S. 49.
[147]) Berufung des Republikaners an das Volk.

Schon der erste Artikel des eigentlichen Programms, der sich mit den ökonomischen Dingen befasst, ist eine unmissverständliche Abgrenzung gegenüber kommunistischen Anschauungen. Es ist die Verwahrung gegen die Abschaffung des Eigentums und gegen die Gütergemeinschaft, was für Fröbel gleichbedeutend wäre mit der Vernichtung eines der wesentlichsten Teile der persönlichen Freiheit[148]).

Dem konsequenten Kommunismus setzt Fröbel einen andern mehr nur theoretischen, als Gegensatz zum Egoismus gefassten Kommunismus gegenüber, einen Kommunismus der geistigen Haltung, der sich vom herrschenden bürgerlichen Wirtschaftszustande nur in der eigenen Auffassung vom Eigentum als L e h e n des Staates unterscheidet.

Die einzelnen Konsequenzen aus diesem neuen Lehenssystem zieht Fröbel vorläufig nur ganz summarisch und besonders nur im Hinblick auf die Aufgaben, die dadurch der Gesellschaft überbunden werden.

So verlangt er die Befriedigung der lebensnotwendigen Bedürfnisse aller durch die Gesellschaft, das «proletarische Darben» muss verunmöglicht werden, nicht auf dem bisherigen Wege des Almosengebens, sondern als selbstverständliche Abtragung der Schuld der Gesellschaft an die einzelnen Glieder[149]).

Besonderes Gewicht legt Fröbel auf die Ausgestaltung der Schule. Er fordert Ausbau der Volksschule bis zum mündigen Alter mit Berücksichtigung von Moral und Politik als Lehrgegenständen und Anschluss der militärischen Ausbildung. Weiter verlangt er genügende Anzahl von Lehrern und entsprechende Entlöhnung derselben sowie Unentgeltlichkeit der Schule und Lehrmittel, schliesslich Entschädigung mittelloser Eltern für den Lohnausfall der Kinder, verursacht durch das Obligatorium der Schule[150]).

Diese Forderungen Fröbels, sowohl diejenigen betreffend öffentliche Fürsorge wie die, welche die Schule berühren, sind heute im allgemeinen — mit Ausnahme etwa der letztgenannten, die interessanterweise der unsozialen Auffassung vom Kinde als Verdienstobjekt entspringt, wie es allerdings damaligen Verhältneissen noch entsprach — in dieser oder jener Form vom bürgerlichen Staate realisiert worden. Sie haben nichts spezifisch Sozialistisches an sich. Es sind soziale Postulate, die aber auch ausserhalb einer sozialistischen Gesellschaftsordnung auftauchen, Forderungen des radikalen Bürgertums.

---

[148]) Programm Art. 6.
[149]) Programm Art. 7.
[150]) Programm Art. 7—9.

Entsprechend auch die Mittel, die Fröbel für die staatliche Geldbeschaffung vorschlägt : stark progressive Vermögens-[151]) und Erbschaftssteuer[152]), letztere nicht «in Proportionen mit den Erbschaftsmassen, sondern den Erbschaftsteilen mit Berücksichtigung des abnehmenden Verwandtschaftsgrades».

Die Steuerfüsse, die Fröbel für seine Progressiv-Vermögenssteuer angibt, zeigen die Tendenz, die kleinen und mittlern Vermögen zu schonen, die grossen aber spürbar zu fassen.

Erst von 40000 Franken an wird ein Promill berechnet, von 120000 an sind fünf Promill zu entrichten, und von hier steigt die Skala, bis von einem Vermögen von 400000 Franken 1,9 Prozent dem Fiskus anheimfallen.

Bei solchen Ansätzen des Steuerfusses kann nicht von einer grundsätzlichen Bekämpfung des kapitalistischen Systems, also einem sozialistischen Programm im marxistischen Sinne die Rede sein, sondern bloss vom Versuch einer Bekämpfung kapitalistischer Auswüchse.

Fröbel nimmt hier noch immer als Masstab die Verhältnisse des schweizerischen Mittelstandes, seine Steuerpolitik ist Mittelstandspolitik, bürgerliche Politik.

Diese Ergebnisse der sozialen Programmartikel erscheinen durchaus mässig, verglichen an der Vision der allgemeinen sozialen Katastrophe, die Fröbel einleitend zu seinem Programm an die Wand malt, der Katastrophe, die kommen müsse, «wenn einmal das niedergetretene und niedergehaltene Volk auf die naheliegende Entdeckung seiner ungeheuren Mehrzahl geriete».

Der Ton der Einleitung mochte denn auch Gustav Mayer in seiner Biographie Engels[153]) bestimmt haben, Fröbels Programm als «das erste sozialistische, das sich in einer Zeitung deutscher Zunge ans Tageslicht wagte», zu bezeichnen. Mayer zitiert denn daraus auch nur die sozialistisch klingenden Schlagworte aus dieser allgemeinen Einleitung des Programms und keine der eigentlichen Forderungen desselben.

Der sozialistisch-revolutionäre Ton floss Fröbel in die Feder bei der Betrachtung ausserschweizerischer Zustände.

Der Gegensatz in der Schilderung des Gegenwartszustandes — Einleitung — und der Angabe der Mittel und Wege seiner Verbesserung — Programmartikel — hat seine Ursache wohl in der Stellung Fröbels als Weltpolitiker an einem für die Weltlage nicht besonders charakteristischen Punkte. Den Masstab zur Beurteilung des sozialen Zustandes gab ihm die Weltlage, die Be-

---

[151]) Programm Art. 11a.
[152]) Programm Art. 11b.
[153]) G. Mayer : Friedrich Engels S. 155.

stimmung der Mittel zur Behebung der Krise aber richtete sich nach den der Weltlage nicht entsprechenden Zuständen, wie Fröbel sie in der Schweiz antraf.

Sein Programm löst nicht die soziale Frage, wie sie sich in Frankreich oder England stellte, es deutet gewissermassen nur Wege an, wie in einem Lande wie die Schweiz, die soziale Krise vermieden werden könnte. Es ist kein eigentlich sozialistisches Programm, sondern ein radikal-bürgerliches, das Keime in sich hat, aus denen ein sozialistisches werden könnte.

Dass es dies nicht wurde, liegt aber sicher zu einem guten Teil auch daran, dass der Verfasser des Programms seine Leser nicht hat kopfscheu machen wollen. Taktische Rücksichten !

Als Fröbel den Republikaner der Partei zurückgab, aus deren Händen er ihn seinerzeit empfangen, gedachte er damit weder endgültig vom schweizerischen politischen Schauplatz abzutreten, noch etwa gar sich von der Politik überhaupt zurückzuziehn. Seine lebhafte Vorstellungsgabe und sein mangelnder Sinn für die praktischen Realitäten liessen ihn gewaltsame Lösungsversuche der schwebenden Zeitprobleme schon näher erscheinen, als sie es tatsächlich waren. Auf diesen Augenblick des praktischen Kampfes wollte er warten, um seinen Posten wieder einzunehmen.

«Ich werde nie aufhören mit ganzer Seele ein Demokrat zu sein und werde nötigenfalls, wenn die Zeit gekommen sein wird, wo dies nicht mehr fruchtlos geschieht, für die Sache des Volkes zu leiden wissen. Das Volk wird mich dann wieder auf dem Platze finden, den ich jetzt verlasse»[154]).

Die Zeitumstände aber erlaubten Fröbel nicht mehr, aktiv in den Gang der Zürcher- und Schweizerpolitik einzugreifen. Die Rohmeraffäre hatte ihn auf diesen Boden gelockt. Es war nicht sein eigentliches Feld. Sein Freund Schott hatte so unrecht nicht, wenn er es Fröbel gönnt, dass er «aus dem Hexenkreis der Schweizerpolitik» herausgekommen, mit den Worten :

«Ich glaube nicht, dass Du dafür taugst, wer in unsern Jugendtagen in Deutschland aufgewachsen ist, bleibt auf idealem Boden, somit auf einem andern als die Schweizer, man kämpft mit ungleichen Waffen»[155]).

Durch den Kommunistenhandel aus dem «Hexenkreis» ausgestossen, trieb nun Fröbel von selbst wieder hinaus in die weiteren Verhältnisse, in jenen weiten Raum, wo es keine Lokalparteien, sondern nur noch «Weltparteien» gab.

---

[154]) «Erklärung» im Republ. No : 1 des zweiten Halbjahres 1843.
[155]) Schott an Fröbel vom 11. Juli 1843.

Auf dieses Niveau des weltparteilichen Gegensatzes, der europäischen und Weltprobleme, hatte Fröbel den Republikaner emporzuheben versucht. Etwas von dieser Höhenluft durchwehte denn auch das Blatt in den Monaten der Fröbelschen Leitung.

Doch hatte Fröbel sich wohl selbst überschätzt und die Struktur der schweizerischen politischen Verhältnisse misskannt. Er wurde so das Opfer überspannter Perspektiven, denen er selbst nicht gewachsen und für die die Schweizerverhältnisse noch zu enge waren. So musste er entweder scheitern oder sich in die Enge bequemen, in der er dann wohl schon damals geblieben wäre. Ein Glück für ihn, dass der Weitlinghandel Anlass bot, ihn noch einmal auf die hohe See auszusetzen.

Der Schweizerische Republikaner aber zog seine übergrossen Segel wieder ein.

IV. Kapitel

Zurück zur Theorie

«Die Männer der Gewalt — schrieb Prutz an Fröbel anlässlich des Zürcher Kommunistenprozesses — trachten ein Uebel (d. h. um ihre Sprache zu reden, richtiger hiesse es, ein Entwicklungsmoment) zu negieren, das doch faktisch vorhanden ist und nur durch liebevoll hilfreiches Eingehen zum Guten entwickelt werden kann»[1]).

So betrachtete auch Fröbel die Sache. Der Kommunismus ein Entwicklungsmoment, dessen positive Seiten zu nutzen und zu bilden, die negativen auszuscheiden seien, um so die Bewegung fruchtbar zu machen für die künftige «politische Reformation», von der die soziale nur Bestandteil sein konnte.

In dieser Richtung, weit davon entfernt, ein unfertiges kommunistisches System Weitlingscher oder anderer Herkunft zu dem seinen zu machen, ging Fröbel auch die Jahre nach der Niederlegung des Republikaners.

Das Wirkungsfeld war nun wieder das weitere, europäische, das Mittel der Betätigung sein gross gewordenes Verlagsinstitut. Fröbels politische Tätigkeit ist im Zeitraume vom Herbst 1843 bis Herbst 1846 nicht mehr von der Tätigkeit des literarischen Comptoirs zu trennen[2]).

Es war auch die Wirksamkeit des Verlegers, die in steigendem Masse die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich zog und Fröbel als «subversives und gefährliches Individuum» erscheinen liess.

Bis 1844 war Fröbels Verlagsinstitut im Auslande noch wenig aufgefallen, und wenn es doch zuweilen die Aufmerksamkeit auf sich zog, so war es mehr die Person Herweghs gewesen, die solches bewirkt hatte[3]).

Hinter ihr fand Fröbel vorerst Deckung. Die Beschattung nutzend war es ihm aber inzwischen gelungen, aus seinem Verlage eine «literarische Macht» zu bilden, die nun die misstraui-

---

[1]) Prutz an Fröbel vom 8. Juli 1843.

[2]) Wir verweisen hier speziell auf den vierten und fünften Abschnitt in W. Näfs Lit. Comptoir.

[3]) Vgl. Berichte von Engelshofen an Metternich von 1843.

schen Blicke der von ausländischen Ministerien besoldeten Spitzel und wachsamer Polizeikommissäre in zunehmendem Masse auf Fröbels eigene Person lenkten.

«Nicht leicht — stellt der österreichische Polizeikommissär von Engelshofen in einem Bericht an Metternich fest — hat ein Unternehmen einen grössern Erfolg gefunden als das literarische Comptoir in Zürich und Winterthur»[4]). In der Tat hätten die bedeutendsten Liberalen Deutschlands zu dieser Verlangsanstalt ihre Zuflucht genommen, und Fröbel und Konsorten seien die Begründer «einer systematischen Opposition gegen die bestehende Ordnung der Dinge in Deutschland».

Mit steigendem Misstrauen und Unbehagen sehen diese Kreise im literarischen Comptoir das Zentrum einer über ganz Europa sich hinziehenden organisierten Opposition. Die Furcht vor seiner «gefährlichen» Wirkung und der Eifer dienstbeflissener, durch die in Aussicht stehende klingende Entschädigung «weitsichtig» gewordener Spitzel und Agenten lässt offensichtliche Uebertreibungen ins Kraut schiessen, die noch unbestimmte Filialpläne in Genf, Strassburg und Paris zu «vertragsmässig sichergestellten Stützpunkten» werden lassen, und es herrscht auch bald kein Zweifel mehr, «dass diese literarischen Anstalten mehr oder weniger die Förderung der kommunistischen Lehre, als des dienlichsten Mittels der Revolution sich zur Aufgabe gestellt haben».

Fröbel wird nach solchen Uebertreibungen zu einem Beamten, sein Verlag zu einem «offiziellen Institut einer organisierten Partei». Ihm seien Summen zugeschossen worden, die das Zürcherkomite «zur Anlage eines praktischen Kommunistenvereins, Güterkauf etc.» bestimmt gehabt habe.

Immer den gleichen Berichten zufolge hätte sich der Schwerpunkt des ganzen Fröbelschen Verlagsunternehmens von der Schweiz nach Paris verlegt, wo neben der tatsächlich erschienenen Revue[5]) mit deutschen und französischen Artikeln auch noch «eine deutsche Volksbibliothek» mit sozialrevolutionärem Kern und eine «Deutsche Nationalzeitung», welche als der schweizerische Moniteur des Kommunismus angesehen werden müsse, erscheinen sollten, alles in der Fröbelschen Anstalt[6]).

Wie sehr die Agenten Metternichs geneigt waren, immer gleich den Teufel an die Wand zu malen, zeigt jene Stelle aus einem Konfidentenbericht, welche die Assoziierung Ruges mit Fröbel in diesen Worten berichtet:

---

[4]) Bericht von Engelshofen an Metternich vom 12. Jan. 1844.
[5]) Deutsch-französische Jahrbücher 1844.
[6]) Bericht Strohmeyers an Engelshofen vom 8. Febr. 1844.

«Die kommunistische Tätigkeit des literarischen Comptoirs in Winterthur wird auch verdoppelten Eifer von jetzt an entfalten, da seine Kräfte mehr als früher auf diesen einzigen Punkt reduziert sind, und Ruge, das Haupt der literarischen Kommunistensektion in Paris, sich entschlossen hat, seine materiellen und intellektuellen Schätze mit denen Fröbels zu vereinigen»[7]).

Man halte dagegen etwa die Versicherung Fröbels in einem Briefe an Hoffmann von Fallersleben : «Aufregende Broschüren, eigentliche Revolutionsliteratur drucken wir unter keinen Umständen mehr»[8]).

Es macht ganz den Anschein, als ob man auf Seiten der Gegner des Fortschritts mit dem Worte «kommunistisch» Unfug getrieben hätte. Wie die Fortschrittsideen erst mit den Ausdrücken liberal und radikal gekennzeichnet und gebrandmarkt wurden, so von einem gewissen Zeitpunkt an mit dem Ausdruck kommunistisch, wenn auch die Sache, die man damit bezeichnete, wenig oder nichts mit dieser Etikette zu schaffen hatte.

Nur so ist es verständlich, dass man Ruge, Fröbel und Heinzen «als eigentliche Führer des Kommunismus» denunzieren konnte[9]).

Fröbel stand immer mit an der Spitze der Bewegungs- und Fortschrittspartei, aber es ist nicht nachweisbar, dass er je einer speziell kommunistischen Organisation angehört, noch dass seine publizistische Tätigkeit je im Dienste wirklich kommunistischer Ideen gestanden hätte.

Alle in diese Richtung weisenden Andeutungen verflüchtigen sich bei näherer Prüfung.

Glossy bemerkt beispielsweise in einer Anmerkung zu seinen literarischen Geheimberichten, Fröbel habe im Pariser «Vorwärts» «am 21. September 1844 ein revolutionär-kommunistisches Programm für Deutschland aufgestellt»[10]). Tatsächlich hat aber Fröbel weder am angegebenen Datum noch sonst jemals im Vorwärts etwas Aehnliches veröffentlicht, was eine genaue Nachprüfung dieses Journals erwiesen hat.

So ist es denn nicht leicht, von Fröbels politischer Tätigkeit in jenen Jahren eine unverfälschte Vorstellung zu erhalten. Nicht nur ist dies erschwert durch die Uebertreibungen seiner Widersacher, auch Fröbels eigene Korrespondenz aus jenen Jahren — soweit wir sie überhaupt haben finden können — zeigt nicht jene

---

[7]) Rapport Strohmeyers an Engelshofen vom 14. März 1844.
[8]) Fröbel an Hoffmann von Fallersleben vom 28. Nov. 1845.
[9]) Rapport des Dr. West an Engelshofen vom 16. Febr. 1846.
[10]) Glossy, Literar. Geheimberichte. Anmerkung zum 30. April 1844, S. 117.

übliche Breite der Betrachtungen wie früher und später wieder und gibt uns daher nur äusserst spärliche Anhaltspunkte.

Die Hast und die Aufregungen jener Zeit liessen ihm nicht die Musse zu längern Konfessionen an seine Freunde. Es waren allzu bewegte Jahre, wo es um die Existenz des Verlags zu ringen galt.

Andrerseits aber fallen in den Zeitabschnitt von 1843—46 Fröbels ausführlichere Publikationen über Politik. Die darin entwickelten Ideen können kaum in merklichem Gegensatze zu seiner praktischen politischen Tätigkeit gestanden haben.

Die Betrachtung dieser Schriften wirft daher sicher auch ein Licht auf die praktische Seite der Fröbelschen Wirksamkeit, und sie wird endgültig Abklärung bringen in der Frage des Verhältnisses Fröbels zum Sozialismus und Kommunismus.

Junghegelianische Einflüsse und Einwirkungen des französischen Sozialismus hatten Fröbel zur Auseinandersetzung mit der sozialen Frage und überhaupt zur Auseinandersetzung mit der Politik geführt.

Während ihn das Studium der Franzosen mit der Problematik der materiellen Lebensverhältnisse in Berührung gebracht, so hatte ihn der Kontakt mit dem Junghegelianismus — Bauer, Feuerbach — zur religiösen Frage, die ja bei dieser philosophischen Richtung anfangs im Mittelpunkte stand, gedrängt.

Das Interesse, das die schweizerische und speziell zürcherische Oeffentlichkeit infolge bekannter Ereignisse der religiösen Frage entgegengebracht, hatte Fröbel schon gleich am Anfang seiner öffentlichen Tätigkeit zu klarer Stellungnahme in dieser Hinsicht bestimmt.

Von der Beleuchtung der religiösen Frage haben wir darum wieder auszugehen bei der Betrachtung von Fröbels politisch-sozialem System.

Wir erinnern uns, wie Fröbel seinerzeit in seiner Schrift von der Bedeutung der Kirche und des Kultus die Frage vom Verhältnis der Kirche zum Staat dahin zusammenfasste, dass er diese beiden Institutionen sowie die Schule als dritte ihrem Wesen nach als Ausdruck besonderer menschlicher Lebensäusserungen verstand, die sich aber zum einheitlichen Lebensprozesse zu vereinigen hätten, wobei dem Staate seiner eigentlichen Bestimmung gemäss die äussere Organisation der beiden andern Institutionen zufiel[11]).

[11]) Vgl. S. 53 dieser Arbeit.

Fröbel legte damals einen besondern Nachdruck auf die Differenzierung der den drei Institutionen besonders eigenen Sphären, zweifellos aus der damaligen Kampflage heraus, die ihn zur Stellungnahme in der Frage gedrängt.

Es galt vor allem Anmassungen und Uebergriffe der Kirche ins staatliche Gebiet zurückzuweisen und als ihrem eigenen Wesen widersprechend hinzustellen.

Die spätern theoretischen Auslassungen zu diesem Probleme liessen nun die Rücksichten auf bestimmte, zeitlich gegebene Zustände fallen, und Fröbel kommt so wieder zur stärkern Betonung der Einheit jener Sphären, für die Staat, Schule und Kirche die äussern Anstalten sind. Bezeichnend für die Entwicklung, die er durchlaufen: er hebt mit allem Nachdruck innerhalb der Lebenseinheit die staatliche Sphäre als die dominierende hervor. Der Akzent liegt nun ganz auf der Politik. Der Staat allein ist wirklich souverän. «Religion und Wissenschaft können sich nur im Staate und durch den Staat konstituieren»[12]).

Im Grunde aber ist Fröbel von dem in der «Bedeutung der Kirche und des Kultus» festgelegten Anschauungen vom Wesen der Religion und den Aufgaben der Kirche prinzipiell nicht mehr abgewichen, und was er in «Politik und sozialem Leben» und in der «sozialen Politik» darüber sagt, ist bloss gründlicher überdacht, eingehender begründet und eindeutiger formuliert.

Auch was Fröbel schon 1843 im Programm des Republikaners über die Religion und das Verhältnis von Kirche und Staat schrieb und forderte, steht in keinem Gegensatze zu jenen Grundanschauungen.

Wenn Fröbel hier auch die Lösung der Kirche vom Staate verlangt, so ist zu beachten, dass er die Trennung nur als Uebergangszustand für notwendig erachtet[13]). Fröbel war sich eben bewusst, dass der Weg von den gegebenen Verhältnissen zu dem von ihm gedachten Idealzustande ein so langer sei, dass er nicht wagte, ihn als Forderung zu stellen in einem auf die politische Wirklichkeit der nächsten Zukunft eingestellten Programm.

Er gibt damit die ideale Forderung, die in Bezug auf Kirche und Staat eine innere Durchdringung verlangt, nicht auf.

Fröbel zeigte auch schon in diesem Zeitungsprogramm, wo für ihn das Schwergewicht des religiösen Problems liegt, nämlich weniger in der Frage der äussern Organisation der Kirche, als in der Auffassung vom Wesen der Religion selbst. Er anerkennt hier

---

[12]) Soziale Politik S. 49.
[13]) Art. 3 des Programms.

schon ausdrücklich die praktisch-ethische Seite des Christentums, die Lehre der Liebe und Menschlichkeit, aber er betont, dass er diese Lehren nicht als von übermenschlicher Autorität gegeben betrachte, sondern in ihnen «den Ausdruck der reinsten und schönsten Menschlichkeit» erkenne[14]).

Damit berührt Fröbel recht eigentlich die Kardinalfrage innerhalb des religiösen und kirchlichen Fragenkomplexes jener Zeit.

Hatte ihn in der Schrift von der Bedeutung der Kirche und des Kultus in erster Linie das Verhältnis von Kirche und Staat, also das Verhältnis bestimmter Institutionen oder Anstalten beschäftigt, so sieht er jetzt die Notwendigkeit gegeben, das primäre Verhältnis näher zu untersuchen : das Problem von Religion und Politik.

Nicht als ob er dieses Verhältnis nicht schon in seiner Frühschrift berührt hätte, der erwähnte Hinweis im Programm des Republikaners zeigt ja, dass sich Fröbel völlig klar war über seine Auffassung vom Wesen der Religion.

Was aber bis jetzt nur Andeutung geblieben war, wird in einer neuen Schrift nun deutlicher ausgesprochen.

Der fragliche Aufsatz ist betitelt «Politik und soziales Leben». Fröbel schrieb ihn für das deutsche Taschenbuch 1845 und schuf damit gewissermassen den Vorentwurf für sein umfangreiches Werk, die «Soziale Politik», die er kurz nach Beendung des Taschenbuchartikels begonnen haben muss, und die ihn bis in den Herbst 1846 beschäftigte.

Die Kritik — führt Fröbel in seinem Artikel «Politik und soziales Leben»[15]) aus — die Kritik zeigt dem Menschen den wahren Gegenstand seiner Liebe und göttlichen Verehrung : «die wirkliche Welt, das Leben, den Menschen» !

Diese Formulierung verrät den Junghegelianismus als Fröbelsche Gedankenheimat, insbesondere Feuerbach mit seinem «Wesen des Christentums».

«In dem menschlichen Wesen, dem Gegenstand der Religion, ist dem Menschen nur sein eigenes unendliches Wesen Gegenstand»[16]), sagt Feuerbach, oder noch knapper : «Das absolute Wesen, der Gott des Menschen ist sein eigenes Wesen»[17]).

Fröbel bestimmt also unzweideutig den Gegenstand der religiösen Verehrung in der Weise Feuerbachs.

---

[14]) Art. 4 des Programms.
[15]) Politik und Soziales Leben S. 156.
[16]) Feuerbach, Wesen des Christentums S. 400.
[17]) ebenda S. 59.

Auch in der philosophischen Begründung der These ist bei Fröbel die Anlehnung an diesen Junghegelianer unschwer zu erkennen. Die Religion — sagt Fröbel — verlangt Gott als unendliches Wesen mit unendlichen Eigenschaften. Die Phantasie muss dem Bedürfnis des Herzens nach der Vorstellung Gottes Nahrung verschaffen, aber diese «erhält ihren Stoff aus den Anschauungen der Sinnenwelt und dem Schatze der Erkenntnis. Aus diesen endlichen Stoffen muss sie die unendlichen Eigenschaften Gottes schaffen und diese mit der Idee des unendlichen Wesens verbinden. Dazu hat sie kein anderes Mittel als die endlichen Eigenschaften ihres erfahrungsgemässen Stoffes einzeln zur Unendlichkeit zu steigern. So kommt die Religion zur Erkenntnis und Vorstellung Gottes»[18]).

Feuerbach sagt dasselbe mit den Worten : «Jedes Wesen ist in sich und für sich unendlich, hat seinen Gott, sein höchstes Wesen in sich selbst»[19]).

Von hier kam Feuerbach zu seinem Fundamentalsatze : Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen.

Das war nun der Punkt, wo die junghegelianische Religionsphilosophie ins Politische übersprang.

Es ist ungemein interessant, wie Fröbel hier den gleichen Weg zur Politik ging — theoretisch nämlich — den jene Zeitperiode überhaupt gegangen ist. Der menschgewordene Gott, wie ihn Feuerbach geschaffen, hat den Weg frei gemacht für die politische Kritik. Von der Religionskritik ging man zur politischen Kritik. Strauss, Bruno Bauer und namentlich Feuerbach hatten die Bresche geschlagen, in die andre eindrangen mit der politischen Kritik, ein Ruge, ein Marx und gedanklich auf denselben Pfaden auch Fröbel.

Marx formulierte die Bedeutung jener durch die Religionskritik geschlagenen Bresche mit den Worten : «Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glückes des Volkes ist die F o r d e r u n g seines wirklichen Glückes»[20]). Die Kritik der Religion war nötig, fährt er fort, damit der Mensch «denke, handle, seine Wirklichkeit gestalte wie ein enttäuschter, zu Verstand gekommener Mensch, damit er sich um sich selbst und damit um seine wirkliche Sonne bewege[21]).

---

[18]) Politik und soziales Leben S. 155.
[19]) Feuerbach S. 61.
[20]) K. Marx : Kritik der Hegelian. Rechtsphilosophie, Rj. S. 607.
[21]) K. Marx : ebenda S. 608.

Fröbel misst seinerseits dem Sturze des Dogmas dieselbe Bedeutung bei: Der Weg ist dadurch frei «für das wahre Reich des Menschen», welches das Reich Gottes ist, das neue Dogma der gereinigten Religion «ist die enthusiastische Behauptung der wirklichen Fortentwicklung des Menschengeschlechts zum Ideal vollkommener Schönheit und vollkommenen Glückes in der Form einer allgemeinen menschlichen Gesellschaft»[22]).

Beide — Marx und Fröbel — erkennen also als neues Prinzip den Menschen.

Sein wirkliches Glück soll dieser nun erkennen, anstatt des illusorischen, das ihm die hergebrachte Religion verhiess.

Das Glück des Menschen in der menschlichen Gesellschaft auf dieser Erde wurde zur Richtschnur aller Politik. Die Religion war damit aufgehoben, oder zur Politik geworden, je nachdem man es betrachten wollte. Für Marx war sie aufgehoben, Fröbel aber sieht in der gleichen Tatsache eine Durchdringung von Politik und Religion.

«Die Religion am Ziele ihrer Entwicklung ist also nur noch der Enthusiasmus der Politik, die Politik aber wird damit zur praktischen Religion[23]).

Wie unwichtig für die Praxis die verschiedene Anschauung scheinen mag, — denn für beide, Marx und Fröbel, ist die Kirche im bisherigen Sinne samt Dogma und aller Theologie erledigt und das diesseitige Glück des Menschen zum Zweck und Ziel aller Bemühungen gemacht, — so scheidet sich dennoch in dieser Formulierung die tiefere Gedankenrichtung der beiden.

Marx, der mit dem Fall von Kirche, Dogma und Theologie auch die Religion als solche von nun an ausser aller Betrachtung lässt, verliert sich im reinen Materialismus, Fröbel aber baut sich buchstäblich einen neuen Himmel auf Erden, schafft eine Religion des neuen Menschentums und bleibt damit in idealen Höhen.

Die gedankliche Scheidung der Richtung verbreitert sich an der Frage nach der Art des Menschen, der zum Prinzip erhoben werden soll.

Es ist die Frage nach dem wahren Menschen; dabei stiess man — wie das Ruge ausdrückte — auf die Gegensätzlichkeiten individuell Menschliches und allgemein Menschliches.

Marx rechnet in seinem Artikel zur Judenfrage[24]) mit dem wirklichen Menschen der Zeit, d. h. dem durch die französische Revolution geschaffenen «egoistischen Menschen», dem durch

---

[22]) Fröbel: Soziale Politik I, 53.
[23]) Fröbel: Politik und soziales Leben, S. 157.
[24]) In den deutsch-französischen Jahrbüchern.

seine Besonderheiten bestimmten Individuum scharf ab und setzt an dessen Stelle als wahren Menschen den unwirklichen, den abstrakten Menschen der edlen politischen Allgemeinheit, das Allgemeine, das Gattungshafte, den Gattungsmenschen der politischen Sphäre. Von dieser Grundlage aus kam er konsequent zum Kommunismus.

Feuerbach konnte wohl in dieser Beziehung Ausgangspunkt für Marx sein, indem er den gattungsmässigen Menschen zum Masstab für den Menschen überhaupt nimmt: «Das Mass der Gattung ist das absolute Mass, Gesetz und Kriterium des Menschen»[25]). Aber Feuerbach ist über diese Phase seiner Denkentwicklung hinausgekommen[26]), und wir werden feststellen können, dass Fröbel sich gerade am engsten mit ihm berührt an der Stelle, wo für Feuerbach Individualität und Gattung in eins zu laufen scheinen, in jenem «Mittelfelde zwischen Materialismus und Individualismus».

Fröbel, eben im Gegensatz zu Marx, nimmt zum Ausgangspunkt all seiner weitern Entwicklungen als wahren Menschen das leibhaftige Individuum.

Das in seiner eigenen Entwicklung ungehinderte Individuum ist Fröbel geradezu Voraussetzung einer Erfüllung der allgemeinen Menschennatur — oder wie diese von andern genannt wurde — Gattungsnatur.

«Die Unterschiede und Eigentümlichkeiten der individuellen Naturen können nur in Beschränkungen der allgemeinen menschlichen Natur bestehen»[27]), stellt er fest.

Die Unterschiede der Individuen sind einzig die Folge verschiedener Kombinationen und quantitativer Bestimmungen der Elemente, die der allgemeinen menschlichen Natur zu Grunde liegen.

Die allgemeine Menschennatur ist in dieser Auffassung nicht der bloss naturhistorische Gattungsbegriff, die einfache Abstraktion der unterscheidenden Bestimmungen des Individuums, also die Gesamtheit aller nur quantitativ bestimmten Eigenschaften des Menschen, sondern es ist vielmehr der historische Begriff, es ist die «ideale Natur des Geschlechtes», die in der Geschichte verwirklicht werden soll[28]). Sie ist demnach die Summe der quantitativ ins Unendliche gesteigerten Wesenselemente des Menschen, von der die Individualität — eine Beschränkung ist.

---

[25]) Feuerbach S. 24.
[26]) vgl. Koigen, Zur Vorgesch. des modernen phil. Sozialismus, S. 91.
[27]) Politik und soziales Leben S. 127.
[28]) vgl. Soz. Pol. I, 32.

«Die historische Natur des Geschlechtes ist also das objektive Kulturziel»[29]), und als solches — so scheint es uns wenigstens als notwendig aus den Fröbelschen Auslassungen darüber hervorzugehn — die letzte und einzige wahre Norm, die Autorität als solche, die eben nur das sein kann, «was sich als Forderung der allgemein menschlichen Natur geltend zu machen sucht»[30]).

Fröbel verlangt also die Entwicklung der Individualität nicht um der Individualität willen, sondern als Notwendigkeit zur Verwirklichung der allgemeinen Menschennatur, die sich nur als individuelles Leben verwirklichen kann und zu deren Verwirklichung sie der Gesamtheit aller Individuen bedarf, derer «die gelebt haben, leben und leben werden»[31]).

Das Leben kann so natürlicherweise gar keine andere Form haben, als die Form individueller Entwicklung[32]).

Was die Definierung von Individuum und allgemein Menschlichem anbelangt, stimmt Fröbel ebenfalls mit Feuerbach überein[33]).

Das allgemein menschliche Wesen, das für Feuerbach gleich dem göttlichen Wesen ist, wird also auch von Fröbel als solches akzeptiert — die ideale Natur des Geschlechtes — und wird ebenso von Marx als das wahre menschliche Wesen, Gattungswesen, anerkannt.

Die Scheidung vollzieht sich erst mit der Tatsache, dass Marx dieses wahre menschliche Wesen, den Gattungsmenschen zum wirklichen Menschen machen will, weil er durch die Kritik am Individuum — dem Produkte der Aufklärung und bürgerlichen Revolution — irre geworden, dasselbe als den wirklichen, d. h. sein sollenden Menschen ablehnen muss.

Von der negativen Kritik am Individuum und von dessen Ablehnung kommt Marx also zur Forderung des Gattungsmenschen als wirklichen Menschen und damit zum philosophischen Kommunismus. Theoretisch war das möglich. Praktisch brauchten vorerst keine unüberwindlichen Hindernisse aufzutreten, da sich die Tätigkeit in dieser Beziehung vorerst rein negativ auswirken konnte, indem sie nur einzelne, die Individualität charakterisierende Bestimmungen aufhob. Mit dem Kampfe gegen den ökonomischen Individualismus — den Kapitalismus — beispiels-

---

[29]) Soz. Pol. I, 33.
[30]) ebenda I, 13 f.
[31]) ebenda I, 36.
[32]) ebenda I, 8.
[33]) vgl. Feuerbach S. 61 und 70.

weise, ist aber die Individualität nicht aufzuheben, der Gattungsmensch dadurch nicht realisiert.

Fröbel, der immerhin der praktischen Politik näher stand, widerstrebte eine so extreme und rein theoretische These wie die der Realisierung des Gattungsmenschen. Er blieb — vorerst wenigstens — auf dem Boden der Wirklichkeit, anerkannte und begründete die Individualität als notwendige Voraussetzung des wahrhaft menschlichen Wesens.

«Solange es den sozialen Alchimisten — spottet er — nicht gelungen ist, den Gattungsmenschen wirklich darzustellen, wozu man es ganz neuerdings nicht am metaphysischen Abrakadabra hat fehlen lassen, wird das Privatleben als individuelle Existenz unvermeidlich bleiben»[34]).

Allerdings, an einer Klippe kam auch er nicht vorbei. War die Marxsche Proklamierung des Gattungsmenschen und der daraus resultierende Kommunismus ein Extrem, so bildete ohne Zweifel der Aufklärungs-Individualismus — die Kreation des Egoismus — das andere Extrem dazu.

Um eine Kritik der Aufklärungsphilosophie kam auch Fröbel nicht herum.

Hatte Marx mit seiner Kritik des Individualismus bei den Menschenrechten eingehakt, so bemängelte nun Fröbel seinerseits die Rousseausche Vertragstheorie.

Auch Fröbel sieht in der wahren Freiheit nicht die rücksichtslose Auswirkung des Individuums, sondern sie ist für ihn «die Harmonie der individuellen Entwicklung mit der allgemeinen menschlichen Natur»[35]), also die Versöhnung des Individuums mit dem Marxschen Gattungsmenschen.

Die beiden Gegebenheiten, allgemeine Menschennatur als Grundlage und die Beschränkung derselben als individuelles Mass und Verhältnis sind für Fröbel die beiden Grundbedingungen für die Anlagen zur Geselligkeit. Erstere bedingt die Gemeinsamkeit des Zweckes für alle, letztere die Verschiedenheit des menschlichen Entwicklungsganges d. h. die Ungleichheit der individuellen Mittel für den allgemeinen Zweck. Die erstere führt daher zur Assoziation, letztere zur Organisation[36]). Assoziation und Organisation sind also die beiden Stufen der staatlichen Bindung.

«Sobald die Gesellschaft (Assoziation) sich ihrer soweit bewusst geworden ist, kann die Politik sich ihre Aufgabe mit aller

---

[34]) Soz. Pol. I, 555.
[35]) Pol. und soz. Leben S. 130.
[36]) ebenda S. 127 f.

Klarheit vorstellen — die Aufgabe nämlich, eine Organisation der Gesellschaft zu finden und zu verwirklichen, bei welcher die Tätigkeit aller auf die Entwicklung der allgemein menschlichen Natur gerichtet ist, ohne dass die Forderungen der individuellen Entwicklung beeinträchtigt werden»[37]).

Schon gleich bei den ersten Voraussetzungen kritisiert Fröbel nun die Rousseausche These von der Gesellschaftsbildung, wie übrigens auch diejenige von Hobbes[38]).

Der Vertrag bedeutet für Fröbel die Herstellung eines Rechtsverhältnisses. Dieses kann nun nicht aus dem von Rousseau und Hobbes gedachten Kampfe aller gegen alle hervorgehen, der Vertrag kann nicht zwischen Individuen, er muss zwischen Massen abgeschlossen sein. Der Vertrag ist die Ueberführung eines schon faktisch bestehenden Zustandes in einen rechtlichen. «Der Kampf aller gegen alle, wenn er jemals dagewesen, müsste längst auf dem instinktmässigen Wege der Geschichte durch die Entstehung von Zweckgemeinschaften beseitigt worden sein, ehe an die Herstellung eines Rechtsverhältnisses hätte gedacht werden können»[39]).

Diese Zweckgemeinschaft kann bloss — so führte dies Fröbel schon früher aus — in einer faktischen Unterwerfung der einen unter die andern, also durch reine Gewalt, der ersten und primitivsten Stufe geselliger Verbindung, bestanden haben[40]).

«Wenn sich also Menschen vereinigen, weil sie einerlei Zweck haben, so vereinigen sie sich immer in der Absicht durch Organisation des Willens und der Tätigkeit ihre Kräfte zu verstärken»[41]). Der Vertrag kann also nur rechtlich gestalten und organisieren. Gesellschaft entsteht demnach nicht durch Vertrag, sondern bloss durch die Gemeinsamkeit des Zweckes.

Die Begründung des Staates durch den Gesellschaftsvertrag hält Fröbel so für «einen theoretisch-politischen Fehler», einen «sehr grossen Irrtum der politischen Wissenschaft»[42]).

Doch nicht nur vom Standpunkte des Rechts greift Fröbel den Gesellschaftsvertrag an, sondern mit mehr Nachdruck noch vom Standpunkte der Moral.

Die gegenwärtigen Verhältnisse basieren — so legt es Fröbel dar — auf dem Rousseauschen Gesellschaftsvertrag, d. h. wir

---

[37]) Pol. und soz. Leben S. 128.
[38]) Soz. Pol. II, 89.
[39]) ebenda II, 89.
[40]) vgl. S. 46 dieser Arbeit.
[41]) Soz. Pol. I, 471.
[42]) ebenda I, 475.

befinden uns in jenem Uebergangszustande von der Autorität zur Freiheit als letztem grossen Entwicklungsprozess[43]).

Diese durch die Wissenschaft zu bewegende Lösung der Bande der Autorität und deren Ueberleitung in die Wege der rechtlichen Organisation, was die Aufgabe des Rousseauschen Versuchs war, hätte dieser, meint Fröbel, lösen können trotz des theoretischen Irrtums von der Gründung der Gesellschaft durch den Vertrag. «Er hat sie aber, auch abgesehen von diesem Grundirrtume nicht gelöst, weil er das Recht auf Kosten der Moral gründen und organisieren will»[44]).

Rousseau schien die Gesellschaft unter der Idee der Gerechtigkeit organisiert zu haben, im Grunde aber ist es nicht die Gerechtigkeit, sondern der Vorteil.

Der Sinn des Rousseauschen Gesellschaftsvertrages ist für Fröbel dieser: «Weil ausser der Gesellschaft die ganze Existenz jedes Einzelnen fortwährend gefährdet ist, so ist es vorteilhaft, lieber freiwillig auf seine Selbständigkeit zu verzichten um den Preis, einen Teil derselben als Geschenk, Lehen oder Aequivalent zurückzuerhalten, der nun von der ganzen Gesellschaft assekuriert ist»[45]).

Anstatt sich ihrer Selbständigkeit zu begeben, haben vielmehr die Einzelnen einen vorteilhaften Tausch gemacht.

Was kann den verpflichten, gerecht zu sein — frägt Fröbel — welcher diesen Vorteil nicht einsieht oder welcher ihn verschmäht? «Wo der Beweggrund des Vorteils zur Schlichtung des Streites der Individualitäten helfen könnte, nämlich da, wo der Streit ein blosser Streit um die Herrschaft des Stärkern ist, da beweist sich der Vorteil praktisch als unzulänglich, weil gerade die Mächtigen mit ihrem Zustand zufrieden sind und von einem Tausche keinen Gewinn erwarten»[46]).

Nach dem Gesellschaftsvertrag verliert man die natürliche Freiheit und gewinnt damit die bürgerliche. Man verliert das unbeschränkte Recht auf alles, was man erreichen kann und erwirbt das Eigentum alles dessen, was man besitzt.

Dem gegenüber macht Fröbel geltend, dass man in dieser Weise bei dem Vertrage im besten Falle bloss äussere Güter gewinnen könne, um den Preis der persönlichen Freiheit, des höchsten innerlichen Gutes und Bedingung des Besitzes aller

---

[43]) vgl. diese Arbeit S. 47 f.
[44]) Soz. Pol. I, 500.
[45]) Pol. und soz. Leben S. 140.
[46]) ebenda S. 142.

andern innerlichen Güter. «Die Moral aber verbietet einen solchen Tausch»[47]).

Der Rousseausche Gesellschaftsvertrag setzte also an die Stelle der Gewalttat die Prostitution, solange er für die Aufopferung der individuellen Freiheit keinen andern Beweggrund kennt als den Vorteil.

«Das einzig sittliche Motiv für ein persönliches Opfer, durch welches dasselbe moralisch gerechtfertigt ist, beruht darin, dass ich den andern zu meinem Zwecke gemacht habe, was ich nur kann, nachdem ich in ihm mein allgemeines Ideal erkannt»[48]).

Der Vorteilstausch bleibt verwerflich und Prostitution, so lange man nicht einsieht, «dass diese Aufopferung durch die Bruderliebe der Menschen geheiligt sein muss, um nicht unmoralisch zu sein»[49]).

Damit führt Fröbel als Korrektiv des Aufklärungs-Individualismus ein irrationales Element in sein Gedankengebäude ein, ein Element, das der Rationalist Marx in seine Betrachtungsweise nicht hätte einbeziehen können.

Ausgestattet mit der Kraft der Liebe löst nun Fröbel das Individuum aus dem «Monadendasein», in welches es Marx hineinphilosophiert.

Durch die Liebe des Menschen zum Menschen, des Individuums zum Individuum, welche nichts andres ist als die Anerkennung des eigenen allgemeinen Ideals im andern, wodurch das andere zum eigenen Zwecke wird, hatte Fröbel das Elixier gefunden, das seinen Individuen den gesellschaftlichen Geist eingab.

«Dies ist die Liebe, wie die neue Demokratie sie versteht, die brüderliche Liebe der geheiligten menschlichen Gesellschaft»[50]).

Es war dies auch der Punkt, wo seine ethische Politik zur praktischen Religion wurde. Das Individuum mit seinem eigenen Masstab für seine Bedürfnisse, dem eigenen Masstab für sein Glück, bleibt im Mittelpunkt dieser Politik, die als Theorie die Frage zu beantworten hat, wie die Vereinigung der Menschen eingerichtet sein müsse, um den Zwecken aller zu entsprechen.

Sie ist die «Wissenschaft und Kunst des gesellschaftlichen Lebens — einer Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung der menschlichen Gesellschaft»[51]).

---

[47]) Soz. Pol. I, 505.
[48]) ebenda I, 506 f.
[49]) Pol. und soz. Leben S. 145.
[50]) ebenda S. 156.
[51]) ebenda S. 123.

Diese Politik muss daher vom Studium der Natur des menschlichen Individuums ausgehen, des Individuums, das sich immer sein eigener Zweck bleibt, im andern aber denselben auch anerkennt, so dass durch die Erfüllung aller einzelnen Zwecke der letzte Zweck, die Verwirklichung des Allgemein-Menschlichen erreicht wird.

Das bewusste politische Leben ist darum ein Leben nach Zwecken, als solches ein sittliches und freies.

Fröbels Politik ist eine sittliche Politik, eine ethische. Politik und Ethik fallen bei ihm zusammen. Die neue sozial-politische Gesellschaftsform ist deshalb bei ihm an die Fortschritte des sittlichen Bewusstseins geknüpft[52]).

So wird Fröbels Politik auch zu einer praktischen Religion, zum mindesten sieht Fröbel einen restlosen Parallelismus zwischen Politik und Religion als den Sphären des Zweckes und des Ideals.

Wie jeder Mensch sich selbst und jeder allen Zweck, so ist der Mensch, die menschliche Natur solidarischer Zweck aller Menschen. Gleichermassen mit dem Ideal: Der Mensch indem er sich als Wesen fühlt und sich liebt, ist er sich Ideal, einziges Ideal, «weil er allein fähig ist, sich selbst Ideal zu sein». So werden auch alle Menschen jedem und jeder allen Ideal, «die Menschheit also allgemeines und gemeinsames Ideal aller Menschen»[53]).

Das persönliche Ideal des Menschen ist aber seine eigene geistig und physisch gesunde, kräftige, schöne und glückliche Lebensentwicklung als Anteil an der allgemeinen Schönheit und dem allgemeinen Glücke des ganzen gesellschaftlichen Lebens. Alle individuellen Lebensideale und vorübergehenden Entwicklungsideale «vereinigen sich zu dem allgemeinen Ideale der Schönheit und des Glückes in der Verkettung des Lebens aller Individuen»[54]).

Das Verhalten des Menschen zu diesem höchsten und allgemeinsten Ideale ist nun Fröbels Religion, «ganz so wie die Unterordnung aller besondern Zwecke unter den höchsten und allgemeinsten Zweck Sittlichkeit ist»[55]).

Der Parallelismus zwischen Sittlichkeit und Religion ist ein vollkommener. Ist das Gebiet der Sittlichkeit der Zweck, so das der Religion das Ideal. Ist der Gehalt der Sittlichkeit das Gute, so der der Religion das Schöne; ist die innere Form der Sitt-

---

[52]) vgl. Vorwort zur sozialen Politik.
[53]) Soz. Pol. I, 516.
[54]) ebenda I, 526.
[55]) ebenda.

lichkeit die Moral, so ist diejenige der Religion die Frömmigkeit, die entsprechenden äussern Formen aber Recht und Symbolik. Der sittliche Wille schliesslich ist die Tugend, der religiöse die Begeisterung[56]).

Die Begeisterung für das höchste menschliche Ideal bezeichnet Fröbel als das wahre Wesen der gereinigten Religion.

«Die Religion ist Begeisterung der Politik, die Politik sittliche Praxis der Religion»[57]).

Daraus ergibt sich auch das Verhältnis der Religion zur Politik — «der konstituierten Sittlichkeit» —. Die Religion steht unter der Suprematie der Sittlichkeit oder des Staates, wie ihrerseits beide, Ideal und Zweck, unter der theoretischen Suprematie der Wissenschaft stehen, die sie beide reinigt.

Das Verhältnis von Kirche und Staat ist damit geklärt, im gleichen Sinne, wie es Fröbel schon in der Schrift von der Bedeutung der Kirche und des Kultus getan hat: «Die Kirche ist also nicht eine religiöse Anstalt als Anstalt der Religion, sondern Anstalt des Staates für die Religion»[58]).

Es ist eine höchste Aufgabe des Staates neben der Begründung seiner eigenen Existenz und der theoretischen Kultur des Volkes das Dogma der gereinigten Religion lebendig zu erhalten: Die Begeisterung für das Ideal der Liebe des Menschen zum Menschen, des Enthusiasmus des Menschen für den Menschen.

Die Darstellung dieses Ideals ist Aufgabe des Kultus der durch den Staat geschaffenen Kirche. Dieser Kultus ist ein Kultus der Kunst, der Rhetorik, der Poesie, der Musik und der bildenden Künste[59]).

Das Theater «im erhabenen Sinne der antiken Tragödie als öffentliche, vom Staate unterhaltene Anstalt»[60]), soll das Hauptmittel dieses Kultus sein — das höchste Streben dieser Kirche aber, mit ihrem begeisterten Idealismus der besonnen wirkenden Politik vorauszueilen!

Fassen wir diesen Abschnitt zusammen:

Wie den Junghegelianern, durch welche er beeinflusst wurde, ist für Fröbel das Religionsproblem theoretisch der Ausgangspunkt für die politische Kritik.

Wie die meisten politischen Junghegelianer — Ruge, Engels und namentlich Marx — fusst auch er in Feuerbachs Religionskritik.

---

[56]) Soz. Pol. I, 526.
[57]) ebenda I, 536.
[58]) ebenda II, 29.
[59]) ebenda II, 55.
[60]) ebenda II, 57.

Feuerbachs Satz, wonach das göttliche Wesen dem menschlichen Wesen entspricht, lässt Fröbel wie schon Marx — um die beiden miteinander zu vergleichen — das menschliche Wesen, den Menschen schlechthin zum Gegenstande ihrer weitern Betrachtung werden. Damit haben sie den Schritt von der Religion in die Politik getan.

Hier trennen sich nun die Wege Marxens und Fröbels. Die Grundlage ihrer politisch-sozialen Systeme ist nicht dieselbe. Marx will als solche den Gattungsmenschen nehmen, Fröbel das Individuum, ohne dessen Ausbildung ihm die Darstellung des wahren menschlichen Wesens unmöglich scheint.

Marx stellt die Forderung, den Gattungsmenschen zum wirklichen Menschen zu machen zum Zwecke der Ueberwindung des Egoismus, des Monadendaseins, für welches er die individualistischen Menschenrechte der Aufklärung verantwortlich macht.

Das Ziel der Ueberwindung des Egoismus führt Marx und Fröbel noch einmal zusammen.

Auch Fröbel will den Egoismus überwinden, aber nicht auf dem Wege der Negierung des Individuums.

Die Liebe — ein irrationales Element — hilft ihm dazu, bindet ihm die Individuen zur wahren Gesellschaft.

Fröbel hat damit auch eine neue Religion geschaffen und versucht nun von diesem idealen Boden aus, den praktischen, wirtschaftlichen und politischen Problemen beizukommen, wo dies Marx in der Bahn des Materialismus, der Bekämpfung des ökonomischene Individualismus, wirksamer zu tun im Stande war.

Bis dahin bewegten wir uns in der Sphäre der reinen Theorie. Es galt nun aber für Fröbel — schwierige Aufgabe —, von der individuellen Grundlage aus ein soziales System zu finden, das wie das Marxsche den Egoismus aus der Gesellschaft auszuscheiden hatte.

Im Mittelpunkt eines solchen Systems musste natürlicherweise die Eigentumsfrage stehn.

Der Gegensatz der Fröbelschen Ideen in diesem Punkte gegenüber der materialistischen Geschichtsauffassung Marxens erhellt schon deutlich aus der Fröbelschen Beurteilung der Vergangenheit.

«Die Ungleichheit des Güterbesitzes ist in der Tat der einzig mögliche Weg der Kultur gewesen»[61]), sagt Fröbel. Der Reichtum der Wenigen habe allein höhere Bildung des Urteils, des Ge-

[61]) Soz. Pol. I, 410.

schmackes und des Willens möglich gemacht. Fröbel traut dem Volke zu, instinktiv gefühlt zu haben, «dass mit einer Verteilung dieser Mittel unter alle bei den bestehenden sozialen Möglichkeiten absolut nichts geleistet sein würde, weil das soziale Bewusstsein zu tief gestanden hat, um von grossen Mitteln Gebrauch machen zu können»[62]).

Nun aber sieht er den Zeitpunkt für gekommen, wo das Volk, dessen Bewusstsein sich an der Stütze der Bildung und Macht der einzelnen gross gezogen, dieser Stütze nicht mehr bedürfe, den Instinkt für ein grosses öffentliches Leben, für öffentliche Kultur, öffentliche Macht, öffentliche Schönheit und Freiheit des Daseins gewonnen habe.

So lösen sich für Fröbel in der Geschichte nicht Epochen mit in erster Linie sich bekämpfenden sozialen Schichten ab, sondern solche mit ungleichen Gruppen von ungleicher Bildung und sozialem Bewusstsein, wobei sich die auf tieferem Bildungsniveau stehende Schicht auf dem Wege der Evolution an die höhere angleicht und damit auch das Recht auf soziale Erhöhung gewinnt.

Fröbel verwirft also im Prinzip den Klassenkampf. Er schreibt den jeweiligen Gesellschaftsschichten den Instinkt für die momentane kulturbedingte Notwendigkeit ihrer sozialen Lage zu, demzufolge sie sich also nicht als Ausbeuter und Ausgebeutete, Herrschende und Unterdrückte fühlen!

Die Emanzipation des Volkes besteht für Fröbel nun eben darin, dass dasselbe den Bildungsgrad erreicht, wo es versteht, dass die Freiheit jedes Individuums der Zweck aller Glieder des Staates sei.

Die Eigentumsverhältnisse in der anbrechenden neuen Epoche der sozialen Entwicklung müssen daher in erster Linie den Bedürfnissen des Individuums gerecht werden.

Im Programm des Republikaners schon hatte Fröbel das Recht des Individuums auf persönliches Eigentum bejaht. Schon dort schimmerte aber jene Auffassung vom Eigentum als Lehen der Gesellschaft durch, deren praktische Konsequenzen Fröbel aber damals — aus naheliegenden Gründen — noch nicht auseinanderlegte. Jetzt basiert er seine ganze ökonomische Praxis darauf.

Fröbel definiert Eigentum als vollständiges Besitztum, Besitztum, dessen Brauchbarkeit bis zur Erschöpfung ausgebeutet werden kann[63]). Dieses scheidet sich seiner Natur nach in faktisches

[62]) Soz. Pol. I, 410.
[63]) ebenda II. 392.

Eigentum und rechtmässiges Eigentum, je nachdem die Möglichkeit der vollständigen Ausbeutung der Brauchbarkeit eine Folge der Gewalt oder eine Folge des Rechtes ist.

Im politischen, was für Fröbel soviel heisst wie im sittlichen Sinne, gilt natürlich nur das rechtmässige Eigentum, das, wie das Recht überhaupt, gemeinsam ist und für den Einzelnen bloss existiert als Folge des Gesamtwillens der Staatsglieder, d. h. der Glieder der Rechtsgemeinschaft.

So ist jedes Eigen Leben der Staatsgesellschaft in der Hand seines Besitzers[64]) «und als solches hat es nur die allgemeine Natur des Vermögens als Kapital, nicht irgend eines bestimmten Gutes».

Das Geld nämlich ist für Fröbel das Mass allen Wertes und Aequivalent für jeden Wert, das Gut von schlechthin allgemeinem Werte[65]), damit «eine logisch-sittliche Notwendigkeit, ein unvermeidlicher praktisch-ethischer Begriff und eine unerlässliche Realität zur Technik der Freiheit»[66]).

Fröbel findet es daher unlogisch, dass die Kommunisten gerade das Geld abschaffen wollen, «da die Menschheit keine zweite so kommunistische Erfindung gemacht hat wie die des Geldes»[67]).

Aus der Freiheit des Individuums als Zweck der Gesellschaft ergibt sich also das Recht des Individuums auf Vermögen als notwendiges Mittel der Freiheitstechnik.

«Es muss somit der Zweck aller sein, dass soweit die Mittel der Gesellschaft reichen, jedes Individuum 1.) das für die Bedürfnisse seines Lebens hinreichende Vermögen habe und 2.) diesem Vermögen die Form geben könne, welche für es nach seiner Individualität die vorteilhafteste ist»[68]).

Darin zeigt sich das Originelle an Fröbels Auffassung: Er negiert einerseits die bürgerlich-kapitalistischen Mittel und Methoden des Eigentumserwerbes, andererseits verwirft er aber ebenso das Gleichheitsprinzip der Kommunisten wie die Arbeitsleistung als Grundlage der Besitzeszuerkennung der Sozialisten.

Sein Masstab ergibt sich einzig und allein aus den wirklichen Bedürfnissen des Individuums.

Praktisch berührt sich diese Auffassung am ehesten noch mit der sozialistischen, die geleistete Arbeit als einziges Mass der Zuerkennung von Eigentum — in diesem Fall Lohn — betrachtet;

---

[64]) Soz. Pol. II, S. 410.
[65]) ebenda II, 363.
[66]) ebenda II, 365.
[67]) ebenda II, 368.
[68]) ebenda II, 396.

denn es ist für Fröbel selbstverständlich, dass nur die individuellen Bedürfnisse anerkannt werden können, «welche der sittlichen Natur des menschlichen Endzweckes als der höchsten solidarischen Angelegenheit aller entsprechen»[69]), Bedürfnisse mit andern Worten, welche in der Form ihrer Befriedigung wieder der Allgemeinheit zugute kommen, und das wird doch in den meisten Fällen in Ergebnissen geistiger oder manueller Tätigkeit, also Arbeit, der Fall sein.

Es muss da zwar betont werden, dass Fröbel gerade mit der Auffassung der Arbeit und dem sog. Recht auf Arbeit, wie es im französischen Sozialismus besonders von Louis Blanc vertreten wurde, nicht übereinstimmt und dass er die Auffassung desselben als eine Verwechslung sittlicher mit technischen Begriffen kritisiert.

Die Arbeit ist für Fröbel eine rein technische Angelegenheit, die als Pflicht selbstverständlich ist. Der sittliche Begriff, der dahinter steht ,das, weswegen die Arbeit getan wird, ist der Genuss. Das, wonach ein Bedürfnis vorliegt, ist der Genuss, nicht die Arbeit,' der Genuss um dessetwillen man arbeitet[70]).

Also liegt hinter dem sog. Recht auf Arbeit das Recht auf die Güter verborgen.

Den Zusammenhang von Arbeit und Genuss, Arbeit und Gut bezeichnet Fröbel als einen bloss zufälligen :

«Nur nachdem ein Teil der Menschen schon so weit unterdrückt ist, dass er nur durch Arbeit Güter erwerben kann, während die Güter andern ohne Arbeit zufallen, hat die Forderung eines Rechts auf Arbeit entstehen können. Sie ist und bleibt eine Verdrehung sittlicher Begriffe»[71]).

Fröbels konsequentes Ausgehen vom Individuum diktiert ihm auch hier die Formel über das Verhältnis von Arbeit und Genuss, nach welcher die beiden als voneinander unabhängig betrachtet werden : «Einem jeden die Arbeit nach seinen Kräften und die Güter für seine Bedürfnisse»[72]).

Fröbel sieht nun allerdings ein, dass das Missverhältnis zwischen den Bedürfnissen und den Kräften die grosse Schwierigkeit bei der Aufgabe einer gerechten Organisation des Eigentums und der Arbeit ist, und er räumt darum auch ein, dass den innern Bedürfnisansprüchen und dem Kräfteverhältnis des Individuums die Unzulänglichkeit des Gütervorrates und die Grösse der Arbeit, welche zur Ergänzung desselben erforderlich ist, als äussere

[69]) Soz. Pol. II, 406.
[70]) ebenda II, 334.
[71]) ebenda.
[72]) ebenda II, 336.

Bestimmungen für seine Bedürfnisse und Tätigkeit hinzu kommen könne[73]).

Durch sein Lehenssystem nun aber glaubt Fröbel immerhin seine Formel von Arbeit und Genuss verwirklichen zu können.

In der Praxis denkt sich Fröbel die Belehnung nun in der Weise, dass jedes vollberechtigte Mitglied der Staatsgesellschaft bei Antritt der Vollberechtigung, die Belehnung mit einem Kapitale aus dem öffentlichen Schatze verlangen kann, welches den Bedürfnissen seines freigewählten Lebenszweckes entspricht[74]).

Es kann nun vollkommen frei über dieses Vermögen verfügen und damit wirtschaften. Für den Fall, dass es durch «unglücklichen Gang seiner Geschäfte» von Mitteln entblösst wird, erhält es aus dem öffentlichen Schatze neue Kapitalien, oder es kommt, wenn es sich für eine selbständige ökonomische Stellung unfähig erweist oder von derselben keinen Gebrauch machen will, auf die Liste der Besoldeten oder Pensionärs des Staates[75]).

Je nach der Natur des einzelnen gliedert sich nämlich die Staatsgesellschaft in ökonomisch Selbständige, Besoldete, Pensionierte oder Versorgte[76]).

Der Staat ist aber nur der indirekte Lehensgeber, der direkte ist die Gemeinde.

An Stelle des feudalen Lehenswesens tritt so für die neue Weltordnung ein sittlich begründetes demokratisches Lehenswesen, in welchem Fröbel die Lösung der ganzen sozialen Frage sieht, sowie die «Verwirklichung der Ahnungen des Kommunismus und seiner Versöhnung mit der Politik»[77]).

Die Staatsgesellschaft — das bleibt in dieser demokratischen Lehensordnung noch zu erwähnen — erhält ihre Mittel einmal durch den Heimfall der Lehen Verstorbener, dann fällt nach den Bestimmungen einer progressiven Erwerbssteuer «der Ueberfluss, welcher durch den glücklichen Betrieb eines Geschäftes mit Hilfe der in Lehen gegebenen Kapitalien erzeugt wird», an den öffentlichen Schatz zurück.

Fröbel verwirft also hier das Erbrecht vollständig als ein unsittliches Prinzip, das dem wahren Charakter des rechtmässigen Eigentums widerspreche, während er dasselbe im Programm des Republikaners noch nicht schlankweg bestritten,

---

[73]) Soz. Pol. II. 336.
[74]) ebenda II, 401.
[75]) ebenda II, 402.
[76]) ebenda II, 425.
[77]) ebenda II, 406.

ihm nur eine Beschränkung durch progressive Steuer auferlegt hatte.

Fröbels in seiner Theorie des Individualstaates verankerte Auffassung vom Eigentum, lässt schon einigermassen seine Stellung in der Frage der Wirtschaftsform erkennen.

Es ist dies eine Kompromisstellung zwischen der bürgerlich-kapitalistischen Form des wirtschaftlichen Liberalismus — der ungehemmten Privatwirtschaft — und der sozialistischen Vergesellschaftungstheorie.

Die Entstehungsformen des Eigentums, Besitzergreifung, Erzeugung und Handel «müssen — sagt Fröbel — Zweck aller Staatsglieder sein, wenn sie rechtmässig sein wollen, und sie können nur Zweck aller sein, soweit sie allen zuträglich sind»[78]).

Wir erkennen auch hier dieselbe sittliche Fundierung der Wirtschaft, wie sie für das Eigentum geschehen ist, in der Freiheit und dem Rechte des Individuums.

Fröbel anerkennt nur denjenigen Austausch des Besitzes, der nicht nur mit einem relativen, sondern mit einem absoluten Gewinn für beide Teile verbunden ist[79]). Er verwirft auch jede allgemeine Festsetzung des Preises durch den Staat, was für ihn gleichkäme einer allgemeinen Vorschrift aller Produktion und aller Konsumation, aller Bedürfnisse und aller Tätigkeit, aller Genüsse und aller Arbeit, «kurz, der absoluten Vernichtung der Freiheit auf indirektem Wege»[80]).

Aber nun setzt er trotzdem allfälligen Auswüchsen der Privatwirtschaft die Staatswirtschaft als Korrektur gegenüber. Dieselbe soll und kann durch Teilnahme an der Konkurrenz einen grossen Einfluss auf die Entstehung der Preise ausüben.

«Die Staatswirtschaft kann für Staatsrechnung produzieren lassen, wenn nicht genug oder zu teuer produziert wird, und sie kann Produkte ankaufen, um sie unter die bedürftigen Konsumenten um billige Preise oder selbst umsonst abzulassen, wenn die Handelsspekulation einen Weg einschlägt, der dem Gemeinwohl nachteilig ist»[81]).

So will Fröbel in einem einzigen Organismus jenen Doppelprozess der Staats- und Privatwirtschaft zusammenfassen: «Die ökonomische Aufgabe der Politik muss daher durch die Ver-

---

[78]) Soz. Pol. II, 394.
[79]) ebenda II, 352.
[80]) ebenda II, 384.
[81]) ebenda II, 385.

schmelzung der Staatswirtschaft mit der Volkswirtschaft gelöst werden»[82]).

Fröbel anerkennt also grundsätzlich, dass «die Bewegung der Güter im allgemeinen» den Individuen überlassen bleiben muss und lässt nur «an gewissen äussersten Grenzen» eine Beschränkung durch die Staatswirtschaft zu. Das bedeutet also die prinzipielle Anerkennung der bürgerlich-kapitalistischen Wirtschaftsform, welche er in seiner Individualitätstheorie fundiert, in den Auswüchsen beschnitten durch ein System gesellschaftlicher Konkurrenz[83]).

Fröbel versucht damit die Gegensätze kapitalistischer und sozialistischer Wirtschaftsordnung zu einem harmonischen Ganzen zu vereinen.

Stellt sich Fröbel so, sowohl was grundlegende Prinzipien als Fragen der praktischen Organisation der ökonomischen Mittel anbelangt, in Gegensatz zu Marx, wie grösstenteils auch zu dem damaligen französischen Sozialismus, so finden wir ihn hinwiederum in einer andern Beziehung beiden Richtungen sehr nahe, nämlich in der Frage der ökonomischen Emanzipation des Weibes und den damit zusammenhängenden Problemen wie dem der Gestaltung der Familie.

Die ökonomische Emanzipation der Frau ist für Fröbel Grundbedingung der sittlichen und politischen und darum notwendig. Die Frau muss dem Manne gegenüber unter allen Umständen ökonomisch frei sein.

In der überkommenen Form der Ehe findet Fröbel das Eigentumsverhältnis zwischen Mann und Frau noch zu sehr enthalten. Er will es aufgehoben wissen.

Der Staat hält nur aus ökonomischen Gesichtspunkten fest an der herrschenden monogamischen Form der Ehe. «Er macht aus diesem unsittlichen Grunde sie zur Pflicht»[84]), selbst gegen Gefühl und Natur und zum Nachteil der ganzen Lebensentwicklung von Gatten und Kindern.

Vernunft und Sittlichkeit — betont Fröbel — kann nur in der Freiheit und Wahrheit der Verhältnisse gefunden werden. «Beschränkung aus Pflicht ist noch nicht Unwandelbarkeit des Gefühls. Das Ideal aber wird nicht erzwungen»[85]).

---

[82]) Soz. Pol. II, 403.

[83]) Es ist interessant zu sehen, wie der sozialistische Einschlag in die Privatwirtschaft — die Konkurrenz der Staatswirtschaft in bestimmten Fällen — heute, wenn auch wohl nicht ganz in diesem Sinne, auch vom bürgerlichen Liberalismus übernommen wird. Vgl. das neue Programm der freisinnig-demokrat. Partei der Schweiz von 1931.

[84]) Soz. Pol. II, 441.

[85]) ebenda II, 443.

In dieser Sache gibt es für ihn keine andere Moral als die des Glücks. Weib und Mann sollen als freie Individuen nach freier Wahl in geschlechtlichen Verkehr treten können[86]), «wobei immerhin bleibendes häusliches Beisammensein als schönste Erscheinung geachtet werden mag». «Es lässt sich aber ein solches Verhältnis nicht erzwingen, und es liegt gewiss in der menschlichen Natur, dass es eine Ausnahme ist, denn Vielseitigkeit der gegenseitigen Einwirkung geschlechtlich verschiedener Individuen gehört zu den wesentlichsten Bedingungen einer gesunden, freien und klar bewussten Entwicklung des Charakters»[87]).

Dadurch verleiht Fröbel der geschlechtlichen Freiheit ihre sittliche Begründung, denn er betont anderswo mit allem Nachdruck: «Wir stehen also mit der Forderung der Freiheit in dieser Beziehung nicht auf dem Standpunkte des Materialismus, welcher zu beschränkt ist zu begreifen, dass es der Rechtfertigung durch den Geist bedarf. Wir stehen auf dem Standpunkt der Sittlichkeit»[88]).

Fröbel ist sich bewusst, dass damit die Schranken des Familienlebens im bisherigen Sinne durchbrochen sind.

Die Frau wird mit den kleinen Kindern vom Manne getrennt wohnen. Die Geschlechtsliebe führt Frau und Mann nur vorübergehend zusammen.

Dem Staate fällt unter diesen Umständen die Beaufsichtigungspflicht für die Erziehung der Kinder zu. Der Staat hat für die nötigen Mittel der Erziehung zu sorgen. Die Erziehung der künftigen Generation ist eine Angelegenheit des Staates. «Nicht nur als Lehranstalt, sondern als Erziehungsanstalt muss die Schule Staatsangelegenheit sein»[89]).

Es ist interessant, wie Fröbel in dieser Beziehung mit Extremen sozialistischer Auffassungen und Forderungen einig geht, wo er diese Tendenzen sonst nur in Kompromissformen mit bürgerlicher Tradition gelten lässt.

Es liegt dieser Stellungnahme jedoch kein Widerspruch, keine Inkonsequenz zu Grunde, im Gegenteil.

Im Mittelpunkte der Fröbelschen Politik, die gar keine andere sein kann als die Sozialpolitik, steht immer das Individuum. Die freie individuelle Entwicklung gibt den Masstab ab für alle gesellschaftlichen Einrichtungen.

---

[86]) Soz. Pol. II, 447.
[87]) ebenda II, 449.
[88]) ebenda II, 225.
[89]) Soz. Pol. II, 455.

Fröbel stimmt darum immer dort mit dem Sozialismus überein, wo dieser — im Gegensatze zu seiner allgemeinen Richtung — individuelle Tendenzen verfolgt, und er steht mit der überkommenen bürgerlichen Welt dort im schroffsten Widerspruch, wo diese etwa kollektivistische Interessen verficht.

Fröbels soziale Politik stellt einen Versuch dar, den Aufklärungsrationalismus zu verbinden mit den Kräften des Gemütes. Sie bildet daher eine sonderbare Verkettung rationaler und irrationaler Elemente.

Vom individuellen Boden aus versucht Fröbel ein soziales System aufzubauen, das gerecht sein und die Gegensätzlichkeiten kapitalistischer, marxistischer und kommunistischer Richtung versöhnen, überbrücken soll.

Er berührt sich dabei an gewissen Punkten mit dem französischen Sozialismus seiner Zeit, am deutlichsten vielleicht in der Auffassung von der Rolle des Staates in der sozialen Organisation. Doch auch dieser Richtung gegenüber hebt Fröbel immer bloss das Unterscheidende hervor[90]). Er macht den Anspruch, originell zu sein, aber er merkt es nicht, dass da, wo er es wirklich ist — wie in seiner demokratischen Lehensordnung — ihm der Boden unter den Füssen weicht und er sich ins Utopische versteigt. Der sittliche Ernst ist dem Systeme darum nicht abzusprechen, aber in seiner ethischen Begründung ist es viel mehr geschaffen für den Himmel als für die Erde. Frau Schott hatte mehr recht, als sie vielleicht haben wollte, wenn sie Fröbel über sein Buch schrieb: «Ich war, so lang ich las, in einer andern Welt»[91]).

Interessant bleibt diese soziale Politik immerhin als Produkt einer Zeit, deren Bemühen um die Lösung des sozialen Problems mächtig und ernst war, und deren Glaube an die Lösung und reine Absicht darin sich offenbart, dass es viele gab, die in Fröbels und anderer Utopien eine Möglichkeit realer Lösung sahen. Seit Montesquieu sei nichts so Bedeutendes in der Politik geschrieben worden wie das Fröbelsche Buch, meinte ein Freund Arnold Ruges, und dieser selbst fügt bei, er glaube es in der Tat auch[92]).

---

[90]) Fröbel kritisiert z. B. Proudhons Auffassung von der Preisgestaltung und, wie wir gesehen, Louis Blancs Recht auf Arbeit.
[91]) Frau Schott an Fröbel vom 27. März 1848.
[92]) Ruge an Fröbel vom 9. März 1847.

Als Fröbel nach Jahren wieder Gelegenheit fand, aktiv in den Gang der Ereignisse einzugreifen, da waren es nicht mehr in erster Linie die sozialen Probleme, die zur Diskussion standen, und darum bilden seine eben entwickelten Gedanken in dieser Richtung einen Höhepunkt, über den er nicht mehr hinauskommen sollte. Ausgesprochen politische Fragen traten da wieder in den Vordergrund.

V. Kapitel

In der deutschen Revolution

Im Herbst 1846 war das Literarische Comptoir in Zürich und Winterthur nicht mehr zu halten, Fröbel trotz hartnäckiger Gegenwehr dem Druck der Ereignisse erlegen[1]). Er musste an andrem Orte und unter andrer Flagge die Trümmer des Zürcher Verlags zu bergen suchen. Ruge liess sich zu diesem Zwecke in Leipzig nieder. Fröbel sollte nachfolgen.

Mit der Verlagstätigkeit hatte nun auch Fröbels politisch-publizistische Wirksamkeit ihr vorläufiges Ende erreicht. Wollte er in Deutschland Wohnsitz nehmen — das lag in seiner Absicht — so war die grösste Vorsicht und Zurückhaltung geboten. Fröbel hatte Wirklichkeitssinn genug, das einzusehen und sich entsprechend zu verhalten.

Die Periode vom Herbst 1846 bis Frühling 1848 bedeutet für ihn eine Zeit relativer Ruhe, ein Verschnaufen nach Jahren aufgeregten Ringens und ein Atemholen für neuen Kampf — eine Stille zwischen zwei Stürmen.

Wir dürfen uns deshalb für diese Zeitspanne in Kürze fassen, da sie auf Fröbels politisches und soziales Denken kein neues Licht zu werfen vermag.

Fröbel begab sich zunächst nach Leipzig, wohin Ruge ihm vorangegangen war. Wie lange er sich dort aufgehalten, ist nicht festzustellen, wohl nur kurze Zeit.

Nach eigenen Angaben hätte er sich dort überhaupt nicht niedergelassen, da die Behörden dies nicht dulden wollten[2]). Sicher ist, dass Fröbel sich schon im November 1846 in Dresden befand, nachdem man ihm zugesichert, die sächsische Regierung

---

[1]) Näheres s. W. Näf cit. Schrift. Eine gute Anschauung des verzweifelten Endkampfes um das lit. Comptoir bietet uns auch Fröbels Briefwechsel mit Hoffmann von Fallersleben.

[2]) Vgl. Lebenslauf I, 151. Dem gegenüber stellt der Referent über Fröbels I. Band des Lebenslaufes in Zarnckes Lit. Zentralblatt für Deutschland (Leipzig 1891) fest, Fröbel habe nur infolge Gedächtnislücke den Aufenthalt in Leipzig in Abrede gestellt, er — der Referent — habe ihm selbst den Aufenthalt dort vermitteln können und habe mit ihm im gleichen Hause gewohnt.

werde einem «kürzeren Aufenthalte» in dieser Stadt nichts in den Weg legen, einen längern hingegen wohl nicht gerne sehen[3]).

Fröbels Stellung in der sächsischen Hauptstadt wurde aber schon bald, wie er selbst glaubt «durch die vorsichtige Wahl seines Umganges» gefestigt, und einem dauernden Aufenthalt in Dresden stand in der Folge nichts mehr entgegen[4]). Fröbel ist nun entschlossen, «eine Reihe von Jahren» in Deutschland zu bleiben, und er trifft seine Anordnungen in dieser Richtung.

Der Kreis, in dem er sich in Dresden bewegte, stach allerdings ab von dem bisherigen. Es waren nicht mehr Politiker und Publizisten, sondern in erster Linie Künstler — Maler, Bildhauer, Schauspieler und Dichter — mit denen er geselligen und geistigen Umgang pflog. Der Schauspieler Eduard Devrient und der Maler Theodor Kaufmann müssen ihm unter diesen vor allem nahe gestanden haben. Dieser Verkehr mit der künstlerischen und geistigen Elite der Residenzstadt brachte Fröbel auch in die Zirkel der Dresdner Aristokratie, und allem Anschein nach vertrug sich der radikale Heissporn nicht schlecht mit diesen Gegnern seiner Ueberzeugungen.

Nicht dass Fröbel etwa schon jetzt mit den Anschauungen seiner politischen Vergangenheit gebrochen hätte!

Die in Dresden niedergeschriebenen politischen Briefe über die Schweiz[5]) bewiesen allein schon das Gegenteil. Hier versucht Fröbel noch einmal die prinzipielle Bedeutung der Ereignisse nicht nur aus der jüngsten Vergangenheit, sondern der Schweizergeschichte überhaupt, herauszuarbeiten, wie er es ähnlich schon in den besprochenen Artikeln des deutschen Boten unternommen hatte[6]).

Die Schweiz hat in dieser Anschauung der Dinge die Mission, ein politisches Prinzip — das vernunftgemässe staatliche Prinzip — klar zur Darstellung zu bringen[7]).

Diese von der Achtung Fröbels für die Schweiz und ihre Geschichte getragenen Briefe mochten zugleich ein Zeichen des

---

[3]) S. Hugo Häpe an Fröbel vom 5. Nov. 1846.

[4]) Vgl. Fröbel an Zeller-Füssli vom 22. März 1847.

[5]) «Politische Briefe über die Schweiz» von C. Junius (J. Fröbel) herausg. von A. Ruge in «Politische Bilder aus der Zeit» I. Bd. Leipzig 1847.

[6]) Vgl. namentlich «Die Schweiz im Prinzipienkampf der Zeit» in der ersten Probenummer des deutschen Boten.

[7]) Die nähere Betrachtung der in diesen Briefen ausgesprochenen Gedanken siehe W. Näf «Die Schweiz in der deutschen Revolution 1847—49» im 59./60. Bändchen der «Schweiz im deutschen Geistesleben» herausg. von H. Mayne, S. 75 ff.

Dankes sein, den der Verfasser seiner politischen Lehrmeisterin abzustatten sich gedrungen fühlte.

Das Interesse, das man in bestimmten Kreisen, namentlich auch Deutschlands dieser Veröffentlichung entgegenbrachte, war allem Anschein nach kein geringes[8]).

Die politischen Briefe über die Schweiz bedeuten für einige Zeit den Abschluss der politischen Publikationstätigkeit. Der Umgang mit Schriftstellern und Schauspielern, eine eigene latente Anlage und Neigung zu künstlerischer Form und poetischer Ausdrucksweise lenkten Fröbels politische Gedanken auf ein Nebengeleise.

In der Form von Drama, Roman und Novelle suchte sich nun der durch die Umstände niedergehaltene politische Geist Fröbels Ausdruck zu verschaffen.

Die Keilhauer Allseitigkeit machte sich in dem unruhigen Temperament wieder geltend, überwand die Hemmungen, und so wurde aus dem politischen Theoretiker der politische Dichter.

Zunächst war es die historische Figur des Perikles, die zum Interpreten junghegelianischer Ideen bestimmt wurde. Wigand in Leipzig besorgte die Herausgabe des Romans[9]).

Was aus einer geplanten peruanischen Novelle geworden ist, wissen wir nicht. Jedenfalls ist sie nie im Druck erschienen[10]).

Auch von einer ganzen Reihe beabsichtigter Dramen wurden schliesslich nur «Die Republikaner»[11]) vollendet und auch aufgeführt.

In reichlich pathetischer Sprache drängt Fröbel hier eine Episode aus dem Kampfe Genfs mit Savoyen in fünf kurze Akte zusammen. Im Mittelpunkte der zahlreichen bloss ganz schematisch gezeichneten Personen steht der Held des Dramas, Philibert Berthelier, der Märtyrer für die Freiheit Genfs. Ihm, «dem Freiheitshelden von Profession, halb Philosoph, halb Enthusiast»[12]) mochte der Verfasser eigene Züge geliehen haben.

Unschwer ist die durch das ganze Drama durchschimmernde Tendenz zu erkennen, die Propaganda für das freie, demokratische Gemeinwesen, wo jede Tugend blüht:

---

[8]) S. Ruge an Fröbel vom 4. Juni 1847.
[9]) Vgl. Ruge an Fröbel vom 29. Jan. 1847. Uns war nur eine Ausgabe von 1852 zugänglich.
[10]) Vgl. Ruge an Fröbel vom 18. Mai 1847.
[11]) «Die Republikaner». Ein historisches Drama in 5 Akten von Julius Fröbel. Leipzig 1848.
[12]) Republ. I, 3.

«Gerechtigkeit und Tapferkeit und Fleiss,
«Der schöne Sinn für Wissenschaft und Kunst,
«Das edle Mass in allem[13]).

Die «Republikaner» sollten bloss den ersten Teil einer Trilogie sein, die durch «Calvin» und «Die Libertiner» hätte gebildet werden sollen.

Enthusiastische Freunde sahen in diesem Anfange die neue Tragödie. Ruge war schon ein kritischerer Berater[14]), und Fröbel selbst neigt auch eher zur Skepsis. «Diese Freunde» — die ihm rieten, sich ganz der Bühnendichtung zu widmen — «beurteilen mich falsch. Abgesehen davon, dass ich erst erleben muss, welches Glück ich mit meinem Stücke mache, ist es bei diesem Versuche mehr der Inhalt als die Form gewesen, worauf sich mein Interesse bezogen hat»[15]).

Die Dichtung diente Fröbel als politische Publizistik. So hatte diese, wie er einmal sagte, den Vorteil, dass sie im ästhetischen Gewande die Zensur passierte.

Es schwebte Fröbel die Schaffung eines volkstümlichen Theaters vor, das, wie wir gesehen, im Kulte der neuen Kirche den Mittelpunkt zu bilden hätte.

Fröbels Betriebsamkeit tat sich aber keineswegs Genüge in der dichterischen Tätigkeit. Aus den Jahren gehetzten Arbeitens in der Schweiz war ihm die Unruhe geblieben, die ihn nicht lange über derselben Beschäftigung sitzen liess.

Wo Fröbel nun die politische Wirksamkeit nach aussen durch den Zwang der Umstände unterbunden war, da tauchen neben dem unterirdischen Abflusskanal, seinem dichterischen Bemühen, interessanterweise die alten, vorpolitischen Passionen wieder auf.

Die Naturwissenschaften erhalten von neuem Macht über ihn. Im grossen Rahmen eines enzyklopädischen Werkes sollen sie mit andern Disziplinen der Volksaufklärung nutzbar gemacht werden. Wir beobachten bei dieser Gelegenheit von neuem, wie die volksbildenden Bestrebungen, von denen Fröbels öffentliche Tätigkeit ausgegangen war, sich ihm immer wieder in den Vordergrund drängten.

Etwas vom Geist der französischen Enzyklopädisten der Aufklärungszeit steckt in Fröbel, jenes Bedürfnis, allen Schichten des Volkes zu ihrem Heil und zu ihrer Aufklärung den neuesten Stand der Wissenschaft zu vermitteln.

Die Herausgabe einer vielbändigen Enzyklopädie unter dem Titel «Hausbibliothek aller Natur- und Geisteswissenschaften»

---

[13]) Republ. III, 1.
[14]) Vgl. Ruge an Fröbel vom 28. Sept. 1847.
[15]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 25. Dez. 1847.

wurde geplant. Ruge ist sehr eingenommen von dem Projekt und will mit Fröbel zusammen den Löwenanteil des Ganzen übernehmen. In drei Serien — Natur, Geschichte und Philosophie — soll angefangen werden, wobei Fröbel die erste Abteilung ganz zu übernehmen, bei den andern beiden Ruge zu helfen hätte[16]).

Die berühmtesten Spezialisten sollen in Einzelfragen konsultiert werden. Fröbel wünscht namentlich Alexander von Humboldts Rat für das Vorwort. Der ist aber gegen das Unternehmen voreingenommen, weil ihm Fröbel «das Erbrecht und die Unsterblichkeit nehmen» will[17]).

Diese Bemerkung Ruges wirft ein Streiflicht auf den rationalaufklärerischen Geist, in dem das Werk gehalten werden sollte.

Ludwig Feuerbach aber zeigt dem Plane Interesse.

Doch auch dieses Unternehmen blieb in den Anfängen stecken, wie so manches andere. Die ereignisreiche Zeit und die politische Sensibilität der Hauptautoren waren nicht dazu angetan, ein langatmiges Werk, das Jahre ruhiger Gelehrtenarbeit erfordert hätte, erstehen zu lassen.

Fröbel scheint es überhaupt in dieser Zeit bei keinem Unterfangen lange auszuhalten. Es vermochte wohl keines seine Kämpfernatur zu beruhigen und zu erfüllen. Darum stürzte er sich von einem zum andern, von der Dichtung in die Naturwissenschaft und von dieser schliesslich in die Philosophie.

Er hat eine Kritik der Hegelschen Philosophie vor[18]). Näheres wissen wir nicht darüber, es ist auch daraus nichts geworden. Interessant aber bleibt schon allein die Absicht. Fröbel wollte hier einen Weg gehen, den vor ihm Marx gegangen war. Beabsichtigte er eine Auseinandersetzung mit dessen Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie? Es wäre möglich, aber wir wissen es nicht.

Trotz aller wissenschaftlichen, dichterischen und philosophischen Betriebsamkeit, trotz der anregenden Gesellschaft in Künstlerkreisen hielt es Fröbel auf die Dauer nur schwer in Dresden aus. Ihn verlangte nach praktischer Wirksamkeit, die praktische Schweiz hatte den theoretischen Deutschen angesteckt.

Fröbel sehnt sich nach der Schweiz zurück.

Der Ausbruch des Sonderbundskrieges mochte ihn in diesem Verlangen nur bestärkt, ihn elektrisiert haben. Er nahm aus der Distanz innigen Anteil an dem Geschehen. Er schreibt darüber seinem Schwiegervater: «Dass ich bei den Vorgängen in der

---

[16]) Ruge an Fröbel vom 25. Febr. 1847.
[17]) Ruge an Fröbel vom 9. März 1847.
[18]) Ruge an Fröbel vom 19. Okt. 1847.

Schweiz mit ganzer Seele beteiligt war, werden Sie geglaubt haben, ohne dass ich es zu sagen brauchte. Was ich in Deutschlands öffentlicher Meinung zu Gunsten der Schweiz wirken konnte, habe ich zu wirken gesucht[19]), und ich darf sagen, dass ich zu der allgemeinen Parteinahme für die liberale Sache und für die Unabhängigkeit der Schweiz, welche sich in Deutschland auf eine unzweideutige Weise an den Tag gelegt hat, einiges mit beigetragen habe»[20]).

Fröbel ist der Ansicht, dass diese Ereignisse von europäischer Wichtigkeit seien, das Wichtigste, was seit 1830 in Europa geschehen.

«Die Haltung der Schweiz hat auch die günstigsten Erwartungen übertroffen. Die Folgen aber werden sich in den nächsten Jahren zeigen, wenn die grosse europäische Krisis einige Schritte weiter gekommen sein wird»[21]).

Die begeisterte Sympathieadresse der Schweizer in Dresden an die Tagsatzung verrät Fröbel als Verfasser[22]). Er ist es denn auch wirklich, schreibt er doch seinem Schwiegervater: «Die hiesigen Schweizer haben einige hundert Franken an die Tagsatzung geschickt mit einer von mir verfassten Adresse»[23]).

Es ist verständlich, dass der glückliche Ausgang des Sonderbundskrieges Fröbels Verlangen, wieder in der Schweiz wirken zu können, in hohem Masse verstärkte.

«Bei den freudigen Aussichten auf eine schöne Zukunft und allem dem, was es für gute Patrioten in den nächsten Jahren noch zu tun geben wird, kann ich es schwerlich in meiner theoretischen Existenz in Deutschland noch lange aushalten»[24]). Von der Feder zu leben und aus seinen Gedanken Profession zu machen, könne er zwar in Deutschland wohl, die Stellung des Gelehrten, Dichters und Künstlers sei da eine ehrenvolle, aber «kurz und gut, ich sehne mich in die Schweiz zurück».

Fröbel will im Frühling 1848 auf jeden Fall dahin auf Besuch kommen. «Ich werde dann sehen, ob sich dort für mich wieder ein Wirkungskreis findet, wenn es auch nicht in Zürich wäre»[25]).

---

[19]) Fröbel veröffentlichte, der Angabe im Lebenslauf I, 153 zu glauben, in Wigands «Die Neue Zeit» (I. Heft) einen Aufsatz über den «Sonderbund der ultramontanen Schweizerkantone». Die Zeitschrift war uns unauffindbar.

[20]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 25. Dez. 1847.

[21]) ebenda.

[22]) Vgl. Bd. 1628 Tagsatzungsarchiv (Bundesarchiv).

[23]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 25. Dez. 1847.

[24]) ebenda.

[25]) ebenda.

Schon bevor er dies geschrieben, hatte Fröbel seine Fühler nach diesem Wirkungsfelde ausgestreckt. Ihn reizte Bern, wo ein Stämpfli, ein Ochsenbein und andere Radikale die Zügel der Regierung in Händen hatten. Er wandte sich darum an den damals in Bern als Dozenten wirkenden Ludwig Seeger. Dieser sollte ihm raten, ob eine Uebersiedlung nach Bern Aussichten für eine günstige Wirksamkeit eröffnen könnte.

Da kam er schön an. Mit beispielloser Schärfe verurteilte der weiche schwäbische Dichter die ganze radikale Bernerregierung. Es muss Fröbels Verlangen nach Mitarbeit mit dieser ordentlich gedämpft haben, wenn Seeger ihm Stämpfli schilderte als radikalen Verstandesmenschen von wenig umgänglicher Natur und ohne Begeisterung, Ochsenbein als nervösen, fast hysterischen, eitlen Mann. Funk bezeichnet er als geistlos und gewalttätig, Jaggi als hochmütig bornierten Bürokraten, Fremdenfresser, eine rohe Bestie, Stockmar als früher jesuitenfreundlichen Intriganten und den Erziehungsdirektor Schneider endlich als einen völlig unwissenden Schafskopf und Feind aller tüchtigen Männer von Charakter[26]).

Diese abschreckende Schilderung des Bernermilieus allein würde aber Fröbel kaum bestimmt haben, den Plan seiner Uebersiedelung ganz fallen zu lassen.

Es waren die Weltereignisse, die seine Absichten in andre Bahnen lenkten.

Im Februar 1848 brach in Paris die Revolution aus, und kaum ein paar Tage später krähte der rote Hahn schon auf dem deutschen Dache.

Das änderte für Fröbel natürlich die Situation. «Ich bin, so sehr ich die Schweiz liebe, hier mehr an meinem Platze»[27]), sagt er sich jetzt. Er will in Deutschland aktiven Anteil an den Geschehnissen nehmen. Die glücklichen Ereignisse lassen ihm Deutschlands Zukunft schon in rosigstem Lichte erscheinen. Am 19. März weiss er triumphierend zu melden :

«Deutschland ist fast ganz von dem Drucke der Polizei und des Absolutismus befreit, der auf ihm lastete. Das Militär geht Arm in Arm mit den bewaffneten Bürgern. Die Minister des alten Regiments stürzen überall, und Männer von der entschiedensten Freiheitsliebe nehmen ihre Stellen ein. Die Presse ist vollkommen frei, und die Reformen in allen Zweigen des Staatslebens nehmen ihren Anfang. Das Schweizerheerwesen wird in kurzem allgemein eingeführt werden, ebenso die Jury, und die gänzliche

[26]) Ludwig Seeger an Fröbel vom 26. Dez. 1847.
[27]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 19. März 1848.

Umgestaltung des deutschen Bundes in einem beinahe republikanischen Geiste steht nahe bevor und wird von den populärsten Männern in Deutschland ausgeführt werden»[28]) !

Es besteht für Fröbel in diesem Moment kein Zweifel mehr, dass die Bewegung die Republik bringen werde, ob man nun schon zu ihrer Proklamierung schreite oder nicht. «Was von selbst unaufhaltsam, fast wider den Willen kommt, braucht nicht proklamiert zu werden»[29]). Er traut in kühnem Optimismus dem deutschen Volke alles, dem Widerstand der Fürsten nichts mehr zu. «Die deutsche Entwicklung ist unaufhaltsam. Vielleicht zieht der Strom in ruhiger Macht über das Land ; aber sollte den Fürsten und ihrem Anhang ein Versuch einfallen, ihn zu dämmen, so werden wir in Deutschland die erhabenste Volkserhebung erleben, welche die Geschichte kennt»[30]).

Die Erfahrung musste den sanguinischen Fröbel erst wieder lehren, dass man Rom nicht in einem Tage gebaut, geschweige denn die deutsche Republik. Es gingen Wochen ins Land, und es sah nicht danach aus, als ob Fröbels Prophezeihungen alle in Erfüllung gingen. Interessant, wie da sein Erwartungsbarometer wieder sinkt, und sich ihm der Blick für die Realitäten nach dem ersten Rausche wieder einstellt : «Kein Mensch kann wissen» — sagt er genau einen Monat nach jenen Verheissungen — «kein Mensch kann wissen, was die Revolution zuletzt für uns bringt. Wir h o f f e n — die Republik, und hätten wir nur gegen die Regierungen zu kämpfen, so wäre der Ausgang so sicher, wie zweimal zwei ist vier ; aber der Bürgerstand in den Städten ist zum Teil sehr schlecht gesinnt, und das Landvolk zum Teil noch zu wenig politisch aufgeklärt. Viele hören jetzt das Wort Republik zum ersten Mal in ihrem Leben»[31]).

Da galt's also noch Aufklärungsarbeit zu leisten !

Fröbel hatte denn auch Gelegenheit, in dieser Richtung mitzuarbeiten, eine Aufgabe, die ihm sehr willkommen war.

Mitte März gelangte an ihn der Ruf, die Redaktion einer neuen Zeitung, — der deutschen Volkszeitung in Mannheim — zu übernehmen.

Fröbel begab sich unverzüglich nach Mannheim, wo er die neue Arbeit aufnahm. Fröbel ist damit zum zweiten Mal Leiter eines Parteiblatts.

---

[28]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 19. März 1848.
[29]) ebenda.
[30]) Fröbel an Herwegh vom 21. März 1848.
[31]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 19. April 1848.

Das Blatt — sagt Fröbel — «wird die äussersten Konsequenzen der Freiheit vertreten und in gewisser Beziehung die Zeitung des deutschen Parlaments werden, welches am Ende dieses Monats in Frankfurt zusammentritt»[32]).

Das bedeutet ein Programm: Die Zeitung soll radikal, republikanisch werden.

Fröbels Artikel in der deutschen Volkszeitung bezeichnen keine weitere Stufe seiner politischen Entwicklung. Sie sind uns aber dennoch interessant, weil sie verraten, in welchem Masse Fröbel seine Theorie nun in die politische Praxis umsetzen zu können glaubt; denn dass die Volkszeitung auf die unmittelbare Gestaltung der Dinge einzuwirken hatte, ergab sich allein schon aus dem Zeitpunkt ihrer Gründung und der Absicht Fröbels, sie zum Sprachrohr des einzuberufenden deutschen Parlaments zu machen.

Es ist nun aber nicht etwa die soziale Frage, die in der Volkszeitung in den Vordergrund der Betrachtung rückt, sondern die politische Frage der Organisation des Staates, die Staatsform, die Verbindung der einzelnen Staaten untereinander.

Allerdings, Fröbel verwahrt sich auch hier wieder — wie er das immer getan — gegen eine Trennung und Unterscheidung des Sozialen vom Politischen. «Der wirkliche Sozialismus ist die Politik, und die wirkliche Politik ist der Sozialismus»[33]), denn, so argumentiert er «wenn wir eine soziale Frage praktisch und in der Wirklichkeit lösen wollen, so können wir sie nur durch eine politische Einrichtung lösen». Zwischen Sozialismus und Politik sieht Fröbel das Verhältnis von Wesen und Form, eine soziale Revolution kann darum für ihn nicht anders wirklich werden als in der Gestalt einer politischen.

Jede Revolution ist zu gleicher Zeit eine soziale und politische. Die soziale Seite ist das Verlangen nach Glück, welches in der Befriedigung der Bedürfnisse besteht, die politische das Verlangen nach dem Besitz der Mittel zu dieser Befriedigung. Die Revolution ist demnach bestrebt, eine neue Ordnung in dem Besitz und Gebrauch der Güter des Lebens einzuführen, die darin besteht, dass der gerechte Anteil eines jeden an diesem Besitze und Gebrauch anerkannt und ihm sichergestellt wird, verbunden aber mit der persönlichen Unabhängigkeit der Einzelnen.

Die Aufgabe der grossen Umwälzung der Zeit drängt sich Fröbel also in der Forderung zusammen, «den Staat zu einer allgemeinen Versicherungsgesellschaft

---

[32]) Fröbel an Herwegh vom 21. März 1848.

[33]) «Die Einheit der sozialen und politischen Revolution» in No: 22 der Deutschen Volkszeitung vom 22. April 1848.

für alle geistigen und materiellen Güter des Lebens auszubilden»[34]).

Es kann für Fröbel nur einen Staatstypus mit dieser Zielstellung geben, — die wahre Republik. «Diese ist von Natur sozial und braucht nicht erst besonders so genannt zu werden»[35]).

So löst sich also die soziale Frage automatisch mit der Einführung der wahren Republik, d. h. der konsequenten Demokratie.

Für die Deutschen gilt es nun vor allem, die Republik einzuführen, um damit das gesamte politisch-soziale Problem zu lösen.

Der Propaganda für die Republik ist denn Fröbels Tätigkeit an der deutschen Volkszeitung vor allem aus gewidmet. Der Wahlspruch lautet: «Wohlstand, Bildung, Freiheit für alle»[36]). Er kann nicht realisiert werden durch die Monarchie, d. h. die Einzelherrschaft, sondern nur durch die Republik, den Bundes-Freistaat.

Damit kommen wir auf ein wesentliches Moment in der Fröbelschen Auffassung von der Republik oder Demokratie, denn die beiden Begriffe braucht Fröbel meist als gleichbedeutend.

«Die demokratische Republik — sagt er — beruht auf dem Grundsatze der Verbündung (Föderation). Ihre Form ist der Bundesstaat»[37]).

Kein Volk sei deshalb in dem Grade für die Republik geeignet wie das deutsche. Das was der Deutsche als sein politisches Unglück gehalten — die Zerstückelung — schlage in dieser Beziehung zu seinem Vorteil aus.

«Eine grosse Schwierigkeit, welche die Franzosen erst zu überwinden haben, ist bei uns von Anfang an nicht vorhanden: wir brauchen uns nicht erst zu gliedern, wir sind schon gegliedert, nur noch nicht auf natürliche, zweckmässige Weise»[38]).

Wir werden später noch Gelegenheit finden auf Fröbels Auffassung des Föderalismus zurückzukommen. Hier sei bloss betont, dass für Fröbel bundesstaatlicher Aufbau zur Voraussetzung republikanischer und demokratischer Gestaltung wird.

Die Frage, ob Deutschland reif sei für die Republik, sieht Fröbel als eine müssige an.

Wie kann und soll ein Republikaner in der Monarchie für die Republik reif werden? «Die Republik ist nicht eine Stufe der

---

[34]) «Einheit der sozialen und politischen Revolution».
[35]) ebenda.
[36]) «Das Verhältnis des deutschen Zuschauers zur deutschen Volkszeitung» in No: 4 der deutschen Volkszeitung vom 4. April 1848.
[37]) «Monarchie oder Republik» Sonderabdruck a. d. dtsch. Vkztg.
[38]) ebenda.

Vollendung, zu welcher in dem Entwicklungsgange monarchischer Bildung gelangt werden kann. Ein Republikaner wird nur reif in der Republik, wie ein Apfel nur reif am Apfelbaum»[39]).

Es gibt deshalb für den Deutschen nur zwei Wege Republikaner zu werden, nämlich, entweder in eine Republik auszuwandern oder zu Hause selbst eine zu machen. Versuchen wir einmal den zweiten, meint Fröbel.

Es ist ein Vorurteil zu glauben, zur Einrichtung der Republik bedürfe es langer Vorbereitungen. «Kein politisches System ist so einfach und fasslich wie das republikanische»[40]). Es kommt dabei nur auf das rechte Verständnis des Wesens der Republik (Demokratie) an. Dieses beruht auf der Volkssouveränität.

Die Erklärung des Grundsatzes der Volkssouveränität ist darum das Bedürfnis des Augenblicks.

Souveränität in der Fröbelschen Definition ist die Vollkommenheit des Rechtes und der Macht in der Gesellschaft von Menschen.

Die Souveränität umfasst die g a n z e Rechts- und Machtvollkommenheit, die sich aber, wenn sie im einzelnen wirksam wird, nur in bestimmten Verrichtungen, für die der Staat bestimmter Organe mit bestimmten Befugnissen bedarf, äussert. «Von solchen Verrichtungen gibt es drei Hauptklassen : Verrichtungen der Gesetzgebung, Verrichtungen der Rechtsprechung und Verrichtungen der Verwaltung»[41]).

Die Souveränität äussert sich also hauptsächlich in den Funktionen der drei Staatsgewalten, der gesetzgebenden, der richterlichen und der vollziehenden.

Die Ausflüsse der Souveränität können vereint gefunden werden in einem Einzelnen, in einer Mehrzahl von Personen oder in der Gesamtheit der Bürger ; je nachdem ist der Staat eine Monarchie, Aristokratie oder Demokratie. «Volkssouveränität zeigt sich somit als das Staatsrechtsprinzip der Demokratie»[42]).

Jede Verschmelzung der Staatsgewalten führt zu Absolutismus oder Aristokratie hin, während reinliche Trennung die Demokratie fördert. Bei solcher Trennung bleibt das Volk als der

---

[39]) «Ist Deutschland reif ?» in No : 13 d. deutschen Volkszeitung vom 13. April 1848.

[40]) ebenda.

[41]) «Das Königtum und die Volkssouveränität» Berlin 1848. Wir flechten diese Flugschrift hier in diesen Zusammenhang hinein, weil sie gehaltlich dahingehört und wahrscheinlich auch in Mannheim schon entstanden ist. Die Unterdrückung der Volkszeitung hat dann möglicherweise die Publikation als Zeitungsartikel verunmöglicht.

[42]) «Königtum und Volkssouveränität».

ewige und unerschöpfliche Quell und Sitz aller Rechts- und Machtvollkommenheit. «Die Ableitung der Souveränität aus dem Willen aller ist der welthistorische, sittliche Fortschritt unserer Zeit»[43]).

Dabei handelt es sich gar nicht darum — sagt Fröbel an die Adresse derer, welche die absolute Monarchie als die beste Verfassung ansehn unter Voraussetzung, dass der Monarch der weiseste und beste Mensch sei — es handelt sich also gar nicht darum, ob das Volk in der Demokratie glücklicher sei als unter einem weisen und tugendhaften Herrscher, sondern darum, ob es glücklich sein will nach fremdem oder nach eigenem Kopfe.

«Auch dem Weisesten und Besten wollen wir nicht gehorchen, sondern wir wollen, dass jeder Bürger seinen freien Willen habe, aus dem sich durch Diskussion und Abstimmung ein Gesamtwille entwickle»[44]).

Eine vollständige Uebereinstimmung aller Willensmeinungen ist aber praktisch nicht erreichbar. Das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit ist deshalb ein Problem der souveränen Demokratie, das nur darin seine gerechte Lösung finden kann, dass der Mehrheit — selbst wenn sie Unrecht hätte — die praktische Herrschaft, der Minderheit hingegen das Recht der freien theoretischen Ausbreitung ihrer Ansicht überlassen bleibt.

«Die Volkssouveränität also führt zur sogenannten Herrschaft der Majoritäten»[45]).

Fröbel legt diesen Gegenstand in einem besondern Artikel auseinander zu Nutz und Frommen jener «neugebackenen Demokraten und Mehrheitsknechte, die bei jeder Volksversammlung und in jedem Klub ihren Terrorismus versuchen». Ihnen gegenüber erklärt er: Wenn wir dem Volke anraten, die Republik einzuführen, so sind wir in unserm Rechte, und wenn wir allein der ganzen deutschen Nation gegenüberständen. Wenn aber nach vorhergegangener Freiheit der Volksbelehrung eine wahrhaft unverfälschte Abstimmung des Volkes möglich wäre, «ob es republikanisch oder monarchisch verwaltet sein wollte, so würden wir zu den ersten gehören, die sich, im praktischen Verstande des Wortes und mit Vorbehalt weiterer theoretischer Freiheit, dem Willen der Mehrheit unterwerfen würden»[46]).

Wie verhält sich nun aber das Prinzip der Volkssouveränität

---

[43]) «Königtum und Volkssouveränität».
[44]) «Monarchie oder Republik».
[45]) «Königtum und Volkssouveränität».
[46]) «Mehrheiten, Minderheiten, Volksführer» in No: 21 der deutschen Volkszeitung vom 21. April 1848.

als staatsrechtliches Prinzip der Demokratie zur monarchischen Regierungsform ? Lässt es sich mit ihr vereinen ?

Diese Frage zum Gegenstande der Betrachtung in seinem Blatte zu machen, sieht sich Fröbel veranlasst durch das Argumentieren derer, die Monarchie und Republik nicht als absolute Gegensätze gelten lassen wollen. Es mussten da erst einmal die Begriffe etwas geklärt werden.

Der Umstand, erklärt Fröbel, ob die ausübende Gewalt in die Hände eines Einzigen oder einer Mehrheit von Personen gelegt ist, macht noch nicht den Unterschied zwischen Monarchie und Republik aus.

Der Unterschied ist geistiger Natur und liegt in der Frage, ob die Regierung des Staates Recht oder Pflicht des Regenten ist. Ein Monarch übt die Staatsgewalt als ererbtes Recht aus, in der Republik ist ihre Ausübung Pflicht — und ererbte Pflicht erklärt Fröbel als Unsinn.

«Die Einherrschaft macht also nicht den Hauptcharakter der Monarchie aus, obschon das deutsche Wort die gerade Uebersetzung des griechischen ist, sondern der Hauptcharakter der Monarchie im gegenwärtigen Sinne des Wortes ist die Erblichkeit»[47]).

Man lasse unsere Fürsten in ihrer gegenwärtigen Stellung, mit der Ausnahme, dass sie ihre Plätze nur auf bestimmte, vom Willen des Volkes abhängige Zeit inne haben — «und die Monarchien haben sich in Republiken verwandelt»[48]).

Alle jene Formen der sogenannten konstitutionellen Monarchie, Repräsentativmonarchie, Vertragsmonarchie, demokratische Monarchie und monarchische Demokratie sind entweder Begriffsverwirrungen oder sie verstossen irgendwie gegen das sittliche Prinzip der Volkssouveränität.

Das Repräsentativsystem sucht die monarchische Staatsform dadurch erträglich zu machen, dass es den Fürsten zum blossen Symbol der Souveränität macht. «In diesem Systeme besteht also das Geheimnis darin, dass der, welcher etwas bedeutet, nichts sein soll, und der, welcher etwas ist, nichts bedeutet»[49]).

Wie steht es um die Vertragsmonarchie ? Hier versucht man eine Lösung zu erreichen durch die Theorie des Vertrags zwischen Fürst und Volk. Das Volk hat die Souveränität — sagt man da — ja, aber der Fürst gehört zum Volk. Durch Vereinbarung ver-

---

[47]) «Lässt sich die Demokratie mit der Monarchie vereinigen ?» in No : 25 der deutschen Volkszeitung vom 26. April 1848.
[48]) ebenda.
[49]) «Königtum und Volkssouveränität».

ständigen sich also Fürst und Volk über den Anteil an der Souveränität.

Der Fürst kann aber keinen grössern Anteil an der Souveränität beanspruchen als jeder andere Bürger ohne das Prinzip der Volkssouveränität zu verletzen, denn — betont Fröbel — «der Anteil des einzelnen Staatsbürgers an der Souveränität besteht nicht darin, dass er für sich individuell irgend eine Handlung der Souveränität begehen könnte, sondern dieser Anteil besteht in seiner Teilnahme an den gemeinsamen Handlungen aller, besteht darin, dass er in den Urversammlungen zu den allgemeinen Volksbeschlüssen mitzuwirken berechtigt ist»[50]).

Eine demokratische Monarchie? Ist sie möglich? Ein Volk, das sich freiwillig einen souveränen Monarchen setzte, suspendierte sich dadurch bloss von seiner Souveränität, um sie im geeigneten Moment zurückzufordern.

Es bleibt als letzte Form die monarchische Demokratie. Sie stattet den Fürsten aus mit den Befugnissen der ausübenden Gewalt, aber mit dessen persönlicher Verantwortlichkeit gegenüber dem Volk vor dem höchsten Gerichte desselben. Das ist nun aber schon eine Uebergangsform zur Republik, «denn diese monarchische Demokratie wäre wirklich eine Demokratie, und obschon nicht jede Republik eine Demokratie ist, so ist doch jede Demokratie eine Republik»[51]).

Was wir aber wollen — sagt Fröbel — das ist eine soziale Republik, «das heisst den Staat, in welchem das Glück, die Freiheit und die Würde jedes einzelnen als gemeinsamer Zweck aller anerkannt ist, und die Rechts- und Machtvollkommenheit der Gesellschaft aus der Verständigung und Vereinbarung aller ihrer Glieder entspringt»[52]).

Was hat das deutsche Volk daher zu tun? Es muss nicht nur seine gesetzgebende, sondern auch seine ausführende Behörde volkstümlich ordnen. «Es muss an deren Spitze einen vom ganzen Volke gewählten Landobmann (Präsidenten) stellen. Damit ist die Republik entschieden»[53]).

Fürs erste ist auf diese Weise die deutsche Bundesrepublik zu schaffen. Die einzelnen Staaten derselben können republikanisch oder vorerst noch monarchisch organisiert sein, das eine aber ist vor allem nötig: Oesterreich und Preussen müssen zum Wohle Deutschlands und aus innern Gründen in ihre Provinzen zer-

[50]) «Königtum und Volkssouveränität».
[51]) ebenda.
[52]) «Monarchie oder Republik».
[53]) ebenda.

fallen und einige der kleinen Staaten sich miteinander verschmelzen. «Der Uebergang von der Monarchie zur Republik wird auf diese Weise erleichtert werden»[54]).

Die Schwierigkeit, die sich der Schaffung eines deutschen Bundesstaates entgegenstellen musste, dadurch dass zwei übermächtige Glieder dem wahren Wesen des Bundesstaates fast notwendig zuwider sein mussten, die Schwierigkeit, die schon 1816 einem Wilhelm von Humboldt den deutschen Bundesstaat unmöglich erscheinen liess, diese Schwierigkeit will Fröbel nun ganz einfach wegwischen durch eine Auflösung Preussens und Oesterreichs in ihre Bestandteile. Es stösst hier bei ihm eben jener rationalistisch-doktrinäre Geist durch, der in historischen Gegebenheiten keine unübersteigbaren Schranken anerkennen kann.

Dass der republikanische Geist, welcher in der Bundesverfassung herrscht, mit der Zeit alle Glieder durchsetzen müsse und durchsetzen werde, betrachtet Fröbel als selbstverständlich.

Er stellt dann fest, die drei Gegner der Republik im gegenwärtigen Moment seien die Anhänger der Feudalmonarchie, die Anhänger der absoluten Monarchie und die Anhänger der konstitutionellen Monarchie.

Die ersten beiden hält er nicht mehr für gefährlich, erstere beispielsweise — zu denen er bis zur Berlinerblutnacht den Preussenkönig gerechnet — «sind nur noch Kuriositäten des Jahrhunderts, letzte Mohikaner der alten Welt».

Die einzigen Gegner, mit denen es sich verlohnte, noch ein Wort zu reden, seien die Anhänger der konstitutionellen Monarchie. Darum hat Fröbel eben, wie wir gesehen, sich mit ihren Formen auseinandergesetzt, um sie als auf die Dauer unhaltbares Zwitterding zu entlarven.

Unter ihren Anhängern verbergen sich im Grunde zwei feindliche Lager, sagt er: die heimlichen Absolutisten und die heimlichen Republikaner. Aus diesem innern Kriege entgegengesetzter politischer Grundsätze zieht die besondere Kaste der Geldaristokratie, die der konstitutionellen Staatsform eigen ist, als spitzbübischer Kriegslieferant ihren Vorteil.

«Kann also das deutsche Volk die konstitutionelle Monarchie wollen? — Nein! — Will es die absolute Monarchie? — Nein! — Will es die Feudalmonarchie? — Nein! — Was bleibt ihm übrig zu wollen? Die Republik!»[55])

---

[54]) «Monarchie oder Republik».
[55]) ebenda.

Die entschieden republikanische Propaganda ist der Grundton der deutschen Volkszeitung in den kurzen Wochen ihres Bestehens.

Die Gedankengänge in der Fröbelschen Artikelserie erinnern auf Schritt und Tritt an die Entwicklungen bestimmter Kapitel der «Sozialen Politik». Gewisse begriffliche Festlegungen sind wörtlich übernommen[56]).

Wir ersehen daraus, dass Fröbel seine Politik tatsächlich auf die praktische Auswirkung und Anwendbarkeit hin gedacht haben wollte. In der deutschen Volkszeitung unternimmt er die Popularisierung derjenigen Ideen daraus, die auf die staatliche Gestaltung Bezug haben, weil diese beim augenblicklichen Stande der deutschen Verhältnisse in erster Linie aktuell geworden waren.

Die sozialen Gedanken dagegen sollten wohl augenblicklich etwas zurückgestellt werden, bis die Konsolidierung der neuen staatlichen Verhältnisse eingetreten wäre. In der Volkszeitung werden die sozialen Postulate daher bloss in den allgemeinsten Umrissen skizziert, ohne irgendwie extreme Tendenzen durchblicken zu lassen. «Sicherheit des Eigentums und der Person, Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle ohne Unterschied der Geburt, des Standes und des Glaubens»[57]), wird als Ziel gesteckt. Zur Realisierung desselben wird ein Aufruf zur Gründung von Arbeiterbildungsvereinen erlassen[58]). Einer Verwahrung der deutschen Arbeiter an das deutsche Volk wird Leitartikelehre eingeräumt[59]).

Ueber diese Andeutungen in Bezug auf ihre Haltung zur sozialen Frage, kam die Volkszeitung nicht hinaus, doch sympathisiert sie mit allen radikalen Versuchen einer Aenderung der deutschen Verhältnisse. Sie bezeugt dem Einfall Heckers in Baden im April 1848 ihre Anteilnahme und kritisiert scharf die Verhaftung Fickers.

Einen breiten Raum beanspruchte die Berichterstattung über die Vorgänge in Frankreich, namentlich aber auch der Schweiz.

Bei ihrer konsequent republikanischen Haltung und ihren Sympathien für alle radikalen Unternehmungen fand die deutsche Volkszeitung dann aber auch Ablehnung in Kreisen der vorsich-

---

[56]) Diese Uebereinstimmungen lassen denn auch die meist ungezeichneten Artikel der deutschen Volkszeitung relativ leicht als Fröbelsche identifizieren.

[57]) Ankündigung der deutschen Volkszeitung.

[58]) No : 18 der Volkszeitung 18. April 48.

[59]) No : 15 der Volkszeitung 15. April 48.

tigeren Freunde der Freiheit, den Befürwortern streng legalen Vorgehens.

So findet ein Karl Mathy die Verantwortlichkeit dieses Blattes schwer ihrem Inhalte nach, und er frägt, wer eigentlich diese Verantwortung trage. «Die genannten Redakteure, Fröbel und Pelz, sind nicht badische Staatsbürger, können also nicht verantwortlich sein»[60]).

Ob nun Fröbel, Pelz oder der Verleger die offizielle Verantwortlichkeit nach der Forderung des badischen Pressgesetzes trug, ist für uns nicht wichtig. Tatsache ist, dass Fröbel die Haltung und Leitung des Blattes bestimmte und der zweitgenannte Redaktor, Pelz, weniger entscheidend hervortrat.

Die Ankündigung des Blattes nannte allerdings eine ganze Reihe bekannter Namen als Herausgeber : «G. Struve, J. Fröbel, Fr. Hecker, G. Herwegh, Anneko, R. Fendt, J. Jacoby, R. Blum, Holtzendorff, A. Ruge, Bayrhoffer, Willich, E. Pelz, H. Wutke, Simon und andere bewährte und entschiedene Volksfreunde»[61]).

Diese Liste war im Grunde nur Reklame, in gewissem Sinne bedeutete sie aber auch ein Programm, wenn die genannten Männer, Führer der deutschen Fortschrittsbewegung, auch nur vereinzelt und bloss als Korrespondenten an der Zeitung mitgearbeitet haben.

Wie sehr die deutsche Volkszeitung in Mannheim als extremistisches Organ auch in den Augen Liberaler betrachtet wurde, zeigt eine Notiz Bassermanns, der unterm 2. Mai 1848 Karl Mathy triumphierend meldet, Pelz, Fröbel und andere seien aus Mannheim geflohen. «Alles duckt sich jetzt — knüpft er an diese Meldung an — aber ich glaube, wenn man jetzt bei einer solchen Veranlassung, wo man die öffentliche Meinung ganz auf seiner Seite hat, nicht gründlich auskehrt und bis in die kleinsten Fasern den Arm der Gerechtigkeit fühlen lässt, so wird die unerhörte Frechheit, die in die Leute gefahren ist, nicht kuriert»[62]).

Die Fröbelsche Volkszeitung und ihr Leiter mit ihr waren also schon Ende April 1848 Opfer jener «Auskehrung» geworden, die im Zusammenhange mit dem ersten badischen Aufstand vorgenommen wurde.

Damit hatte ein weiteres Fröbelsches Unternehmen einen unfreiwilligen und dramatischen Abschluss gefunden.

---

[60]) K. Mathy an Mittermaier vom 10. April 1848. (Nachlass Mathy).
[61]) Ankündigung der deutschen Volkszeitung.
[62]) Bassermann an K. Mathy von Mannheim 2. Mai 1848 (Nachlass Mathy).

Aus den Wochen der Mannheimer Redaktionstätigkeit stammt auch der Entwurf Fröbels für eine republikanische Verfassung Deutschlands[63]), welchen er der in Frankfurt zusammentretenden konstituierenden Nationalversammlung als Diskussionsgrundlage vorlegen wollte.

Fröbel glaubt sich zu solch initiativem Vorgehen berufen auf Grund «prüfender Studien über die nordamerikanischen Staatseinrichtungen» und namentlich auch auf Grund der Erfahrungen seines «langen und vielbeteiligten Lebens in der Schweiz»[64]).

Das eine haben die Schweiz und Nordamerika gemeinsam zur Fröbelschen Konzeption der republikanischen Verfassung beigetragen : Die wahre Republik kann nur als Bundesstaat organisiert sein. Eine andere Möglichkeit scheint für Fröbel gar nicht zu bestehen.

«Indem das deutsche Volk sich eine entsprechende Gesamtverfassung gibt, soll diese nur die allgemeinsten Grundsätze und wesentlichsten Bestimmungen enthalten, nach welchen die gemeinsamen Volksangelegenheiten besorgt werden sollen, und für die Sonderangelegenheiten der einzelnen Glieder, aus denen der deutsche Gesamtstaat besteht oder bestehen wird, mögen sie nun Staaten, Kreise oder Provinzen heissen, soll der Grundsatz der örtlichen Selbstregierung anerkannt sein, soweit er nur immer mit dem Wohle des Ganzen verträglich ist»[65]).

Wie weit nun aber im einzelnen etwa eine Beeinflussung durch schweizerische oder nordamerikanische Verhältnisse für die Abgrenzung gesamt- und einzelstaatlicher Kompetenzen ginge, lässt sich leider nicht feststellen, weil der Fröbelsche Entwurf es einer weitern Ausarbeitung der deutschen Gesamtverfassung vorbehält, eine genaue «Begrenzung der Rechts- und Machtvollkommenheit der Gesamtrepublik gegen die Befugnisse der örtlichen Selbstregierung der Staaten und die Aufstellung einer allgemeinen deutschen Gemeindeverfassung» vorzunehmen.

Interessant aber ist die Betonung, dass der Grundsatz der Selbstregierung auch wieder vom Einzelstaat der einzelnen Ortsgemeinde eingeräumt werden müsse.

Diese Verästelung staatlicher Machtbefugnisse vom grossen in die kleinen und kleinsten Kreise entspricht eben am besten der Fröbelschen Individualtheorie, d. h. diese wird nun einfach aufs

---

[63]) «Grundzüge zu einer republikanischen Verfassung für Deutschland». Der in Frankfurt zusammentretenden constituierenden Versammlung vorgelegt v. Jul. Fröbel. Mannheim, Verlag von Heinrich Hoff 1848.

[64]) Vorwort vom 12. April 1848.

[65]) Entwurf Art. 1.

Staatliche übertragen. Der konsequente Föderalismus im Staatlichen ist die adäquate Form des konsequenten Individualismus.

Die Verbindung im Föderativsystem ist nicht so gemeint, sagte Fröbel in der Sozialen Politik — dem Kommentar des Verfassungsentwurfs — «dass die umfassende Bundesgenossenschaft aus den eingeschlossenen bestände und diese ihre Einheiten bildeten, sondern die umfassendere vereinigt nur die Individuen der engern für ihre bestimmten allgemeinen Interessen»[66]).

Fröbel fasste die einzelne Gemeinde oder den einzelnen Staat nicht wie die Romantiker gewissermassen ebenfalls als eine Individualität auf, sonst hätten sich ja wohl Gemeinden im Staate und Staaten im Bunde föderieren können. Jene Verästelung soll bloss dem letzten Element aller Föderation, dem Einzelindividuum, den möglichst weiten Spielraum seiner Auswirkung garantieren. In der Gemeinde, d. h. der Vereinigung einer relativ geringen Zahl von Individuen ist natürlicherweise diesem Auswirken des einzelnen der günstigste Boden geschaffen.

Dieses Föderativprinzip, wo das Individuum das Element der Verbindung ist und sich nicht Gemeinden im Staate und Staaten im Bunde föderieren, sieht Fröbel einzig in den Vereinigten Staaten zu klarer Anwendung gebracht.

«Im Föderativsystem, so verstanden, wie es in den Vereinigten Staaten verstanden ist, liegt die politische Zukunft der Welt»[67]), sagt er.

Dass das individualistische Prinzip der gesellschaftlichen Gliederung zu Grunde liegt, zeigt sich besonders deutlich noch darin, dass Fröbel in einem Hauptgrundsatze des Entwurfs ausdrücklich die Freiheit jedes Mitgliedes, aus dem politischen Verbande auszuscheiden, hervorhebt. Es soll sogar «auch der Wert eines allfälligen Anteils an Gemeinde- und Staatsgütern ermittelt, und der Scheidende mit einem Gleichwert ausgesteuert werden»[68]).

Dabei denkt Fröbel gar nicht in erster Linie an allfällige Naturalisierung in einem andern Staate aus ökonomischen oder praktischen Gründen, sondern an ein Ausscheiden aus dem Staatsverband, vollzogen aus abweichenden Auffassungen, wobei der Ausgetretene unter Umständen im Lande selbst verbleibt. Es soll nur letzten Endes das Individuum nicht gezwungen werden können, sich den Anschauungen selbst der grossen Mehrheit anpassen zu müssen.

«Die freie Wahl der Ausscheidung soll auch jedem gestattet bleiben, welcher in Folge seines Anteils an einem bewaffneten

---

[66]) «Soziale Politik» II, 208 f.
[67]) ebenda II, 236.
[68]) Entwurf, Art. 7.

Aufstande gegen die gesetzliche Staatsregierung in feindliche Stellung zu unserm Gemeinwesen gekommen ist»[69]).

Es gibt deshalb für Fröbel weder Hochverrat noch irgendwie politische Verbrechen, denn «indem die Partei zu den Mitteln der Gewalt greift, tritt sie aus dem sittlichen Verband des Staates aus»[70]). Die Aufständischen werden damit zu äussern Feinden des Staates. Rebellen im bisherigen Sinne gibt es nicht, die sich auflehnende Partei muss nach Kriegsrecht behandelt werden, die Gefangenen dieser Partei sind Gefangene nach Völkerrecht und nicht nach Staats- oder Strafrecht.

Eine Partei hingegen, die bloss theoretisch, d. h. durch Wort und Schrift gegen die Mehrheit kämpft, «selbst wenn der Zweck gegen die Existenz des Staates gerichtet wäre»[71]), bleibt innerhalb des Staates und darf von der Mehrheit in diesem Kampfe nicht gehindert werden.

Diesen Grundsatz hat Fröbel auch in den Verfassungsentwurf übernommen, in der etwas abgeschwächten Formulierung: «Jedem Mitgliede unserer Staatsgesellschaft steht die vollständige Freiheit der theoretischen Meinungsäusserung über alles und jedes und so namentlich über alle religiösen, politischen und moralischen Dinge zu. Jedem Mitgliede unserer Staatsgemeinschaft steht auch der freie Gebrauch jedes theoretischen Mittels zu, um andere von seinen Meinungen zu überzeugen»[72]).

Es kann also für Fröbel niemals irgend eine Beschränkung der Rede- oder Pressfreiheit geben.

Die besprochenen Grundsätze mit einigen weitern wie die Artikel über Mitgliedschaft zur Staatsgesellschaft[73]), Volkssouveränität und Gewaltentrennung[74]), Urversammlung[75]), Strafrecht[76]), und Untersuchungshaft[77]) — die habeas corpus-Artikel — bilden die allgemeinen und unumstösslichen Bestimmungen, eine Art in einem allgemein und objektiv geltenden Recht verankerter Menschenrechte.

«Die Aufhebung einer dieser allgemeinen Bestimmungen unserer Verfassung, in denen wir die Grundbedingungen und Voraussetzungen jedes besonderen Rechtszustandes erkennen, be-

---

[69]) Entwurf, Art. 7.
[70]) «Soz. Pol.» II, 286.
[71]) ebenda, II, 282.
[72]) Entwurf, Art. 6.
[73]) Entwurf, Art. 2 und 3.
[74]) Entwurf, Art. 4.
[75]) Entwurf, Art. 5.
[76]) Entwurf, Art. 8.
[77]) Entwurf, Art. 9.

rechtigt, auch wenn sie durch einen regelmässigen Mehrheitsbeschluss vor sich gehen sollte, jede Minderheit zur Selbsthilfe und verpflichtet jeden Richter, die deshalb der Empörung angeklagten Bürger unmittelbar freizusprechen»[78]).

Dieser Richter, sowie der Gefängnisschliesser, der nach Artikel 9 den nach 24 Stunden noch nicht verhörten Untersuchungsgefangenen bei absolut persönlicher Verantwortung frei zu geben hat, werden damit zu Funktionären eines überstaatlichen Rechtes — juristisch und praktisch eine Absurdität.

Dieser Versuch, naturrechtliche Anschauungen in eine Verfassung positiver Rechtsnatur hineinzutragen, verstrickt Fröbel in eine Reihe unlösbarer Widersprüche und müsste seinen Staat in den Zustand der Anarchie treiben.

«Alle Beschlüsse werden nach dem Grundsatze der Entscheidung durch Stimmenmehr gefasst»[79]), lautet einer der unumstösslichen Fundamentalsätze der Verfassung selbst. Damit stellte Fröbel den Staat auf den positiven Rechtsboden, und er führte auch bestimmt aus, dass die Entscheidung darüber, was Recht sein soll, also die praktische Bestimmung des Rechts, nur auf dem Wege der Abstimmung und durch die Entscheidung mit Stimmenmehr möglich sei[80]).

Trotzdem setzt Fröbel in dem fraglichen Artikel 10 des Verfassungsentwurfs das positiv geltende Recht in einem entscheidenden Fall ausser Kraft und stellt den Staat und seine Beamten unter eine überstaatliche, allgemein gültige Rechtsnorm, unter das, was Recht i s t.

Damit macht er das Recht an und für sich souverän und verstösst so, ohne sich dessen bewusst zu sein, gegen sein über alles geheiligtes Prinzip der Volkssouveränität. Das souveräne Volk entäusserte sich durch Annahme des Artikels 10 selbst wieder seiner Souveränität, indem es für bestimmte Fälle das Mehrheitsprinzip ausschaltet.

Die ersten zehn Artikel des Fröbelschen Verfassungsentwurfs bedeuten also eine Kodifizierung dessen, was Recht ist, des allgemein geltenden Rechts, des Naturrechts. Fröbel steckt in dieser Beziehung noch ganz in der aufklärerischen Auffassung, dass das allgemein gültige Recht durch den menschlichen Verstand gefunden und dargestellt werden könne.

Die Entscheidung dessen, was Recht ist, «also die theoretische Bestimmung des Rechts, geht auf dem Wege aller Theorie durch

---

[78]) Entwurf, Art. 10.
[79]) Entwurf, Art. 5.
[80]) Soz. Pol. II, 96.

das Denken der Vernunft vor sich»[81]), erklärt er in der Sozialen Politik.

Der zweite Hauptabschnitt des Verfassungsentwurfs ist der Einrichtung der gesetzgebenden Gewalt gewidmet.

Sie wird ausgeübt durch drei Behörden: Urversammlung, Volksrat und Senat[82]).

Die Urversammlung ist die Gemeinschaft aller vollberechtigten Staatsbürger eines für die Gesamtpolitik des Staates extra geschaffenen Bezirkes. In diesen Staatsgesetzgebungsbezirken soll jeder Bürger seine Meinung zur Gesetzestätigkeit und seine Wahlstimme unmittelbar abgeben können.

Volksrat und Senat bilden das Parlament in unserem Sinne, während die Urversammlung eine Einrichtung ähnlich der bei uns teilweise noch heute existierenden Landsgemeinde darstellt.

Das Eigenartige im Fröbelschen Entwurfe liegt nun aber darin, dass beide Einrichtungen nebeneinander bestehen und verschiedene Kompetenzen besitzen. Dadurch nun verliert die Urversammlung an unmittelbarer Macht und kann nicht mehr, wie wir noch sehen werden, als Ausdruck reiner Demokratie gewertet werden, trotzdem der Volksrat ein blosser Geschäftsausschuss der Staatsgesetzgebungsbezirke genannt wird. Seine Kompetenzen überschreiten diejenigen eines blossen Geschäftsausschusses.

Jeder Bezirk ordnet in den Volksrat ein Mitglied und einen Ersatzmann auf die Dauer von vier Jahren ab.

Gemeinsam mit dem Senat nimmt der Volksrat den Geschäftsbericht der Verwaltungs- und richterlichen Behörden entgegen, in der Fröbelschen Ausdrucksweise: Volksrat und Senat kommen einmal im Jahr zusammen, «um die Botschaft des Landobmanns über die allgemeine politische Lage des Landes und die Berichte des Verwaltungsrates über die Staatsverwaltung, den Bericht des obersten Gerichtshofs über die Rechtspflege und den sittlichen Zustand des Volkes»[83]) entgegenzunehmen.

Der Senat nun hat eine von den bekannten Formen verschiedene Bestimmung. Er ist nicht, wie es in den Vereinigten Staaten oder beim schweizerischen Ständerat der Fall ist, eine Vertretung der Einzelstaaten, also eine Konzession an den Föderalismus, noch nach französischem Muster ein Rat der Alten als konservatives Element. Der Senat bei Fröbel ist «eine Versammlung von vorzüglich sachkundigen Bürgern, welche für die Entscheidung in der Spezialgesetzgebung erwählt werden»[84]).

---

[81]) Soz. Pol. II, 95.
[82]) Entwurf, Art. 12.
[83]) Entwurf, Art. 13.
[84]) Entwurf, Art. 14.

In dieser Zwecksetzung des Senates geht Fröbel der Entwicklung voraus, indem er eine Behörde schafft, die nicht ohne Beziehung ist zum heutigen fascistischen Korporationsparlament oder zur ersten belgischen Kammer.

Das Zweikammersystem, führt Fröbel in der Sozialen Politik aus, liegt einzig begründet in den Erwägungen, dass die Staatsverfassung nur vom ganzen Volke selbst ausgehen kann, die Spezialgesetzgebung hingegen nur von einer Behörde urteilsfähiger Männer. Es liegt für Fröbel in der Natur der Sache, dass die Spezialgesetzgebungsbehörde den Charakter eines Senates haben muss und nicht durch direkte Wahlen aus dem Volke gebildet werden kann[85]).

Ein Zweikammersystem mit dem Zwecke, in der obern Kammer ein konservatives Gegengewicht zu den unruhigen Kräften der ersten Kammer zu schaffen, hält er im demokratischen Staate für sinnlos.

Wie weit Fröbel in der Propagierung einer ersten Kammer als Fachmännerbehörde wirklich originell ist, bleibt schwer festzustellen. Sicher ist, dass der Gedanke theoretisch schon vor ihm aufgekommen ist, ob er sich aber auf die Ideen eines speziellen Staatsrechtstheoretikers stützt, ist ungewiss.

Die Wahl der Senatoren erfolgt, wie gesagt, auf indirekte Weise. Die Urversammlung ernennt eine bestimmte Zahl von Wahlmännern. Die Wahlmänner einer bestimmten Anzahl Urversammlungsbezirke bilden ein Wahlkollegium, jedes derselben ernennt zwei Senatoren.

Zur Bearbeitung und Beschliessung von Verfassungsgesetzen nun (d. h. Verfassungsänderungen) müssen Urversammlung und Volksrat, für die Spezialgesetzgebung (d. h. Gesetzgebung überhaupt) Urversammlung und Senat zusammenwirken[86]).

Die Urversammlung besitzt keine direkte Gesetzesinitiative. Diese steht allein dem Volksrat, dem Senat oder dem Landobmann — Staatspräsidenten — zu.

Damit verstösst Fröbel auch gegen die von ihm sonst nachdrücklichst vertretene Gewaltentrennung, indem das Haupt der exekutiven Behörde ein Vorschlagsrecht in der Gesetzgebung hat.

Der letzte Entscheid über die Verfassungsgesetze — Verfassungsänderungen — steht dem Volke in den Urversammlungen zu, derjenige über Spezialgesetze (Gesetze) ausschliesslich dem Senat, also ohne obligatorisches noch fakultatives Referendum. Gegen beide hat der Landobmann ein einmaliges aufschiebendes Veto[87]).

[85]) Soz. Pol. II, 130.
[86]) Entwurf Art. 11.
[87]) Entwurf Art. 15.

Dem Volke bleibt lediglich eine höchst indirekte Gesetzesinitiative.

Die Urversammlungen können nämlich in der Form von Bittschriften Gesetzesanträge vor Volksrat oder Senat bringen. Diese dürfen aber darüber hinweg zur Tagesordnung schreiten. Kommt eine solche Bittschrift hingegen vom gleichen Urversammlungsbezirk zum dritten Male ein, so muss sie allen Staatsgesetzgebungsbezirken zur Beurteilung vorgelegt werden, und falls sie die Unterstützung wenigstens der Hälfte dieser Bezirke findet, wird die Bittschrift erheblich erklärt und erhält damit den Charakter der «Gesetzesanregung»[88]).

Der Weg von der Verfassungsgesetzesanregung (Anregung zu neuem Verfassungsartikel oder Abänderungsantrag) bis zum endgültigen Gesetz (neuer od. abgeänderter Verfassungsartikel) ist sehr lang :

Der Volksrat gibt der Anregung die Form des Entwurfs. Dieser wird vom Volksrat mit einer negativen oder positiven Begutachtung den Urversammlungen zur Vernehmlassung zugestellt. Von hier gehen die Entwürfe zurück an den Volksrat, der nun die gefallenen Meinungsäusserungen berücksichtigt und den bereinigten Entwurf als Gesetzesvorschlag dem Senat, Landobmann und obersten Gerichtshof zur Beurteilung übersendet. Nach eingeholtem Gutachten dieser drei Stellen wird der Vorschlag vom Volksrat in einen Antrag umgewandelt und in dieser Form schliesslich wieder den Urversammlungen zur endgültigen Abstimmung zugestellt[89]).

Die Spezialgesetze (die eigentlichen Gesetze) durchlaufen denselben Weg, nur dass hier die Rolle von Volksrat und Senat vertauscht wird, und letzterer schliesslich an Stelle der Urversammlung über Annahme oder Verwerfung entscheidet[90]).

Das Charakteristische des Fröbelschen Verfassungsentwurfes in Bezug auf die gesetzgebende Gewalt besteht also darin, dass Volk und selbst Volksrat (2. Kammer) an der eigentlichen Gesetzgebung einen nur geringen, bloss beratenden Anteil haben, Initiative und Entscheidung dazu in der Hand einer kleinen Fachmännerkammer liegen.

Mehr als bei der gesetzgebenden ist bei der richterlichen Gewalt der Grundsatz konsequentester Demokratie verfochten. Hier gehen Fröbels Verfassungsvorschläge erheblich über das

[88]) Entwurf Art. 16.
[89]) Entwurf Art. 17.
[90]) Entwurf Art. 18.

hinaus, was seither in den demokratischen Staaten verwirklicht wurde.

Eigenartig, wo Fröbel in der Gesetzgebung als letzte und entscheidende Instanz ein Fachmännerkollegium einsetzt, da will er im Gerichtswesen die Entscheidung sowohl in Zivil- als Strafsachen in die Hand der Männer aus dem Volke legen, wohl aus der Erwägung, dass der gesunde Menschenverstand gerechter urteile, als es der Berufsjurist vermöchte.

«Das Geschworenengericht in seiner ausgebildetsten Form für Zivil- und Kriminalsachen und für letztere als Anklage- und als Urteiljury unter Leitung ständiger rechtsgelehrter Richter mit vollständiger Oeffentlichkeit des ganzen Verfahrens ist die alleingültige Gerichtsform unseres Landes»[91]), bestimmt der Verfassungsentwurf.

Ueber diesen Geschworenengerichten steht der oberste Gerichtshof in seiner dreifachen Funktion als Kassationshof, Instanz für Gutachten völkerrechtlicher Art und schliesslich als Aufsichtsbehörde über das gesamte Gerichtswesen des Landes[92]).

Als Aufsichtsbehörde hat der oberste Gerichtshof von den einzelnen Gerichten Jahresberichte einzufordern und diese zu einem «Generalbericht über die gesamte Rechtspflege und den sittlichen Zustand des Volkes» zu benutzen, der jährlich dem vereinigten Volksrat und Senat abzustatten ist[93]).

Für die einzelne Gemeinde ist schliesslich auf die Dauer eines Jahres ein Friedensrichter zu wählen, «welcher zugleich die Befugnisse eines Ermahners» hat.

Diese Funktion des Mahners und Warners, die dem Richter überbunden ist, erinnert an patriarchalische Einrichtungen. Der Fröbelsche Staat fühlt sich verantwortlich für den moralischen und sittlichen Wandel des Volkes. Er tritt in dieser Beziehung die Nachfolge der Kirche an, wie wir's etwa im aufgeklärten Despotismus finden.

Die exekutive Gewalt, wie Fröbel sie nach dem Verfassungsentwurfe in Deutschland einführen möchte, ist charakterisiert besonders durch ein Element, das nordamerikanischem Vorbild entnommen ist: durch das persönliche Verantwortungssystem aller Beamten. Fröbel bestimmt nachdrücklichst über das Verhältnis eines obern Beamten zu seinem Untergebenen: «Das Gesetz hat genau den Wirkungskreis des Obmanns und die Pflichten der untergeordneten Arbeiter zu bestimmen. Diese

[91]) Entwurf Art. 20.
[92]) Entwurf Art. 21.
[93]) Entwurf Art. 22.

Pflichten können in keinem Verwaltungszweige so weit gehen, dass der Untergebene zur Verzichtung auf sein eigenes Urteil über die Gesetzlichkeit eines ihm gewordenen Auftrages genötigt, und seiner persönlichen Verantwortlichkeit gegenüber dem Gesetz entbunden werden könnte»[94]).

Jeder Obmann eines Verwaltungszweiges ist überdies für seine Amtshandlungen persönlich vor dem Richter verantwortlich.

Ein Beispiel jener bis zum äussersten geübten Verantwortung auch des untergeordneten Angestellten bietet Artikel 9 der allgemeinen Bestimmungen, wo zum Grundsatz erhoben wird, dass jeder Verhaftete das Recht habe, binnen 24 Stunden verhört zu werden. Geschieht das nun nicht, «so ist der Gefängnisschliesser bei absoluter persönlicher Verantwortlichkeit verpflichtet, den Gefangenen alsbald frei zu lassen»[95]).

Die Forderung weitestgehender Verantwortlichkeit der Exekutivbeamten entsprang bei Fröbel denselben Ueberlegungen wie die Schaffung der Spezialistenkammer (Senat).

Das Volk hat sich über die Z w e c k e (Verfassung) zu entscheiden[96]), sagt Fröbel, und hat es dies getan, so soll die Ausführung denen überlassen werden, «welche die besten Mittel für einen bestimmten Zweck anzugeben (Senat) und zu handhaben (ausführende Beamte) wissen»[97]).

In dieser Hinsicht sind ihm die Vereinigten Staaten vorbildlich, während Fröbel es als einen häufigen Fehler der demokratischen Praxis in der Schweiz empfindet, «dass sich die Massen in die Entscheidungen über die Mittel der Ausführung eindrängen, statt mit der Gesetzgebung und einer strengen Verantwortlichkeit der Beauftragten sich zu beruhigen»[98]).

Die absolute Verantwortlichkeit der Beamten ist die konsequente Folgerung aus jenem Föderativsystem, das letzten Endes ganz auf dem einzelnen Individuum ruht und das bis jetzt noch nirgends ganz konsequent durchgeführt ist, am meisten aber in den Vereinigten Staaten. Den Charakterzug des nordamerikanischen Föderativsystems erblickt Fröbel gerade in der individuellen Verantwortlichkeit der Beamten für ihre Amtshandlungen vor dem gewöhnlichen Richter.

«In der freien Demokratie gibt es also nur freie Geschäftskreise unabhängiger Beamten»[99]).

---

[94]) Entwurf, Art. 27.
[95]) Entwurf, Art. 9.
[96]) Soz. Pol. II, 109.
[97]) ebenda II, 110.
[98]) ebenda II, 110.
[99]) ebenda II, 246.

Der Vorsteher der gesamten Exekutivgewalt ist auch wieder nach amerikanischer Vorlage ein Landobmann, welcher einen Statthalter neben sich hat, der zugleich Vizelandobmann ist und nach einem Jahr schon automatisch sein Nachfolger wird, so dass also immer bloss der Statthalter neu gewählt werden muss. Dies nun geschieht auf die denkbar indirekteste Weise : Die Urversammlungen wählen Wahlmänner. Diese werden in bestimmte Wahlkollegien gegliedert, jedes dieser Kollegien ernennt zwei Kandidaten. Aus der vereinigten Kandidatenliste der Wahlkollegien macht nun der Volksrat einen Zweiervorschlag. Dieser endlich geht zurück an die Urversammlungen, die daraus den Statthalter bestimmen.

Das Staatsoberhaupt ernennt die Minister der einzelnen Geschäftskreise und bildet mit ihnen zusammen den sog. Staatsverwaltungsrat, dessen Ansicht der Obmann anhören muss, beispielsweise für seine Gesetzesanträge.

Erwähnenswert ist schliesslich die Tatsache — die wiederum an amerikanische Einrichtungen erinnert —, dass der Landobmann zugleich Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht ist und dieselbe in- und ausserhalb des Landes persönlich kommandieren kann. In dem Fall übernimmt der Statthalter die Verrichtungen der Zivilverwaltung[100]).

Der Verfassungsentwurf für Deutschland bedeutet einen Versuch Fröbels, den Gedanken seiner Sozialen Politik praktisch zum Durchbruch zu verhelfen. Der Entwurf ist die Quintessenz des zweiten Buches der Politik, welchem Fröbel schon dort eine Verfassungsskizze angehängt hatte[101]).

Der Entwurf von 1848, der von Fröbel in Mannheim in Druck gegeben wurde und für die deutsche Wirklichkeit berechnet war, stimmt in den wesentlichen Punkten ganz mit der Verfassungsskizze in der Sozialen Politik überein, in grossen Teilen sogar wörtlich.

Fröbel wollte also durch die Soziale Politik, in der seine politische Entwicklung gipfelt, auf die Gegenwartsverhältnisse wirken, das wird uns hier wieder deutlich.

Das zweite Buch der Politik — von der Organisation des Staates handelnd — bildet darum auch den Kommentar zu dem besprochenen Verfassungsentwurf der Mannheimerzeit.

Gemessen an den Errungenschaften der modernen Demokratie sind die Fröbelschen Forderungen in seinem Verfassungsentwurf

---

[100]) Entwurf, Art. 31.

[101]) Soz. Pol. 2. Buch 19 Kap. : Eine Verfassungsskizze als Entwurf zur Konstituierung der Freiheit in einem grössern Gemeinwesen.

oft noch unvollkommen und verstossen nicht selten gegen das von ihm so sehr geltend gemachte Prinzip konsequenter Demokratie. Das Anfechtbarste bleibt die im 10. Artikel geoffenbarte Auffassung von der Rechtssouveränität, die seiner Verfassung den Bereich praktischer Möglichkeit und Anwendbarkeit verschliesst.

Trotzdem dürfen wir darauf hinweisen, dass der Verfassungsentwurf eine ganze Reihe von Postulaten aufstellt, die die demokratische Entwicklung nachher zum Teil zu verwirklichen suchte, zum Teil noch heute zu verwirklichen sucht, so die Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann in politischer und ökonomischer Beziehung[102]), so den Ausbau des Geschworenengerichtes, so auch jenen fundamentalen Strafrechtsgrundsatz, dass die Strafgesetzgebung ihren wahren Zweck, die Besserung, Wiederfreigebung und Wiedereinsetzung des Verbrechers in alle seine Rechte und Ehren niemals aus den Augen verlieren und die Todesstrafe unter keinen Umständen angewendet werden dürfe[103]).

Im ganzen aber war es eine Täuschung, wenn Fröbel wirklich glaubte, sein Verfassungsentwurf könne tatsächlich die Grundlage für einen deutschen Gesamtstaat abgeben. Er beurteilte die Zeit falsch, glaubte aus dem Enthusiasmus Weniger auf die Stimmung der Mehrheit schliessen zu dürfen.

Das kommt auch, um damit noch einen letzten Punkt der Fröbelschen Auffassung zu berühren, wie sie der Entwurf wiederspiegelt, im Artikel 3 der allgemeinen Grundsätze zum Ausdruck, wonach jeder Fremde durch einen fünfjährigen Aufenthalt auf deutschem Staatsgebiete von selbst vollberechtigter Bürger werde.

Dieser Grundsatz hat nichts gemein mit modernen Bestimmungen ähnlicher Art aus Bevölkerungs- oder Ueberfremdungssorgen. Er hat einen idealern Hintergrund, wie uns die Erläuterungen in der Sozialen Politik zeigen.

Dieser Satz bedeutet nichts Anderes als einen Schritt zu jener Niederlegung der nationalen Grenzen als Grenzen verschiedener Interessengemeinschaften, einen Schritt zu jenem letzten Ziele aller Politik — der Staatenrepublik.

---

[102]) Art. 2 des Verf. Entwurfes unterscheidet zwei Arten von Mitgliedern des Staates: Vollberechtigte und Schutzgenössige. «Vollberechtigt ist jedes Mitglied», welches das 20. Altersjahr zurückgelegt hat und im Vollbesitz der Geistesfähigkeit ist. Schutzgenössig ist die Jugend bis zum 20. Jahre, sowie Geisteskranke.

In Soz. Pol. II, 426 erklärt Fröbel: «Die Emanzipation des Weibes ist die Grundbedingung seiner sittlichen und politischen, und als solche ist sie selbst eine sittliche und politische Forderung.

[103]) Entwurf, Art. 8 und 9.

Es mag vom Standpunkt der Gegenwart mit ihren Nöten interessant sein, die Perspektive, die Fröbel vor hundert Jahren in Bezug auf das Nebeneinander der Völker eröffnete, zu verfolgen. Fröbel schliesst seine Soziale Politik mit den Worten :

«So wie der leibliche und geistige Verkehr der Völker sich ausbreitet und zugleich tiefer in das Leben derselben eindringt, entsteht eine immer weitere und tiefere Gemeinschaft der Interessen unter ihnen. Die Völker sehen sich genötigt, sich über ihre sittlichen Systeme zu verständigen, in engere und weitere Zweckgemeinschaften zu treten und die Mittel für die gemeinsamen Zwecke zu organisieren. Die Zeit ist nicht fern, wo die Schranken des freien Verkehrs zwischen den Individuen im Staate schon gefallen sind. Und die Zeit wird kommen, wo die sämtlichen Staaten sich zur Staatenrepublik ordnen werden. — Die Zeit wird kommen, wo die Rechtsverhältnisse zwischen den Staaten sich bis zur allgemeinen Föderation aller Staaten ausgebildet haben»[104]).

Bei dieser letzten Zielstellung aller Politik ist es auch schon für Fröbel klar — damit wird er zu einem Vorläufer des Kelloggpakts — dass der Krieg als Mittel der Politik ausgeschaltet werden müsse und könne : «Dahin ist es zu bringen — sagt er — dass der Krieg nur als Revolution möglich ist, dass er nicht mit zur Politik gehört, sondern eine Unterbrechung derselben bildet»[105]).

Fröbel witterte in jenen Märztagen, wie so viele andere, Morgenluft. Die Ereignisse aber minderten dann seine Erwartungen von der nächsten Zukunft Deutschlands und der Welt bedeutend herab und lenkten sein unmittelbares Wirken auf wirklichkeitsnähere Dinge.

Am 12. April 1848, am Tage wo Fröbel das Vorwort seines Verfassungsentwurfes zeichnete, brach der Badische Aufstand aus, in dessen Folge die Mannheimer Volkszeitung unterdrückt und damit Fröbels Wirksamkeit abgebrochen wurde, eine Tätigkeit, die Fröbel später selbst als auf der Grenze zwischen Theorie und Praxis bezeichnete[106]).

Die nächste Zukunft sollte ihn vollends in die Praxis führen. Von Mannheim ging Fröbel nach Frankfurt, wo er den Sitzungen der Nationalversammlung beiwohnte. Die Unbeholfenheit der

---

[104]) Soz. Pol. II, 468.
[105]) ebenda II, 463.
[106]) Lebenslauf I, 171.

Verhandlungsformen soll hier den aus der Schweiz an zweckmässige Führung solcher Dinge Gewohnten zu einer Schrift gereizt haben über : «Die Logik parlamentarischer Verhandlungen und Abstimmungen». Fröbel will die Schrift begonnen, in der Unruhe der Zeit aber nicht beendet haben[107]).

Der erste Kongress der Demokraten Deutschlands wählte am 14. Juni Fröbel zu seinem Präsidenten.

Dieser Frankfurter Kongress erhält vor allem dadurch seine Bedeutung, dass er den ersten Versuch darstellt, die bis jetzt noch völlig unorganisierten demokratischen, d. h. radikal-fortschrittlich gesinnten Kräfte Deutschlands in den festern Formen einer alle bestehenden Lokalvereinigungen umfassenden P a r t e i zu vereinigen.

Es zeigte sich nun aber schon bei diesem ersten Versuche, dass die verschiedenen Wildbäche schwer in ein und dasselbe Bett zu zwingen waren. Schon hier machte sich das Moment geltend, das nach kurzen Monaten der Wirksamkeit die demokratische Partei spalten sollte : «das rote Gespenst», wie die soziale Frage damals genannt wurde. Die vorwiegende Richtung des Kongresses soll nach Aussage eines Beteiligten «entschieden sozialistisch» gewesen sein[108]). «Die hervorstehende Rolle in den Debatten spielte — mit den Worten desselben Gewährsmannes — die Gruppe der in Köln erscheinenden «Rheinischen Zeitung», an der Spitze Karl Marx, Friedrich Engels und Moses Hess»[109]).

Danach können wir uns unschwer eine Vorstellung von Ton und Gehalt der Diskussionen machen.

Da Fröbel als Präsident des Kongresses es bis zu einem gewissen Grade in der Hand hatte, wie weit der sozialistische Vorstoss im Gesamtergebnis des Kongresses zur Auswirkung gelangen konnte, so wäre es für uns äusserst interessant, über seine Haltung in jenen Tagen genauer unterrichtet zu sein. Das sind wir nun aber leider nicht. Hans Krause in seinem Buche über «Die demokratische Partei von 1848 und die soziale Frage»[110]) kommt, indem er sich für diesen Abschnitt ebenfalls auf Bambergers Erinnerungen stützt, zum Schluss, der sozialistische Ton, der auf dem ersten Demokraten-Kongress angeschlagen worden war, sei «hauptsächlich durch die abwartende und ausgleichende Haltung Fröbels immerhin stark herabgestimmt worden»[111]).

---

[107]) Lebenslauf I, 173, Manuskriptfragmente fraglicher Broschüre waren uns unauffindbar.
[108]) Bamberger S. 109.
[109]) ebenda.
[110]) Frankfurt a/M. 1923.
[111]) Krause S. 153.

Es könnte uns dieses Urteil überraschen, waren wir es doch gewohnt, bei Fröbel die soziale Frage immer wieder irgendwie lebendig empfunden vorzufinden. Halten wir uns aber vor Augen, dass Marx und Engels die Hauptverfechter der sozialistischen Ideen auf dem Kongresse waren, von denen die Fröbelschen, wie wir im vorigen Kapitel gesehn, im Ausgangspunkte schon grundsätzlich abwichen, so erscheint es uns verständlich, ja natürlich, wenn von einer ausgleichenden Haltung Fröbels die Rede ist.

Dass Fröbel sich aber der Diskussion der sozialen Frage gegenüber nicht ablehnend verhalten hatte, geht schon aus der Tatsache hervor, dass der Kongress — auf dem diese Frage dominierte — ihn als Mitglied und Leiter des neu geschaffenen Zentralausschusses mit Sitz in Berlin ernannte.

Leider sind wir auch über diesen Abschnitt seiner Wirksamkeit nur unzureichend orientiert. Wir wissen nur, dass Fröbel der Verfasser eines Manifestes an das deutsche Volk war, das sich unverhohlen für die Republik aussprach, die Polen der besondern Sympathie versicherte und in diesem Zusammenhange, im Gegensatz zur herrschenden Richtung des Frankfurter Kongresses, die soziale Frage nur ganz flüchtig berührte mit den Worten :

«Die deutschen Demokraten sehen im allgemeinen Bund und in der gemeinsamen Organisation der freien Völker Europas, durch welche auch allein eine Lösung des sozialen Problems möglich werden kann, das grosse Ergebnis der Kämpfe, welche unserm Erdteil bevorstehen»[112]).

Das ist nun eben die spezifisch Fröbelsche Auffassung, dass die Lösung der politischen Fragen, wie er sie verstand, zugleich die Lösung des sozialen Problems in sich schlössen.

Es ist sicher nicht möglich, Fröbels Wirksamkeit als Leiter des demokratischen Zentralausschusses gerecht zu werden, wenn man sich dazu einzig auf seine im Alter, zu einer Zeit veränderter politischer Anschauungen niedergeschriebenen Aeusserungen im «Lebenslauf» stützt, wie es Krause tat und daher zum Schluss gelangte : «Ein solcher Mann war nicht die richtige Persönlichkeit, eine Partei zu führen, die mitten in der Entwicklung steht»[113]). Es habe Fröbel das Sieghafte, das Begeisternde, der notwendige Eifer und feste Wille gefehlt, eine Aufgabe von so grossem Ausmass zu bemeistern.

---

[112]) Fröbel im Manifest an das deutsche Volk, zitiert nach Bamberger S. 112. Der vollständige Text des Manifests war uns unauffindbar.
[113]) Krause S. 132.

Dem müssen wir entgegenhalten, dass wir Eifer und Begeisterung, nie erlahmenden Willen zum Siege aus den direkten Quellen der Zeit doch gerade als Fröbels stärkste Triebfedern immer wieder herausgefühlt, ja in einem Masse oft vorgefunden, das fast Uebermass genannt werden könnte.

Ohne Zweifel hat der Berliner Zentralausschuss keine dicken Stricke zerrissen und ist über einige Organisationsbemühungen und Manifesterlasse nicht hinausgekommen. Dafür aber die Schuld einseitig Fröbel in die Schuhe zu schieben, geht doch nicht an. Ist denn nicht gerade, als Fröbel sich von der Leitung zurückzog und sich nach Wien begab, das Auseinanderstrebende voll zum Durchbruch gelangt? Bamberger bedauert, dass Fröbel den zweiten Demokraten-Kongress in Berlin nicht mehr habe präsidieren können. Das sei von vornherein ein Misstand gewesen, «denn seine imponierende Persönlichkeit, verbunden mit seinem sehr radikalen Standpunkte, war noch am ersten geeignet, die mit wilden Elementen stark durchsetzte Versammlung zu beherrschen»[114]).

«Der zweite Kongress der deutschen Demokraten ist an der sozialen Frage zerbrochen»[115]), stellt Krause fest.

Die Spaltung in die sogenannten «politischen» und die «sozialistischen Demokraten» war nach dem Berliner Parteikongress eine nicht mehr zu verbergende Tatsache. Die Partei hatte zu verschiedene Elemente unter einen Hut zu bringen versucht. Daran scheiterte sie. Fröbels Schuld war das nicht. Er zählte sich, das sei betont, weil die Ausführungen Krauses das nicht erkennen liessen, zum sozialistischen Flügel. In der Berliner Nationalzeitung vom 4. November 1849 bedauert ein Einsender Fröbels Abkehr von Europa mit den Worten:

«In ihm verliert die demokratisch-sozialistische Partei einen der wenigen klaren wissenschaftlichen Köpfe und reinen Charaktern»[116]).

---

[114]) Bamberger S. 135.

[115]) Krause S. 163.

[116]) Wenn Krause Fröbels Tätigkeit im demokratischen Zentralausschuss als der Entwicklung der sozialen Frage entgegenstehend betrachtet und dem gegenüber die trotzdem in der Partei auf diesen Punkt hinzielende Bewegung hervorhebt, wie sie beispielsweise zum Ausdruck komme in einem Artikel des «Deutschen Zuschauers», aus welchem Krause unter anderem als bezeichnend den Satz zitiert: «der Staat müsse zu einer Versicherungsgesellschaft für alle geistigen und materiellen Güter des Lebens erhoben werden» (Krause S. 149), so sind das haargenau dieselben Worte, die Fröbel in einem Artikel der Mannheimer Volkszeitung über die Einheit der sozialen und politischen Revolution vom 22. April 1848 geschrie-

Wenn Fröbels Haltung im Zentralausschuss eine zurückhaltende gewesen war, so darum, weil es ihm bewusst sein mochte, dass eine extrem sozialistische Tätigkeit die Partei um die Früchte ihres möglichen Erfolges bringen könne im damaligen Momente der Entwicklung. Er mochte wohl gewisse politische Möglichkeiten nicht gefährdet wissen wollen durch ein Aufreissen unüberbrückbarer Gegensätzlichkeiten. Das ersehen wir etwa aus der Haltung eines Artikels, den er in Wien veröffentlichte, wohin er sich Ende August begeben, angeblich um die demokratischen Vereine Oesterreichs in Verbindung zu bringen mit den deutschen.

Fröbel schien durch die Erfahrung zur Einsicht gekommen zu sein, dass die sozialen Zustände, wie sie Frankreich und England damals boten, nicht verallgemeinert werden dürften, wie er das noch im Programm des Republikaners getan, und dass darum auch der Weg der Lösung an den verschiedenen Punkten Europas ein verschiedener sein müsse.

«Es mag sein — sagt er in erwähntem Artikel des «Wiener Studenten Couriers» — dass in Frankreich und England eine Lösung der sozialen Gegensätze nur auf dem Wege eines gewaltsamen Bruches möglich ist und auf diesem Wege auch eintreten wird.»

«Bei uns liegt die Sache anders. Der Gegensatz zwischen der Arbeiter- und Bürgerklasse, dem Volke und der Bourgeoisie, kann, weit entfernt zu einer tieferen Lösung unserer gesellschaftlichen Uebelstände zu führen, vielmehr nur die Ergebnisse unserer ganzen Bewegung gefährden und die Demokraten um ihre Hoffnungen betrügen»[117]).

Fröbel rät den Wienern, nicht am Gegensatze von Volk und Bürgertum zu arbeiten, diesen nicht zu erweitern. Es ist Fröbel darum zu tun, eine Klassenspaltung zu vermeiden. Das Volk soll alle Klassen umfassen. Fröbel erkennt im Gegensatz Bourgeoisie und Volk nicht den von Reich und Arm, Kapitalist und Arbeiter, sondern denjenigen von aufs Privatinteresse und von auf das Gemeinwohl hinzielender Denkensart. «Das Volk ist die Gesamtheit derer, die ihren Vorteil, ihr Wohlergehen in der Gemeinschaft und der gegenseitigen Unterstützung suchen»[118]).

---

ben hatte (vgl. S. 140 dieser Arbeit). Entweder war diese Formulierung zu einem Schlagwort geworden, oder dann zitiert Krause ohne sich dessen inne zu werden, mittelbar oder unmittelbar Fröbel selbst.

[117]) «Die Bourgeoisie und das Volk» Wiener Studenten-Courier 1848.

[118]) ebenda.

Der Bürger braucht darum kein Bourgeois zu sein, «für uns gehört ein guter Bürger immer zum Volke».

Fröbels Anschauungsweise zeigt hier nicht mehr den Radikalismus, auf welchen die Entwicklung im Republikaner seinerzeit hinauszulaufen schien. Er sucht sich anzupassen an die Gegebenheiten, er ist auch in der blossen sprachlichen Formulierung mässiger geworden. Fröbel zeigt die Tendenz — wenn er bisher in den letzten allgemeinsten Zielen wenigstens dem Fortschrittsradikalismus zuzuzählen war — zu «verbürgerlichen».

Trotz seiner Formel, dass das Soziale bloss eine Funktion des Politischen sei, rückt er schon jetzt im Grunde ohne es vielleicht zu wollen, vom Sozialen ab und beschränkt sich praktisch auf die politischen Forderungen des bürgerlichen Liberalismus.

Das zeigt sich denn auch in jener zweiten Wienerpublikation mit der er recht eigentlich Abschied nimmt von der sozialen Problematik und jenen Pfad betritt, auf dem er dann nach Jahren — aus Amerika zurückgekehrt — weiterschritt, den Weg der grossdeutschen Politik.

Die Frage war ja 1848 ganz besonders aktuell, und sie stellte sich unausweichlich jedem mit der künftigen Gestaltung der deutschen Verhältnisse Beschäftigten.

Fröbel nimmt zu diesem Problem seine eigene Stellung ein. Er redet bezeichnenderweise nicht von Oesterreich und Deutschland, sondern von Wien und Deutschland. Die Frage ist Wien. Wien nicht nur als eine deutsche Hauptstadt oder Hauptstadt eines Kaiserreichs, sondern als «Ort des Verkehrs und der Wechselwirkung zwischen den vier grossen Völkerrassen unseres Weltteils — der romanischen, germanischen, slavischen und tartarischen»[119]).

In Wien, das ist Fröbel das Wichtige, treten diese vier Rassen gleichförmig und auf dem Boden politischer Zusammengehörigkeit in Wechselwirkung. Daraus erwächst die politisch-historische Rolle Wiens, die noch nicht ausgespielt, sondern erst im Beginnen ist.

Es zeigt sich auch hier wieder Fröbels Neigung, gewissen politischen Zentren eine notwendige historische Aufgabe zu Grunde zu legen, wie er es bekanntlich schon für die Schweiz getan.

Die Rolle Wiens nun ist keine zufällige, seine Bedeutung als Rassenknotenpunkt nicht ein blosses Erzeugnis absolutistischer Politik, sondern die Folge natürlicher geographischer und ethnographischer Bedingungen.

---

[119]) «Wien, Deutschland und Europa» Wien 1848 S. 6.

Dank diesen Gegebenheiten kommt Wien eine besondere Bedeutung in der neuen europäischen Bewegung zu, deren Hauptcharakter Fröbel in der Umwälzung des europäischen Völkerrechtes erblickt.

Die französische Revolution brachte in ihrem ersten Verlauf eine Umwälzung staatsrechtlicher Grundsätze, die allerdings noch nicht abgeschlossen ist. Aber dieser noch nicht verlaufenen Woge folgt schon eine zweite, «welche die Umwälzung des europäischen Völkerrechts ist». In dieser Umwälzung liegt Wiens politisch-historische Aufgabe : «Wien muss der Mittelpunkt eines Systems verbündeter Staaten werden, welches vom Rhein bis an die Mündung der Donau reicht»[120]), eines Staatenbundes, der aus ganz Deutschland, Polen, Ungarn und den südslavischen und wallachischen Ländern besteht, und unter einer der nordamerikanischen ähnlichen Verfassung steht. Wien würde so die Bundeshauptstadt einer Art Vereinigter Staaten Zentral- und Osteuropas.

Diesen mitteleuropäischen Staatenblock mit dem Zentrum Wien denkt sich Fröbel natürlich nicht im Sinne damaliger oder heutiger Machtpolitik zur Herstellung eines Gleichgewichts gegenüber einer westlichen oder westöstlichen Machtgruppe, sondern als einen Kristallisationspunkt demokratisch-föderalistischer Ideen, der sich mit der Zeit zu einem gesamteuropäischen Bundesstaat ausweiten müsste.

Wenn von diesem Staatensystem als von einem Machtblock die Rede sein soll, so kann das höchstens gegen Russland der Fall sein, dessen Panslavismus entgegengetreten werden muss, weil das politische System, das dahinter liegt, der Zarismus, eine Gefahr ist.

«Wir haben entweder die Südslaven und Westslaven, die Magyaren und Wallachen mit uns für die Freiheit gegen das Zarentum, oder wir haben sie gegen uns und gegen die Freiheit mit dem Zarentum, es müsste denn dies selbst in sich zusammenbrechen — eine Voraussetzung, welcher man auf einer politischen Wahrscheinlichkeitsrechnung vorderhand keinen Einfluss gestatten kann»[121]).

Es ist also nicht der nationale oder gar nationalistische Standpunkt, der für Fröbel in der grossdeutschen Frage entscheidend ist, sondern gerade ein übernationaler, der des politischen Systems, des Systems der föderativen Demokratie.

Fröbel unterschätzt ganz zweifellos den nationalstaatlichen

---

[120]) «Wien, Deutschland und Europa» S. 12.
[121]) ebenda.

Zug der Zeit, der gerade im Jahr 1848 schon deutlich zu Tage trat, er unterschätzt und missdeutet ihn :

Man wende nicht ein, dass die Sonderung und selbständige politische Konstituierung der Nationalitäten der grosse historische Trieb der gegenwärtigen Periode sei. «Die gegenwärtige Eifersucht der Nationen ist nichts als eine vorübergehende Erscheinung von vorzugsweise negativem Charakter. Sie gehört dem letzten Stadium der Uebergangsperiode an, in welcher wir uns befinden, dem Momente des Sturzes der dynastischen Politik»[122]).

Fröbel sieht in diesem Nationalismus nicht einen Protest gegen die Völkervereinigung, sondern einen Protest gegen das System der Völkervereinigung und -trennung, welches willkürlich und den Interessen der Völker widersprechend ist.

Das Ziel der nationalen Bewegung darf und kann nicht eine Abrundung der Nationalitäten sein, welche praktisch unlösbar wäre oder zu Absurditäten führen müsste. Das Prinzip der Neugestaltung der europäischen Verhältnisse kann darum nicht dieses eng nationale oder Rasseprinzip sein, sondern das der freien Bundesgenossenschaft «wie es uns die Schweiz zwischen vier verschieden redenden Völkerteilen zeigt, denen es nicht einfällt, in der Sprache ihrer Stammesgenossen eine stärkere Kraft der Anzeihung zu finden, als in der gemeinsamen republikanischen Freiheit»[123]).

Es ist uns erinnerlich, wie Fröbel noch im deutschen Boten den Begriff der Nation fasste in erster Linie im Sinne von Kulturnation, beruhend auf gleicher Abstammung und gleicher Sprache.

Hier nun verwirft er diesen engen Nationalbegriff und verlangt als Grundlage die Bundesgenossenschaft. Politische Momente, nicht mehr allgemein kulturelle sind jetzt die Bindeglieder jeder höhern Vereinigung. Diese von Fröbel gedachten gesellschaftlichen Neubildungen zeigen die Tendenz über das bloss Nationale im kulturellen und selbst im staatlichen Sinne hinaus zu wachsen ins Kosmopolitische, ins Europäische zum mindesten hier im konkreten Falle.

Der kosmopolitische, universale Zug, der latent bei Fröbel schon immer vorhanden war, bricht hier nun stärker durch und zwar handelt es sich jetzt um einen ganz ausgesprochen rationalistisch-weltbürgerlichen Sinn und nicht mehr um jenen eher klassischen, der die deutsche Nation als die Kulturnation betrachtete und darum das Kraftnetz ihrer Wirksamkeit über

---

[122]) «Wien, Deutschland und Europa» S. 8.
[123]) ebenda S. 9.

Europa und die Welt gespannt wissen wollte, wie wir Anklänge dazu im deutschen Boten gefunden.

Deutschland irrt, wenn es glaubt, die Frage der deutschen Einheit müsse einfach in den Grenzen einer nationalen Abrundung gelöst werden. «Als eine deutsche Grenzstadt könnte sich Wien auf seiner Höhe nicht halten, und wenn die drei grossen Kulturpunkte des europäischen Kontinents nicht Paris, Wien und Konstantinopel heissen, so wird ihr Name Paris, Pest und Konstantinopel sein. Wien mit seinen reichen Anlagen wird sich dann an eine bescheidene Rolle gewöhnen müssen, und Deutschland wird von den grossen Stationen der west-östlichen Kulturlinie übersprungen sein»[124]).

Mag der Sitz der konstituierenden Nationalversammlung Frankfurt sein, meint Fröbel, der endliche Sitz der zentralen Gewalten des Staatensystems, in welches sich Deutschland im weitern Verlaufe der Revolution verwandeln, oder zu dessen Bildung es beitragen wird : «dieser Sitz muss Wien sein» ![125])

Kein Kleindeutschland, aber auch kein Grossdeutschland nur mit Einschluss Deutschösterreichs, sondern Wien als Mittelpunkt und Hauptstadt eines deutsch-slavisch-magyarisch-wallachischen Bundesstaates, das ist Fröbels Forderung.

Fröbel eilt auch in dieser auf die politische Gegenwart berechneten Flugschrift seiner Zeit weit voraus.

Der Betonung der Integrität des österreichischen Kaiserstaates in dieser Schrift glaubt Fröbel sein Leben verdanken zu dürfen[126]) — das war wenigstens eine, aber auch die einzige unmittelbare Wirkung seines Zurufs an die «Führer der Slaven und Magyaren» an «die Berater und Ordner unserer deutschen Verhältnisse».

Fast gleichzeitig mit der ersten Reise nach Wien erfolgte Fröbels Wahl als Abgeordneter des Fürstentums Reuss jüngerer Linie ins Frankfurter Parlament, nachdem vorher aus einer Wahl als badischer Vertreter nichts geworden war[127]).

---

[124]) Wien, Deutschland und Europa S. 6.

[125]) ebenda.

[126]) Windischgrätz soll durch die Lektüre der Schrift bewogen worden sein, Fröbels Todesurteil im Okt. 1848 aufzuheben und ihn zu begnadigen.

[127]) Th. Althaus schreibt in einem Briefe vom 25. Nov. 1848 von Fröbels Stern, der ihn vor der badischen Wahl bewahrt habe. Näheres darüber ist uns nicht bekannt.

Am 17. September wird Herr Fröbel aus Berlin ersucht, sich schleunigst nach Frankfurt begeben zu wollen unter Zusicherung von drei Thalern Diäten täglich und Vergütung der Reisekosten nach Extraposttaxe[128]).

Auf der Rückreise von Wien, Ende September, stellte sich Fröbel seinen Wählern vor. Er reiste hierauf nach Frankfurt, sein Mandat zu übernehmen, doch nur um nach wenigen Tagen schon, die kaum begonnene Parlamentstätigkeit für längere Wochen durch einen zweiten Wieneraufenthalt wieder zu unterbrechen.

«Ein Interesse, das ich nicht beherrschen konnte, trieb mich schon nach acht Tagen wieder dahin zurück, woher ich eben gekommen war»[129]), sagt Fröbel.

Es handelt sich um die bekannte Ueberbringung einer Sympathieadresse der Linken des Frankfurterparlaments an ihre in der Erhebung erfolgreichen Wiener Parteifreunde.

Fröbel soll anfänglich für diese Gesandtschaft nicht in Frage gekommen sein. Er hat sich, wie er sagt, von einer «sonderbaren Unruhe» getrieben, zu dieser Sendung mit Robert Blum «gedrängt»[130]).

Es kann in unserm Zusammenhange, der in erster Linie den Entwicklungsgang des Fröbelschen Denkens im Auge zu behalten hat, nicht von Interesse sein, Fröbel und Blum auf jener Schicksalsreise durch die Wiener Oktobertage zu begleiten, da diese Episode aus Fröbels Leben genugsam bekannt ist[131]).

Fröbel trat sein Abgeordnetenmandat erst nach Mitte November 1848 wirklich an, zu einer Zeit, als die grossen Erwartungen,

---

[128]) Schreiben der Fürstl. reuss. Paul. gemeinschaftl. Landesregierung vom 17. Sept. 1848.

[129]) Fröbel an Herwegh vom 9. Dez. 1848.

[130]) ebenda.

[131]) Fröbel selbst hat sich einlässlich über diese Ereignisse geäussert, zunächst einmal in seinem Bericht an die Nat. Versammlung vom 18. November in Frankfurt (s. stenograph. Berichte) und dann in den «Briefen aus der Wiener Oktoberrevolution» 1849. Im Lebenslauf hat er dann besonders die rein persönliche Seite stark betont, jenen «Ehrenhandel» mit Padovani. Als Beleg seiner Ausführung hat Fröbel da den grössten Teil der Standgerichtsakten veröffentlicht. Sie geben ein objektives, wenn auch allzu knappes Bild vom Verlauf des Prozesses und tun dar, dass Fröbel seine Begnadigung kaum irgendwelchen unehrlichen Machenschaften oder gar einem «Verrate an seinen Genossen» zu verdanken hatte. Ein Vergleich mit den Originalkopien der Standgerichtsakten hat ergeben, dass Fröbel im Lebenslauf dieselben wortgetreu wiedergegeben hat.

Man vergleiche zu den Wienerereignissen auch Moritz Hartmanns revolutionäre Erinnerungen, herausg. von H. H. Houben.

die man anfänglich in die Versammlung gesetzt, sich schon zu verflüchtigen begannen und Fröbel selbst die deutschen Zustände als «hoffnungslos» bezeichnet[132]).

Er versuchte, so lange das noch einen Sinn hatte, für den grossdeutschen Gedanken, wie er ihn in seiner Wienerschrift «Wien, Deutschland und Europa» dargetan, zu wirken. Seine wenigen längern Parlamentsreden waren fast ausnahmslos diesem Gegenstande gewidmet. Vor der Frage des politischen Mittelpunktes des neuen Reichs muss alles andere in den Hintergrund treten.

«Ich bin so sehr dieser Meinung — nämlich, dass Wien der Kern der staatlichen Neubildung werden müsse — dass ich, so sehr ich ein unverbesserlicher Republikaner bin, im Verhältnis zu dieser Frage, die Frage der Staatsform für eine sekundäre halte»[133]).

Wenn die deutsche Zentralgewalt ihren Sitz in Wien bekäme, so würde Fröbel das andere — die Frage der Staatsform — «für sicher nachkommend betrachten».

Der Gedanke des geographisch-völkischen Mittelpunktes beherrscht Fröbel so sehr, dass er lieber eine vollständige Trennung Oesterreichs von Deutschland sieht, als bloss einen Anschluss des deutschen Teils des Habsburgerstaates. Ein Gebilde, meint er, «welches durch einen falschen Anfangspunkt hervorgebracht wird, kann nur das werden, was der Naturforscher eine Afterbildung nennen würde, weil die Möglichkeit einer harmonischen Bildung nicht gegeben ist. Wenn zu einem Mittelpunkt ein Punkt gewählt wird, der auf der Seite des gegebenen Raumes liegt, so ist es nicht möglich, dass ungestört sich jene Kreise beschreiben, in welchen die wirkende Kraft sich ausbreitet»[134]).

Die beiden Möglichkeiten, die Fröbel im gegebenen Augenblicke noch realisierbar hält, sind entweder gänzliche Absonderung Oesterreichs oder die Zertrümmerung der Donaumonarchie. Vor diese Alternative gestellt, gilt es, das kleinere Uebel zu wählen, und das ist in seinen Augen eben die gänzliche Trennung, «denn selbst diese wird die Brücke bilden, über welche eine politische Vereinigung auf einem andern Boden erreicht wird»[135]).

Fröbel erscheint es aber unvermeidlich, dass eine gänzliche Absonderung Oesterreichs das Zustandekommen des sog. Kleindeutschland ebenfalls verunmöglichen werde, er sieht in diesem Falle Deutschland unvermeidlich in drei Teile auseinanderfallen,

---

[132]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 30. Nov. 1848.
[133]) Stenogr. Ber. S. 4822.
[134]) ebenda S. 4822.
[135]) ebenda S. 3686.

in einen nordöstlichen, einen südöstlichen und einen südwestlichen.

Ein preussisches Kaisertum, glaubt er, kann nie mehr als ein norddeutsches Kaisertum werden. Der Norden ist seiner Meinung nach für den Versuch eines hohenzollerschen Kaisertums, weil er überhaupt nur durch dieses Mittel in die lebendige politische Bewegung der Gegenwart hineingezogen werden kann.

«Der Südwesten von Deutschland — prophezeit er — wird aber diesem Versuche eine ebenso grosse Kraft entgegenstellen, und wenn sie glauben — warnt er die Norddeutschen — dass das Mittel der Gewalt helfen könnte, so mache ich sie aufmerksam, dass in diesen Streit unter allen Umständen äussere Kräfte eingreifen würden»[136]).

Fröbel will mit dieser Bemerkung nicht nur auf die italienischen Verhältnisse oder auf die eventuelle Haltung Frankreichs anspielen, «nein, meine Herren — betont er — nachdem in der vorigen Woche Preussen seine Ansprüche auf Neuenburg wieder geltend gemacht hat, würde sogar die neutrale Schweiz sich dieses süddeutschen Teiles von Deutschland annehmen, und wenn sie auch ein kleiner Staat ist, in dieser äussersten Lage wäre sie immer ein Gewicht in der Wagschale, und ihre Regierung würde, wenn sie nicht wollte, durch den Willen des Volkes dazu getrieben werden»[137]).

Aber so sehr auch Fröbel die Frage des Mittelpunktes des neu zu bildenden staatlichen Gefüges als die primäre betrachtet, vor der diejenige der Staatsform zurückzutreten habe, so sehr gewinnt diese für ihn wieder an Bedeutung und wird Gegenstand seiner Bemühungen, nachdem die erste Frage vom Parlament im kleindeutschen Sinne entschieden worden war.

Ich bin nicht gerade der Meinung, dass die Republik der einzige politische Weg des Heils sei»[138]), meint er im Gegensatz zu früher Geäussertem. «Ich habe in der Republik manche Unannehmlichkeiten gehabt, und es ist gewiss keine schlechte Seite des republikanischen Lebens vorhanden, die mich nicht persönlich berührt hätte»[139]), aber trotzdem, ruft er der Rechten zu : «Ihr Kaisertum ist ein greller Anachronismus» ![140])

«Ich bin der Meinung, dass die Demokratie auf dem gegen-

---

[136]) Stenogr. Ber. S. 5869.
[137]) ebenda S. 5869.
[138]) ebenda S. 4823.
[139]) ebenda.
[140]) ebenda S. 5869.

wärtigen Standpunkte der europäischen Geschichte eine Unvermeidlichkeit geworden ist»[141]).

Es handelt sich für ihn bei der Frage über die Monarchie und Republik oder der Frage der Demokratie um eine tiefere sittliche Auffassung des gesellschaftlichen Lebens, um die Auffassungen Autorität oder freie Selbstbestimmung.

Damit trägt Fröbel seine theoretischen Gedanken der Sozialen Politik und ihrer Vorläufer in den Parlamentssaal hinein :

«Ich finde die Hauptbedingung der Demokratie in einer religiösen Veränderung, die mit der europäischen Welt in letzter Zeit vorgegangen ist, sie ist der Uebergang vom Glauben an die Autorität zum absoluten Unglauben in Bezug auf die Autorität»[142]).

Da Fröbel nun vermeint, diese Veränderung in allen Lebensäusserungen wahrnehmen zu können, so glaubt er auch an den Sieg einer gewissermassen ganz neuen sittlichen Auffassung der gesellschaftlichen Verhältnisse»[143]).

Damit kommen wir noch mit einem Wort auf Fröbels Parteistellung im Frankfurter Parlament zu sprechen.

Seine eben zitierten Aeusserungen zeigen, dass das, wofür er sich einsetzt, etwas ist, was ausserhalb des bisher Gegegebenen liegt, etwas Neues, etwas, was noch der Zukunft angehört, von dem man aber den Glauben hat, dass es notwendig kommen müsse.

Das weist auf den Weg des doktrinären Radikalismus.

«Es sind zwei grosse Momente — sagte Fröbel in der Paulskirche — welche die Politik bewegen : Das eine sind die faktischen Verhältnisse, die grossen Tatsachen, welche wir anerkennen müssen, weil wir sie nicht ändern können ; das zweite die Prinzipien, welche für uns die Zukunft enthalten, auf welche wir hinarbeiten»[144]).

In der Betonung des einen oder andern Momentes scheiden sich Rechte und Linke, Konservativismus und Radikalismus.

«Solange die rechte Seite der Wächter der Interessen ist, so lange muss die Linke der Wächter der Prinzipien sein»[145]).

Fröbel ist sich klar, dass damit sein und seiner Partei Standpunkt bloss mehr ein theoretischer ist, aber er erkennt nichts destoweniger gerade darin den Sinn der weitern Bemühungen der Linken :

---

[141]) Stenogr. Ber. S. 4822.
[142]) ebenda.
[143]) ebenda.
[144]) ebenda.
[145]) ebenda.

«Erlauben Sie mir und denen, die mir gleichgesinnt sind — ruft er der Rechten zu — dass wir in diesem grossen Wendepunkt der Geschichte unseres Vaterlandes, uns als die Fahnenträger der Zukunft betrachten ; erlauben Sie, dass wir uns die Verpflichtung auferlegen, die Ideen und Ideale, in welchen das Volk angefangen hat, seine Zukunft zu erblicken und den Glauben an ihre ungeschmälerte Geltung bei ihren Bekennern in dieser Versammlung r e i n zu erhalten und in die Zukunft zu retten, in welcher wir Zustände zu schaffen hoffen, die nach unserer Ueberzeugung das Glück unseres Vaterlandes bedingen»[146]).

Zu einer solchen Politik hatte Theodor Althaus Fröbeln brieflich geraten. «Mir scheint — schrieb er — man muss den alten deutschen Weg einschlagen, konsequent und resigniert d a s I d e a l a u s b i l d e n, erklären, verteidigen und den t h e o r e t i s c h e n Sieg gewinnen. Dazu genügt eine ganz kleine Partei, die dann aber durch ihre Konsequenz imponiert und ohne sich im praktischen Kampf abzunutzen, bei jeder Gelegenheit in Presse und Parlamenten ihre Proteste und ihr Ideal vorbringt. Wir müssen dem Bestehenden ganz Rücksicht tragen und dafür unser ganzes Ideal unverkümmert rein und in seiner ruhig erkannten U n möglichkeit für den Moment exponieren»[147]).

Fröbel gehörte denn im Frankfurter Parlament zur radikalen äussersten Linken, die sich nach ihrem Stammquartier «Donnersberg» nannte. Arnold Ruge war vorerst der Führer dieses Flügels, nach seinem Ausscheiden war es Simon von Trier.

Fröbel aber bildete auch innerhalb dieser Parteigruppierung mit seinen Anschauungen oft eine Partei für sich, wie es denn in der Frankfurter Versammlung überhaupt noch keine scharf und dauernd abgrenzenden Parteiprogramme und Parolen gab.

Fröbel hat auch die von ihm selbst zum Grundsatz erhobene doktrinäre Linie nicht bis zu Ende eingehalten. Er hat erkennen lassen, dass er kein geborner Radikaler und Revolutionär war.

«Ich möchte nun hauptsächlich dafür sprechen, dass wir eine Form wählen, welche die Bedingung einer demokratischen Entwicklung o h n e g e w a l t s a m e n B r u c h d e r E n t w i c k l u n g s r e i h e möglich macht», sagte er gelegentlich, und, fügt er bei : «Wäre ich aus Liebhaberei ein Revolutionär, so würde ich es gerne sehen, wenn eine Bedingung geschaffen würde, durch die es sicher zum Bruche kommen müsste»[148]).

Theorie und Praxis, Idee und Wirklichkeit stritten so stetsfort in Fröbel. Die Verantwortung als Abgeordneter, die er ernst

[146]) Stenogr. Ber. S. 5870.
[147]) Theodor Althaus an J. Fröbel vom 25. Nov. 1848.
[148]) Stenogr. Ber. S. 4822.

nahm, drängte ihn in entscheidenden Augenblicken nach der mittlern Linie ab. «Ich bin weder abstrakt national noch abstrakt kosmopolitisch gesinnt ; ich suche die Dinge so aufzufassen, wie mir die reellen Interessen zu liegen scheinen»[149]), so drückte er sich in einem besondern Fall aus. Dieses Wedernoch charakterisiert ihn.

Fröbel hat sich denn tatsächlich an der weitern Entwicklung der Dinge keinen Augenblick desinteressiert, auch als in den von ihm vertretenen Ideen — der grossdeutschen Frage und der Frage der exekutiven Gewalt — gegen ihn entschieden wurde. Er trieb von da an eine opportunistische Politik im Gegensatz zu dem erst verkündeten Doktrinarismus.

Er, der Republikaner stimmte mit andern Gesinnungsgenossen «wider Willen» für das Kaisertum. «Es wird — schrieb er damals — für unsere Weiterentwicklung nicht schädlich, im Gegenteil wird es uns zum wahren Guten führen und gewiss nicht lange dauern, wenn es überhaupt zustande kommt»[150]).

Fröbel unterzeichnete die Verfassung vom 28. März 1849 und zog daraus die letzten Konsequenzen. «Ich gehörte — sagte er im Abschied an seine Wähler — ich gehörte zu denen, welche es für ihre Pflicht hielten, die der Nationalversammlung anvertraute Souveränität des deutschen Volkes bis zur letzten Möglichkeit und mit allen Mitteln, selbst mit denen der Gewalt, zu verteidigen»[151]).

Eines müsste uns noch interessieren : Welches war die Haltung Fröbels im deutschen Parlament in Bezug auf die soziale Frage ? Spielte sie praktisch keine Rolle mehr bei ihm, oder versuchte er vielleicht gegenteils, sie bei Gelegenheit in die Diskussion zu ziehn ?

Die Verhandlungen des Frankfurter Parlaments boten, wenn auch nicht allzu häufig doch hie und da Gelegenheit, die soziale Frage aufzuwerfen[152]). Verschiedene Redner nützten sie, ohne dass aber von einer bestimmten Gruppe die Frage systematisch und mit übereingekommenen Programmpunkten in die Diskussion gezogen worden wäre. Allerdings, es waren fast ausnahmslos Männer der Linken, die bei Gelegenheit einen Vorstoss in dieser Richtung versuchten.

Zweimal vor allem bot sich Anlass das soziale Thema besonders aufzuwerfen : einmal bei der Behandlung des Artikels der

---

[149]) Stenogr. Ber. S. 3687.
[150]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 20. April 1849.
[151]) Fröbel an seine Wähler im September 1849.
[152]) Vgl. in diesem Punkte Krause. III. Kapitel über die soziale Bewegung in der Paulskirche.

Grundrechte über gerechte Besteuerung und dann bei Anlass der Wahlgesetzdiskussion.

Fröbel hat bei diesen Gelegenheiten wohl die Anträge der Linken unterstützt, ohne aber, wie andre es taten, diese Gelegenheiten zu nutzen, seine sozialen Anschauungen zu äussern. Das mag etwas überraschen. Auf ein vollständiges Desinteressement in diesem für ihn früher zentralen Problem zu schliessen, wäre aber nicht gerechtfertigt.

Fröbels soziales Bemühen lässt sich ausserhalb der Parlamentssitzungen, in Vereinen, in Zusammenkünften noch immer nachweisen.

Man hat ihm in dieser Beziehung auch noch mehr in die Schuhe schieben wollen, als in Wirklichkeit darin Platz gefunden hatte.

«Ich habe aus sicherer Quelle vernommen — schrieb Freiherr von Odelga an den Fürsten von Schwarzenberg — dass Julius Fröbel soeben eine Reise in der Schweiz gemacht hat, auf welcher er Bern, Freiburg, Genf und vor zwei Tagen nochmals Bern berührte. Er will insbesondere in Freiburg und hier (Bern) deutsche Arbeiter zur Rückkehr nach Deutschland aufgefordert und Geld verteilt haben»[153]). Odelga vermutet, es könne sich um Auslösung neuer revolutionärer Versuche handeln im Hinblick auf die Revolutionsjahrestage.

Der badische Innenminister Bekk warnt bereits in der Mannheimer Abendzeitung vor diesen Umtrieben. Fröbel aber hat im Parlament Gelegenheit, das Ganze als ein Hirngespinst überängstlicher Gemüter zu erklären.

«Die ganze Sache ist ein Traum, ist etwas vollständig Erdachtes»[154]), sagte er dort. Es war eine plumpe Verwechslung. Fröbel präsidierte zu der Zeit, als er das Aufhetzungsdelikt in der Schweiz begangen haben sollte, eine Versammlung von Abgeordneten deutscher Arbeitervereine in Heidelberg.

Es zeigt gerade die letzte Tatsache, wie Fröbel ausserhalb der Nationalversammlung den Kontakt mit den Arbeitern, und dadurch mit den sozialen Problemen stetsfort aufrecht erhielt. Seiner Stellung als Vertrauensmann der untern Schichten der Bevölkerung, der Arbeiter, verdankte er auch seine Wahl ins deutsche Parlament. Aus diesen Schichten rekrutierten sich seine Wähler. Es waren kleine Leute, Handwerker und Gewerbetrei-

---

[153]) Schreiben des Freiherrn v. Odelga an den Fürsten Schwarzenberg vom 10. Febr. 1849.

[154]) Stenogr. Ber. S. 5577.

bende, deren kleinbürgerliche Mittelstandspolitik vor allem aus gegen die «Geldmenschen» gerichtet zu sein scheint, deren Bestreben es war, «dem ohnehin gedrückten Handwerker den letzten Bissen Brod zu rauben und Scharen dieser Stiefkinder des Staats in das Elend des Proletariats hinabzustossen»[155]).

Die sozialen Forderungen gehen diesen Männern vor den politischen, sie sind überzeugt, «dass im neu zu gestaltenden Deutschland keine politische Einrichtung, welchen Namen sie auch haben mag, von Dauer sein werde, wenn in volkswirtschaftlicher Beziehung den künftigen Erschütterungen nicht vorgebeugt werden sollte»[156]).

Diese Schleizer Leute sind überzeugt, dass Fröbels Intelligenz, welche schon dadurch ihren Beweis finde, dass er als bisheriger Ausländer Reussenlands Vertreter wurde, in Bezug auf ihre Verhältnisse den richtigen und für das Gedeihen des Mittelstandes einzig möglichen Weg einschlagen werde, «welcher diesem Stand den gewissenlosen Spekulanten und Geldaristokraten gegenüber Schutz vor dessen Uebergriffen gewähren könne»[157]).

Es sind darum in erster Linie soziale Postulate, welche die Reussen ihrem Abgeordneten überbinden, und dafür hatten sie zweifellos den rechten Mann gewählt, wenn schon die Ansichten über die Mittel, den kapitalistischen Auswüchsen im Interesse des Volksganzen zu begegnen, bei Wählern und Gewähltem nicht gerade dieselben sein mochten. Die Schleizer waren nämlich interessanterweise der Meinung, «in einem Staate, in welchem Gleichberechtigung aller als oberster Grundsatz Geltung erhalten und auch dem Handwerker und Arbeiter die Möglichkeit zum Leben gesichert werden solle, könne nicht Gewerbefreiheit eingeführt werden»[158]), die eben jedem Besitzenden erlaube, durch die Macht des Geldes den Handwerker zu verdrängen. Sie verlangen daher eine Gewerbeordnung, die jeden Handwerktreibenden auch fernerhin verpflichtet, die Stufen von der Lehre zur Meisterschaft in gehöriger Art zu erklimmen. Sie beauftragten Fröbel im Parlament gegen die Einführung der Gewerbefreiheit aufzutreten.

Fröbel hat die Leute dann wohl eines Bessern belehrt, jedenfalls stehen sie auch noch nach Monaten parlamentarischer Tätig-

---

[155]) Die Handwerker Innungen von Schleiz an Fröbel vom 25. November 1848.

[156]) Handwerker von Schleiz an Fröbel vom 25. Nov. 1848.

[157]) Handwerker und Gewerbeverein von Gera an Fröbel vom 27. Nov. 1848.

[158]) wie 156).

keit geschlossen hinter ihm und nehmen ihn vor Verdächtigungen seiner Feinde von rechts kräftig in Schutz.

«Solches Vertrauen — erklären sie — wie wir zu Ihnen hegen, ist gerechtfertigt durch die Ehrenhaftigkeit Ihres Charakters im Allgemeinen, sowie im Besondern durch die Freundschaft, die Sie gepflegt mit unserm Blum, durch Ihr Wirken für die soziale und politische Wohlfahrt unseres Volkes und durch Ihre freisinnige Beteiligung bei den Beratungen der Vertreter der deutschen Nation»[159]).

Im Parlamente selbst ist ja Fröbel allerdings nie besonders hervorgetreten, wenige Male, von denen wir gesprochen, ausgenommen[160]). Das Reden mochte ihm nicht sonderlich liegen. «Ich habe mich nie für einen grossen Rhetor gehalten, allein, ich wundere mich jetzt über das geringe Mass meiner Talente»[161]) gesteht er. Der Katzenjammer schlechter Reden schiesst ihm in die Glieder und er frägt sich scherzhaft, ob er in der Paulskirche dümmer geworden, als er war.

So schlimm stand es gerade nicht um seine Leistungen. Trat er auch rednerisch wenig hervor, so war er doch nichts desto weniger mit ein Führer der demokratischen Linken und arbeitete im kleinen Kreise der Ausschüsse, in Versammlungen von Gesinnungsgenossen, als Vereinsarbeiter und als Agitator in der Presse tatkräftig für die Fortschrittssache. Er wird mitunter gerade als der Führer der demokratischen Partei bezeichnet[162]).

Es scheint auch wahrscheinlich, dass er seinen Verfassungsentwurf durch die Kammerlinke in die Diskussion des Parlaments zu werfen beabsichtigte. «Ich lese von einem Plan der Linken — schreibt ihm Th. Althaus — einen eigenen demokratisch konsequenten Verfassungsentwurf vorzulegen ; darin glaube ich Deine Stimme zu hören»[163]).

Für die Beliebtheit Fröbels bei seinen Gesinnungsgenossen zeugt es auch, dass er wiederholt zum Präsidenten wichtiger Vereine und Versammlungen ernannt wurde. So präsidierte er anfangs Mai den Kongress jener Märzvereine, die das deutsche Volk

---

[159]) Schreiben des Vaterlandsvereins, des Vereins zur Wahrung der Rechte der Landschaft Gera, des Arbeitervereins und des demokratischen Vereins an den Bürger J. Fröbel vom 1. Februar 1849.

[160]) Wir verweisen hier auf die Stenographischen Berichte, wo Fröbel an folgenden Stellen zitiert erscheint : S. 3419—22, 3685—87, 3788, 4822—24, 5576 f, 5869 f, 6109, 6138, 6333, 6347 f, 6385, 6446, 6527, 6604, 6806, 6831 f.

[161]) Fröbel an Herwegh vom 22. Januar 1849.

[162]) Vgl. Th. Althaus an Fröbel vom 25. Nov. 1848.

[163]) ebenda.

aufforderten, für die Verfassung mit Gewalt einzustehn, die den Soldaten zurief, den Monarchen die Gefolgschaft zu versagen und auf die Seite des Volkes zu treten[164]).

Von vielen Seiten begehrt man Fröbels Mitarbeit oder sogar vollständige Uebernahme fortschrittlicher Zeitungen. Theodor Althaus hofft ihn nach Hannover zu ziehn an die «Zeitung für Norddeutschland»[165]) ; Theodor Olshausen begehrte ihn nach Hamburg an die «Norddeutsche Freie Presse»[166]) und schliesslich stand er im Begriff dem Ruf von Freunden nach Berlin zu folgen an die Redaktion «einer grossen neuen Zeitung», aber «da wird dort das Standrecht verkündet und die ganze demokratische Partei ist flüchtig oder füllt die Gefängnisse !»[167])

Es waren gehetzte und enttäuschungsreiche Wochen und Monate für Fröbel, wo seine kräftige Natur bisweilen den Aufregungen und der Ueberlast der Arbeit fast zu erliegen drohte[168]).

Verfolgen wir anhand seiner rasch hingeworfenen Berichte das dramatische Ende all dieser Bemühungen (in Frankfurt) um die Sache des deutschen Volkes :

«Wir leben hier in Frankfurt — meldet Fröbel im April — wie jetzt die ganze Welt lebt, in der Ungewissheit und unruhigen Erwartung dessen, was uns der nächste Tag bringen wird».

Die Ungewissheit steigert sich im Verlaufe weniger Wochen, sie schwillt zu besorgter Unruhe :

«Die Zustände in Deutschland sind jetzt so unsicher, dass leider auf gar nichts zu zählen ist. In der nächsten Woche steht vielleicht Deutschland von einem Ende zum andern in den Flammen eines allgemeinen Krieges, den beide Parteien wünschen. . . . . Wir sind in einem Zustande wie die Schweiz vor dem Sonderbundskrieg, nur ist alles hundertmal grösser und schlimmer. Es wird noch sehr viel Blut fliessen»[169]).

Dann hörten wir vorläufig nichts mehr von Fröbel, wenn nicht seine Frau, die etwas abseits vom Geschehen Erholung suchte, uns weiter berichtete :

---

[164]) S. Kongress der Märzvereine in der Deutschen Reichstagszeitung No : 108 Frankfurt 8. Mai 1849.

[165]) Althaus an Fröbel vom 15. April 1849.

[166]) Lebenslauf I, 266.

[167]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 23. Mai 1849. Im Lebenslauf I 265, schreibt Fröbel von diesem Berlinerangebot und schliesst : «Ich kann mich nicht erinnern, wie ich mich zu dem Anerbieten verhalten habe.» Der zitierte Brief an Zeller-Füssli zeigt, dass er anzunehmen bereit war.

[168]) Vgl. Fröbel an Zeller-Füssli vom 20. April 1849.

[169]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 23. Mai 1849.

«Vor ungefähr zehn Tagen haben wir Frankfurt verlassen — schreibt sie am 7. Juni — sind zwei Tage in Mannheim geblieben und von dort in die Pfalz nach Kaiserslautern gefahren, da Julius als Gesandter der badisch-provisorischen Regierung hin beauftragt war[170]). Einige Tage später kehrte er in Geschäften nach Karlsruh, ich nach Mannheim zurück. Den folgenden Abend traf auch Julius wieder bei uns ein. Wir begleiteten ihn früh morgens wiederum nach Karlsruh, weil der Rückzug der badischen Truppen von Weinheim und ihre Verfolgung durch die Hessen zu befürchten stand. Dort blieben wir drei Tage zusammen. Dann verliess mich Julius zum letzten Mal, indem er nach Stuttgart berufen wurde, wo die Frankfurter Nationalversammlung sich hin verlegt hatte»[171]).

«Es kracht, es leuchtet! Ist es der Donner oder sind es Kanonen?» schliesst die besorgte Gattin ihren Bericht.

Dann ist's still um Fröbel. Endlich nach Wochen die Meldung von ihm selbst:

«Nachdem unsere Angelegenheiten in Baden für den Augenblick hoffnungslos niedergeworfen sind, bin ich gestern Abend hier angekommen. Ich habe aus dem Schiffbruch unserer Partei nichts als die Existenz gerettet. . . Zürich 3. Juli 1849»[172]).

Da hatte ihn die revolutionäre Woge also wieder zurückgespühlt, an den Ort von dem aus er von stiller Gelehrtentätigkeit hinweg, sich auf das unruhige Meer der öffentlichen Angelegenheiten begeben. Ein Schiffbrüchiger steht er jetzt wieder da, aber nicht verzweifelt oder resigniert: «Ich bin nicht ohne Hoffnung»[173]), beteuert er.

Das durch die Ereignisse in Wallung geratene Blut kann so leicht nicht zu träger Ruhe kommen. Mitten im Schiffbruch tauchen neue Pläne auf, Pläne, immer wieder Pläne!

«Mein hiesiger Aufenthalt wird von kurzer Dauer sein. Ich denke mich zuerst nach Bern und Genf, nachher vielleicht nach England zu wenden. Deutschland wird mir wohl auf einige Zeit verschlossen bleiben»[174]).

Doch morgen sind die Umstände anders, als die Pläne gestern waren. Mitte September hören wir Fröbel aus Helgoland: «Ich hoffte in Hamburg oder Altona wohnen zu können und hätte mir

---

[170]) Fröbel stellte sich nach Auflösung des Frankfurter Parlaments der provisorischen Regierung Badens zur Verfügung.
[171]) Cleopha Fröbel-Zeller an ihre Mutter vom 7. Juni 1849.
[172]) Fröbel an Zeller-Füssli vom 3. Juli 1849.
[173]) ebenda.
[174]) ebenda.

dort augenblicklich eine gute Situation verschafft[175]), wenn nicht die Preussen die Stadt besetzt hätten. Ich musste mich hieher auf englisches Gebiet in Sicherheit bringen. Aber Helgoland ist kein Ort zu einem nähern Aufenthalt. . . . Ich darf keine Zeit vergehen lassen und darf mich nicht länger mit unsichern Versuchen in Europa herumquälen. . . . Dass die Schweiz mir keine Aussichten darbietet, werden Sie selbst einsehn. Ich will es nun einmal unter andern Voraussetzungen versuchen»[176]).

Fröbel geht wie so mancher durch die Zeitereignisse Entwurzelte nach Amerika.

Vor dem Verlassen des alten Weltteils ruft er seinen Gesinnungsgenossen und Wählern noch zu : . . . . «Freunde, ich gehe nicht wie einer, der in einem Schiffbruche die Gefährten ihrem Schicksale überlässt und nur noch an seine eigene Rettung denkt. Ich gehe nur, weil ich die Zeit, die mir hier für Euch wie für mich selbst nutzlos verloren gehen würde, für mich wie für Euch fruchtbar zu machen suchen will . . . und glücklich werde ich mich schätzen, wenn die Zeit da sein wird, mit neuen Waffen des Geistes dazu ausgerüstet, zu dem Kampfe auf dieser Seite des Meeres zurückzukehren»[177]).

Die Ereignisse hatten nicht nur Fröbels Pläne und Erwartungen zerschlagen, sie raubten ihm auch alles materielle Gut, und als ein Mittelloser fuhr er nach den Vereinigten Staaten, um sich zunächst wenigstens die nackte Existenz zu sichern.

Er war einem innern Drang bis an sein Ende gefolgt, dem Drange, der ihn aus der Gelehrtenstube herausriss und ihn auf das stürmische Meer der Politik warf. Er bedauerte es auch im Schiffbruch nicht, den Schritt hinaus getan zu haben. Was wäre er sonst geworden ?

Sein tapferes Weib sagte es einmal :

«Was er war : ein armer unglücklicher Professor, der in seinem engen Käfig auf und abzugehen genötigt wäre, ohne je den Genuss der Freiheit empfangen, noch für die Freiheit anderer seine Kräfte angewandt zu haben»[178]).

---

[175]) Möglicherweise als Mitarbeiter an Th. Olshausens «Norddeutscher Freier Presse» vgl. Lebenslauf I, 266.

[176]) Fröbel an Zeller-Füssli, Helgoland, 16. Sept. 1849.

[177]) Fröbel an seine Wähler, Liverpool, 26. Sept. 1849.

[178]) Cleopha Fröbel-Zeller an ihren Vater vom 31. Dez. 1848.

Schluss

Nicht nur im Zusammenhang mit den äussern Ereignissen — dem Zusammenbruch der deutschen Revolution — haben wir die politische Entwicklung Fröbels bis zum Jahre 1849 geführt, sondern vor allem darum, weil in diesem Zeitpunkt tatsächlich auch ein Entwicklungsabschnitt Fröbels sein Ende erreicht. Fröbel hat nach seiner Rückkehr aus Amerika den Gedankenfaden nicht mehr da weitergesponnen, wo er ihn 1849 hatte liegen lassen. Eine Verfolgung seiner Entwicklung über dieses Jahr hinaus führte uns in Zusammenhänge, die nicht mehr innerhalb der einleitend gesteckten Aufgabe lägen. Eine Fortsetzung nach dieser Richtung bildet, wie auch bereits erwähnt, die Arbeit Müselers über Fröbels kulturphilosophische Gedanken der sog. Reifezeit. Nicht dass keine feineren Verbindungsfäden von der betrachteten ersten Entwicklungsperiode hinüberführten in die folgenden! Es wird uns gerade noch anzudeuten bleiben, wie manches, was dort dann bei Fröbel zu Mittelpunkten seines Denkens und Handelns werden sollte, hier in der ersten Periode seine Wurzeln hat, ja, in gewisser Beziehung bedeutet diese spätere Entwicklung oft gerade eine Rückkehr zum Ausgangspunkt.

Wir wissen, dass wir als solchen bei Fröbel die Naturwissenschaft zu betrachten haben, und wie innerhalb derselben jene rationalistische, jeder Spekulation und Romantik abholde Richtung in ihm die Oberhand gewann, die von den Neukantianern beeinflusst, die Schellingsche Naturphilosophie überwinden half. Der Rationalismus war damit endgültig bei Fröbel vorherrschend geworden, ohne dass es ihm aber gelungen wäre, die romantische Unterströmung, die in der Naturschwärmerei der Jünglingsjahre tief verwurzelt war, ein für allemal an gelegentlichen Durchbrüchen zu verhindern. Der durch die Naturwissenschaft erworbene rationale Standpunkt schuf denn die Berührungsstelle für die junghegelianische Religionskritik, und damit war, wie wir im einzelnen gesehen, der Ausgangspunkt für eine radikale Politik gewonnen. Wenn Fröbel dabei nicht dieselben Konsequenzen zog wie die meisten linken Junghegelianer, namentlich Engels und Marx, so lag das zunächst an Fröbels ausgeprägtem Individualismus, der ihm nicht erlaubt, die Lösung auch des sozialen Problems von anderer als individualistischer

Grundlage aus zu versuchen. Dies bedingte seine Kompromissstellung in Bezug auf die praktischen Lösungsvorschläge und damit eine ganz deutliche Abkehr von Marx. Andrerseits war bei Fröbel die Verstandeswelt nie so alleinherrschend geworden, dass er die Lösung aller gesellschaftlichen Problematik einzig und allein in rational-radikalem Sinne gesucht hätte. Gerade weil die Gefühlssphäre in ihm lebendig war, bemühte er sich, den aufklärerischen Rationalismus in seine Schranken zu weisen, ihn zu korrigieren durch das Irrationale, durch die Liebe des Menschen zum Menschen. Dadurch aber entrückte er sein politisches System der Welt der realen Möglichkeiten, er verlor sich ins Utopische. Dann war es auch wieder die starke Betonung des Gefühls, die Fröbel das religiöse Moment nicht entbehren und ihn die dogmatische Religion ersetzen liess durch einen Gefühlskult, einen Kult der Kunst im Dienste der Politik.

Haben wir so noch einmal die theoretische Entwicklungslinie schematisch nachgezeichnet, so muss dabei auch die Bedeutung der Einwirkungen aus der Praxis auf dieselbe hervorgehoben werden. Als solche haben wir namentlich die Schule erkannt, die ihr Teil dazu beigetragen hat, dass das Bildungsproblem bei Fröbel nicht nur die von uns betrachtete Entwicklungsperiode hindurch, sondern, wie Müseler es uns bestätigt, auch später bei Fröbel das zentrale Problem blieb. Vom Gedanken der Bildung und seiner Bedeutung für die politische Emanzipation und Entwicklung aller Volksklassen, namentlich der untern, ist vor allem aus Fröbels praktische Wirksamkeit bestimmt, die Gründung des literarischen Comptoirs eine erste Frucht derselben, das Interesse am Kommunismus andererseits ebenfalls dadurch bedingt. Dass namentlich auch der jahrelange Aufenthalt in der Schweiz zur eigenen Formung bestimmter Fröbelscher Anschauungen beigetragen hat, erkennen wir auch, wenn wir nun noch dazu übergehn, zu zeigen, wie Fröbels spätere Wandlungen bis zu einem gewissen Grade schon vorgebildet erscheinen in seinem vormärzlichen Entwicklungsabschnitt.

Die soziale Frage, die da vorerst dominierend auftritt, geht schon in diesem Zeitraume allmählich zurück, weil sie bei Fröbel nicht in erster Linie materiell und wirtschaftlich verstanden wie bei Marx, sondern stark vom Bildungs- und Veredelungsgedanken beherrscht wird. Die vormärzliche Politik Fröbels in dieser Beziehung war keine eigentlich sozialistische, sondern eine radikal-bürgerliche Mittelstandspolitik. Die spätere Entwicklung ist in dem Sinn eine veränderte zu nennen, als sich

bei Fröbel auch der Radikalismus verlor. Sein vorherrschendes Interesse begann schon in dem betrachteten Lebensabschnitt von der sozialen Frage weg und hinüberzugleiten zu staatstheoretischer Problematik. Schon in diesem Zeitraume verschiebt sich Fröbels Auffassung vom Begriff der Nation, indem er nicht mehr die Sprach- und Blutsgemeinschaft als das wesentliche betrachtet, sondern die Gegebenheiten des Zusammenwohnens und aufeinander Angewiesenseins, die Bundesgenossenschaft. Hier haben wir sicher eine Einwirkung des Schweizeraufenthaltes. Die Idee der Bundesgenossenschaft bewirkte die Abkehr vom eng Nationalen oder gar Nationalistischen und die Propagierung eines übernationalen Zusammenschlusses in der Form der Staatenföderation. Der föderative Gedanke, sowohl in Bezug auf den einzelnen Bundesstaat wie auf die Vereinigung verschiedener Staaten, wie ihn Fröbel als Notwendigkeit und Voraussetzung aller staatlichen Verbindung propagiert, ist mit Grundelement seiner spätern politischen Auffassungen geblieben. Aus diesem Gedankengange heraus ist auch Fröbels schon 1848 hervorstechende grossdeutsche Politik zu verstehen. Sie hat mit Nationalismus nichts gemein, sondern erstrebt Oesterreich als Kristallisationspunkt eines Systems föderierter demokratischer Staaten. Damit verbunden ist ferner eine letzte spezifisch Fröbelsche Auffassung, die er sich in den vierziger Jahren gebildet und der er treu geblieben, der Auffassung, dass die einzelnen Staaten eine kulturhistorische Aufgabe zu erfüllen hätten und nach Erfüllung derselben irgendwie sich aus den überkommenen Formen lösen werden, die Schweiz etwa aufginge in Deutschland, Oesterreich in der mitteleuropäischen Staatenföderation.

Wir haben zu Beginn dieser Arbeit gesagt, dass manches in Fröbels Entwicklung uns als Strömung und Gegenströmung erscheinen möge, wobei wir aber bei näherm Zusehen das Fliessende an sich als das Entscheidende erkennen. Die tiefere Ursache aller Wandlungen haben wir denn in Fröbels Wesen und Veranlagung zu suchen — wie es Bamberger ausdrückt und damit Fröbel sicher am ehesten gerecht wird — in jener Beweglichkeit des Geistes, jener elastisch reichen Phantasie, die ihn prädestinierten, in seinem Lebenswandel mancherlei Wandlungen durchzumachen. «Auch als diese ganz in Widerspruch zu seiner Vergangenheit gerieten, habe ich ihm nie ernstlich böse sein können — bekennt der beständiger gebliebene Freund — weil ich ihn von Natur zu solchen Wechselbildungen geschaffen ansah und wusste, wie leicht er sich guten Gewissens in sie hineindachte».

Lebenslauf

Ich, Ernst Feuz von Lauterbrunnen-Mürren, wurde geboren am 7. Mai 1902 in Bern. Ich besuchte die Primar- und Sekundarschule dieser Stadt und trat hierauf ins staatliche Lehrerseminar Bern-Hofwil ein. Nach der Patentierung als Primarlehrer widmete ich mich vorerst zwei Jahre lang der Schulpraxis und begann darauf im Jahre 1924 das Studium an der Universität Bern. 1926 erwarb ich das bernische Sekundarlehrerpatent sprachlich-historischer Richtung, setzte dann meine Studien fort und bestand im Frühling 1929 die Prüfung für das höhere Lehramt in den Fächern Geschichte, Deutsch und Italienisch. Seither widmete ich mich meiner Dissertation und bereitete mich auf die Doktorprüfung vor in den Fächern Allgemeine Geschichte, Schweizergeschichte und Neudeutsch.